

## Editorial

Wir leben in unsicheren Zeiten, Krisen und Kriege verstärken sich und linke Kräfte tun sich schwer, ihre Forderungen zu vertreten oder umzusetzen. Nun sind wir kein politisches Magazin, sondern widmen uns der Geschichte. Der Blick in die Vergangenheit zeigt jedoch die Gefahren auf, die sich aus einer Konstellation ergeben können, in der sich Krisen verstärken und rechte Kräfte den Protestraum besetzen. Die vorliegende Ausgabe der Mitteilungen legt ihren Schwerpunkt auf diese Geschichte. Wir beginnen beim Kapp-Putsch, wo es 1920 gelang, durch vereintes Vorgehen linker und progressiver Kräfte, die Reaktion zurückzuschlagen. Wir widmen uns speziell dem blutigen Geschehen im thüringischen Gotha. 13 Jahre später waren die linken Parteien und Massenorganisationen zerstritten, im Bürgertum hatten reaktionäre Kräfte die Oberhand gewonnen, das Schicksal der Republik wurde besiegelt. Was folgte, ist im Großen bekannt, das Feld der NS-Geschichte bleibt in den zahllosen Einzelschicksalen und Facetten aber ein wichtiges historisches Forschungsgebiet – und ein Ort der Erinnerungskultur. Im Heft finden sich Berichte über den Dortmunder Gedenkort Bittermark. Wir berichten, was Leipziger Seidenraupen mit NS-Verbrechen auf Kreta zu tun haben. Auch in der Erinnerung an die vor 75 Jahren gestorbene Ricarda Huch geht es um die NS-Zeit. Und für unseren langjährigen Vorsitzenden Dr. Reiner Zilkenat war die Beschäftigung mit der Geschichte der Rechten ein zentrales Forschungsgebiet. Ihm zu Ehren veranstalten wir am 12. November das Symposium „Kein Schlussstrich! Der Aufstieg des deutschen Faschismus und der antifaschistische Widerstand“. Wir laden zudem im September zu unserer Jahresversammlung und zu einer Buchvorstellung mit Dr. Hans-Rainer Sandvoß ein, zum Thema „Mehr als eine Provinz! Widerstand aus der Arbeiterbewegung 1933-1945 in der preußischen Provinz Brandenburg“.

Rezensionen, ein Dokument aus dem Archiv der Herbert-und-Greta-Wehner-Stiftung in Dresden, Berichte über die Jugendkonferenz 1916 bei Jena, über Konferenzen und über aktuelle Entwicklungen im Bundesarchiv und in der SAPMO runden diese Ausgabe der Mitteilungen ab.

*Herausgeber und Redaktion*



# Inhalt

## Editorial

### Aus den Archiven 7

Erschließungsarbeiten und Bestandszugänge der SAPMO (BArch)  
Holger Czitrich-Stahl 7

### Bibliotheken und Erinnerungsstätten 9

Das Mahnmal in der Dortmunder Bittermark  
Markus Günnewig 9

Jena und die Erinnerung an die Jugendkonferenz gegen  
den I. Weltkrieg an Ostern 1916  
Holger Czitrich-Stahl 12

### Interview 15

Interview mit Dr. Carola Tischler  
Holger Czitrich-Stahl 15

### Besondere Zeitdokumente 22

Wehner – die Quellen zählen  
Aus dem Archiv der Herbert-und-Greta-Wehner-Stiftung  
Christoph Meyer 22

Ein Dokument zum Kapp-Putsch in Gotha und dessen  
Niederschlagung in der Stadt  
Judy Slivi 26

<b>Berichte</b>	27
32. Sitzung des Kuratoriums der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv am 4. Mai 2022 Holger Czitrich-Stahl	27
Revolution der Frauen? Politische Akteurinnen zwischen Monarchie und Demokratie in Deutschland und Österreich / Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung, digital, 14. März 2022 Leon Waldmann	30
Zwischen Klarheit und Verklärung. Die Ausstellung „Karl Marx und der Kapitalismus“ im Deutschen Historischen Museum bringt uns das geschichtliche Erbe näher. Jens Grandt	32
Aktivitäten der Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft Ottokar Luban / Philipp Kufferath	36
<b>Neues aus der Forschung</b>	39
Bruderkrieg in Gotha: Die Verteidigung der Demokratie im März 1920 Judy Slivi	39
Fallschirmseide / Μετάξι Αλεξίπτωτων Deborah Jeromin	43
<b>Informationen</b>	46
Konferenz: Insecurity in the age of Labour Formalisation: Informal Work in Europe, ca. 1870-1970 Sibylle Marti	46
<b>Miszelle</b>	48
Ricarda Huch (1864-1947) Gisela Notz	48

<b>Aus dem Vereinsleben</b>	53
Einladung zur Jahresversammlung des Förderkreises am 10. September 2022	53
Einladung zur Buchvorstellung „Mehr als eine Provinz! Widerstand aus der Arbeiterbewegung 1933-1945 in der preußischen Provinz Brandenburg“ mit dem Autor Hans-Rainer Sandvoß.	54
Ankündigung des Symposiums „Kein Schlusstrich! Der Aufstieg des deutschen Faschismus und der antifaschistische Widerstand“, 12. November 2022	56
<b>Buchbesprechungen &amp; Literaturhinweise</b>	57
Jan Gerber: Karl Marx in Paris. Die Entdeckung des Kommunismus. München 2018 (Andreas Richter)	57
Heather Brown: Geschlecht und Familie bei Marx. Aus dem Englischen von Christian Frings. Karl Dietz Verlag, Berlin 2021 (Gisela Notz)	59
Valeria Bruschi & Moritz Zeiler (Hrsg.): Das Klima des Kapitals. Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Ökonomiekritik. Dietz Berlin, 2022 (Jürgen Wasem-Gutensohn)	61
Dieter Braeg, Jochen Gester (Hg.): 2 Monate. Von Weimar zu Hitler. Autoren und Autorinnen der <i>Weltbühne</i> im Angesicht des Faschismus. Die Buchmacherei, Berlin 2022 (Holger Czitrich-Stahl)	63
Siegfried Prokop: Probleme der Geschichte der DDR. Die Ulbricht-Ära (1950-1970). Berlin 2022 (Kurt Schneider)	66
Hans-Christoph Rauh: Personenverzeichnis zur DDR-Philosophie 1945-1995. Berlin 2021 (Alexander Amberger)	69

Mario Keßler: Für unsere und eure Freiheit. Beiträge zur  
angewandten Aufklärung (2017-2021). Berlin 2022  
(Holger Czitrich-Stahl) 70

Anne Lisa Carstensen/Sabine Hess/Lisa Riedner/Helen Schwenken:  
Solidarität–Kooperation–Konflikt. Migrantische Organisationen  
und Gewerkschaften in den 1970/80er-Jahren. Hamburg 2022  
(Bernd Hüttner) 73

## Erschließungsarbeiten und Bestandszugänge der SAPMO (BArch)

Im Bericht der Stiftungsdirektorin Frau Dr. Walther-von Jena, vorgelegt auf der 32. Sitzung des Kuratoriums am 4. Mai 2022, wurde ausführlich auf die Bestandserschließung und Bestandsentwicklung der Archivs- und Bibliotheksbestände der SAPMO Bezug genommen.

Für das *Archiv der SAPMO* heißt dies, dass von insgesamt 422.263 Verzeichnungseinheiten (VE) an Schriftgut inkl. Nachlässen und Sammlungsgut nunmehr 290.662 VE vollständig erschlossen sind. Dies entspricht einer Erschließungsquote von 68,2 %. Weitere 15,7 % sind vorläufig, aber noch nicht vollständig erschlossen, sodass 83,9 % zielgerichtet benutzt werden können. Im Vergleich zum Jahr 2020 sank die Gesamtzahl der VE um ca. 11.000, was auf die intensive Bewertungstätigkeit, andererseits auf durch die Migration nach BASYS korrigierten und nun validieren Umfangsangaben bei den Beständen SGY 31 Marx-Engels-Archiv, DY 24 Freie Deutsche Jugend und DY 13 Liga für Völkerfreundschaft der DDR zurückzuführen ist. Hinzu kommen 8.320 zu 100 % voll erschlossene VE bei Tonaufnahmen, 1.745.064 Fotos (Stück), von denen 1.129.333 vollständig erschlossen sind, sowie 14.228 Plakate (Stück), davon 13.181 vollständig erschlossene.

Für unseren Förderkreis von Interesse dürfte sein, dass 2021 die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Archivreferate etwa 187 lfd. M. Schriftgut bewerteten, wovon ca. 20 % der Kassation anheim gegeben wurden. Besonderen Umfang besitzen dabei z. B. die Unterlagen der Urania DY 11 (24,5 lfd. M.), des Instituts für Sozialistische Wirtschaftsführung DY 30 (14 lfd. M.), der Abt. Parteiorgane DY 30 (7 lfd. M.) und des Kulturbundes der DDR DY 27 (6,5 lfd. M.). Folgende Nachlässe wurden u. a. bewertet: NY 4567 Karl Schirdewan, NY 325 Ursel Erthel-Hochmuth, N 2730 Heinz Seneko, N 2836 Werner Röhr. Zu erwähnen ist ferner das Schriftgut DY 38 IG Glas/Keramik, DY 34 FDGB, Liquid(ation), DY 34 FDGB, Abt. Feriendienst und DY 6 Nationalrat der Nationalen Front. Wie der Bericht der Direktorin vermerkt, werden sicherlich die nur 0,8 lfd. M. der Zentralen Parteikontrollkommission der SED/Schiedskommission (DY 30) besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, die Unterlagen aus Parteiverfahren der Jahre 1949-1991 und zur Rehabilitierung beinhalten, darunter auch Materialien zu Robert Havemann und Franz Dahlem. Sie wurden im Dezember 2018 vom Parteivorstand der Partei DIE LINKE übernommen. Zu den 2021 erschlossenen Nachlässen gehören auch jene von Lothar de Maiziere, Christa Schmidt, Helmut Domke u. a. Insgesamt konnten 2021 rund 106 lfd. M. (3758 Archivguteinheiten/AE) Nachlass-Schriftgut für Benutzungen zugänglich gemacht werden.

Auch auf die Erschließung des Audiovisuellen Archivguts ist hinzuweisen. Durch die Migration der Biographischen Fotosammlung der SAPMO (BILDY) sind nun 80 % der Sammlung über INVENIO auswertbar, das entspricht 15.766 VE. Die Migration der Plakatsammlung der SAPMO PLAKY nach BASYS wurde 2021 vorbereitet und 2022 begonnen. 300 Plakate sind im Digitalen Bildarchiv online verfügbar.

Ende 2021 verfügte das Bundesarchiv über ca. 2,1 Mio. Bände an Bibliotheksgut, davon 1.689.814 am Standort Lichterfelde. 2021 wurden davon 9.813 Titel formal und sachlich erschlossen und über den Online-Katalog verfügbar gemacht. Im Zuge der Corona-Pandemie hat sich die Zahl der Besucherinnen und Besucher des Online-Katalogs signifikant erhöht. Waren es 2020 noch ca. 434.480 Zugriffe, so steigerte sich die Anzahl 2021 auf ca. 641.980.

Zur Digitalisierung von Bibliotheksgut gehört auch die Konversion von konventionellen Zettelkatalogen in die Bibliotheksdatenbank. In Eigenkonversion konnten laut dem Bericht der Direktorin 9.766 Bände formal erschlossen werden, vorwiegend Kleinliteratur der SED, Exemplar-Daten verfilmter Periodika, alte Drucke aus dem Bestand des IML sowie der Bibliotheksbestand des Standorts Reinickendorf. Diese Konversionen werden 2022 fortgeführt.

Die Bibliotheksbestände des Bundesarchivs sind nicht nur über dessen Internetpräsenz zugänglich, sondern weiterhin auch über den Index des Bibliotheksverbundes Berlin-Brandenburg (KOBV) und über den Karlsruher Virtuellen Katalog (KVK).

*Holger Czitrich-Stahl*

# Bibliotheken und Erinnerungsstätten

## Das Mahnmal in der Dortmunder Bittermark

In den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs erschoss die Dortmunder Gestapo vor ihrem Rückzug aus der Stadt noch mehr als 200 Menschen. Nachdem man bereits zuvor osteuropäische Zwangsarbeiter\*innen eigenständig exekutiert hatte, stiegen die Zahlen der Opfer mit den sich nähernden Fronten und vor allem einem steigenden Kontrollverlust des deutschen Sicherheitsapparates immer mehr an. Sie wurden zuletzt nicht mehr zur Exekution in ein KZ überstellt, sondern direkt vor Ort erschossen. Nach einer ersten Massenexekution am 4. Februar 1945 in der Nähe von Lüdenscheid ermordeten Gestapo-Beamte in der Dortmunder Bittermark zwischen dem 7. und dem 24. März auf beziehungsweise in der Nähe der „Spielwiese“ im Rahmen von drei weiteren Massakern 75 Menschen.

In der Nacht auf Karfreitag, dem 30. März 1945, begannen Erschießungen an Bombentrichtern im Dortmunder Rombergpark. Allein zwischen Karsamstag und Ostermontag wurden etwa 90 Häftlinge erschossen. Im Zusammenhang mit dem Rückzug aus Dortmund und weil aufgrund des geschlossenen Ruhrkessels Häftlingsevakuierungen unmöglich geworden waren, erschoss man nun auch Deutsche und westeuropäische Zwangsarbeiter\*innen, die zuvor eigentlich der Justiz überstellt werden mussten. Das Morden ging noch bis zum 9. April weiter. So wurden an sechs Bombentrichtern im Rombergpark etwa 145 Menschen ermordet. Die Tatorte näherten sich dabei zuletzt immer mehr der Gestapodienststelle in der Benninghofer Straße. Die letzten drei Opfer wurden auf einem nahegelegenen Bahngelände erschossen.

Bald darauf wurden die Massengräber gefunden und die Opfer exhumiert. 91 Tote wurden in einem Gemeinschaftsgrab auf der „Spielwiese“ in der Bittermark, 137 auf dem katholischen und dem evangelischen Friedhof in Hörde beigesetzt. Bereits am 26. August 1945 fand auf dem Dortmunder Hansaplatz eine erste Trauerkundgebung statt, bei der Fritz Henßler für die SPD und Josef Smechtala für die KPD – beide NS-Verfolgte – sprachen. Es folgten weitere Gedenkveranstaltungen in den Jahren darauf, ab 1946 auch an Karfreitag. 1947 entstanden auf Initiative der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) auf der Spielwiese in der Bittermark und auf den beiden Friedhöfen in Dortmund-Hörde erste kleinere Mahnmale. 1950 wurde ein neues, größeres Mahnmal auf der Spielwiese in der Bittermark errichtet und am 6. August des Jahres im Rahmen einer Gedenkveranstaltung, bei der Oberbürgermeister Fritz Henßler und der Oberstadtdirektor Wilhelm Hansmann, ebenfalls NS-Verfolgter, sprachen. Das Mahnmal selbst bestand aus einem Sandsteinturm auf dem sich eine Feuerschale befand und an dessen Vorderseite eine Tafel mit der Inschrift „Gemordet von verruchter

Hand, sei Euer Blut der Freiheit Unterpfund. Karfreitag 1945“ angebracht war. Die Skulptur des ersten Mahnmals wurde in das neue integriert.

Bereits im Oktober 1953 beantragten die VVN und die Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten (AvS) die Errichtung eines neuen „Ehrenmals“ in der Bittermark. Die Begründung lautete folgendermaßen: „Inzwischen hat sich aber doch herausgestellt, dass das Ehrenmal wie es jetzt besteht, in keiner Weise geeignet ist, als Dankesschuld der Bevölkerung für diejenigen angesehen zu werden, die ihren Kampf gegen ein unfassbares Verbrechen mit ihrem Leben bezahlen mussten.“ Gleichzeitig sollte ein zentraler Gedenkort geschaffen werden, weil unter anderem die beiden Friedhöfe als für größere Veranstaltungen ungeeignet eingeschätzt wurden. Dementsprechend wurden 1954 die Leichen in der Bittermark und auf den beiden Hörder Friedhöfen exhumiert und zusammen in einer neu geschaffenen Anlage hinter dem Mahnmal auf der Spielwiese in der Bittermark beigesetzt. Die Einweihung unter erstmaliger Schirmherrschaft der Stadt Dortmund wurde auf Karfreitag 1954 gelegt und stellte die Geburtsstunde der bis heute durchgeführten zentralen Gedenkfeiern dar.

*Quelle: Stadtarchiv  
Dortmund; Erstes  
Mahnmal für die  
Opfer NS Bittermark*



*Quelle: Stadtarchiv  
Dortmund;  
Fertigstellung Zweites  
Ehrenmal Bittermark*



Im Jahr darauf wurde mit den Arbeiten an einem dritten Mahnmal in der Bittermark begonnen. Beauftragt wurden der Künstler Karel Niestrath und der Architekt Will Schwarz. Diese legten im März 1955 dem Rat der Stadt Dortmund

ein Entwurfsmodell vor. Am 28. Juli 1955 wurde der Entwurf durch den Rat genehmigt und ein kleiner beratender Sonderausschuss gebildet. Im Oktober mit 1956 wurde mit den Betonarbeiten begonnen.

Ebenfalls seit 1956 gab es Kontakte zwischen der Stadt Dortmund und der französischen *Fédération Nationale des Déportés du Travail* (FNDDT, Nationale Föderation der Arbeitsdeportierten). Da unter den Opfern im Rombergpark auch französische Zwangsarbeiter waren, erklärte die FNDDT das Mahnmal in der Bittermark zum zentralen Gedenkort für die französischen Arbeitsdeportierten in Deutschland. An Karfreitag 1958 wurde ein namenloses französisches Gestapo-Opfer in der Krypta des noch nicht fertiggestellten Mahnmals symbolisch beigesetzt und eine zweisprachige (Französisch/Deutsch) Gedenktafel angebracht. Anwesend waren Vertreter der französischen und belgischen Regierung und der sowjetischen Botschaft, darüber hinaus eine Delegation der FNDDT sowie weitere Menschen aus Frankreich. Die künstlerische Ausgestaltung der Krypta mit einem Marmormosaik erfolgte durch den bekannten französischen Künstler Léon Zack. Dargestellt wird unter anderem ein Stacheldrahtgeflecht zur Erinnerung an die mit Draht gefesselten Opfer und über der Tür findet sich in Großbuchstaben das Wort PAX (Frieden). Darüber hinaus wurde später die Erinnerungstafel des belgischen Verbandes der Arbeits- und Zwangsdeportierten im Krypta-Inneren angebracht. Die endgültige Fertigstellung des Mahnmals zog sich dagegen länger hin als zunächst geplant. Erst am Karfreitag, dem 15. April 1960, konnte nach etwa vier Jahren die offizielle Einweihung unter anderem durch den Dortmunder Oberbürgermeister Dietrich Keuning und eine französische Delegation erfolgen.

Das an eine Gefängniszelle erinnernde Mahnmal zeigt am Kopfende unter der Inschrift *Gemordet Karfreitag 1945* die Figur eines gefesselten, abgemagerten und kahlköpfigen NS-Opfers. An den Längsseiten sind das Leiden und Sterben in den Konzentrations- und Vernichtungslagern auf der einen und im Rombergpark und der Bittermark auf der anderen Seite sowie der Widerstand gegen den Nationalsozialismus die Hauptthemen der gezeigten Reliefs. Bei den dargestellten Tätern handelt es sich um abstrakte, roboterhafte Wesen. Menschen kommen nur als Opfer oder Widerstandsaktivisten vor, die einen Märtyrertod am Kreuz sterben.

Bis heute stellen die zu Karfreitag jeden Jahres am Mahnmal in der Bittermark durchgeführten Gedenkveranstaltungen die größten ihrer Art in Dortmund dar und gelten allgemein als zentrale städtische Gedenkfeier.

*Markus Günnewig*

## Literatur und Quellenbestände:

- Asshoff, Wolfgang: Die Dortmunder Bittermark und ihr Mahnmal. Eine Dokumentation, Dortmund 1988.

- Dams, Carsten/Stolle, Michael: Die Gestapo. Herrschaft und Terror im Dritten Reich, München 2009.
- Günnewig, Markus: „Gemordet Karfreitag 1945“. Erinnerungsorte zu den Massenmorden der Dortmunder Sicherheitspolizei, in: Heimat Dortmund 1/2011, S. 24-29.
- Ders.: Kriegsende 1945. Massenmord in Dortmund, in: Heimat Dortmund 1/2015, S. 20-28.
- Högl, Günther: Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933-1945. Ständige Ausstellung und Dokumentation im Auftrage der Stadt Dortmund erstellt vom Stadtarchiv, Dortmund 1981.
- Junge, Lore: Mit Stacheldraht gefesselt. Die Rombergparkmorde – Opfer und Täter, Bochum 1999.
- Rüter, Christiaan F. (Hg.): Justiz und NS-Verbrechen, Band XXXVI, Amsterdam 2006.
- Zänker, Jürgen u. a.: Öffentliche Denkmäler und Kunstobjekte in Dortmund. Eine Bestandsaufnahme, Dortmund 1984.
- Stadtarchiv Dortmund, Best. 424 (Kriegschronik), Best. 167 (Garten- und Friedhofsamt), Best. 100 (Stadtamt für Angelegenheiten des Rates), Best 454 (Nachlass Henßler).
- Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Q 223 (Staatsanwaltschaft Dortmund), Nr. 1983 ff.

### **Jena und die Erinnerung an die Jugendkonferenz gegen den I. Weltkrieg an Ostern 1916**

Am 13. August 2021 jährte sich der Geburtstag von Karl Liebknecht zum 150. Mal. Die Erinnerung an den bedeutenden revolutionären Sozialisten und Mitbegründers der KPD verblasste nach dem Ende der DDR spürbar, erlebte jedoch anlässlich der Gedenkanlässe rund um die Novemberrevolution 1918/19 und die Kämpfe der Arbeiterbewegung jener Jahre eine Auffrischung. In der thüringischen Universitätsstadt Jena, in der 1905, 1911 und 1913 drei Parteitage der SPD stattfanden, jene Zeit also, die Liebknechts Aufstieg zum antimilitaristischen Parlamentarier und Volkstribunen erlebte, haben sich an drei Stellen Erinnerungen an sein Wirken und an sein Erbe erhalten, die dem Besucher der Stadt all zu leicht verborgen bleiben könnten. Deshalb sollen sie an dieser Stelle kurz vorgestellt werden.

Historischer Anlass ist die geheime Jugendkonferenz gegen den I. Weltkrieg an Ostern 1916, exakt am 23./24. April, über die wir bei Annelies Laschitzka lesen: „Ostern fuhr Karl Liebknecht nach Jena und nahm an der illegalen Konferenz der oppositionellen Jugend teil, zu der sich rund 30 Delegierte aus Berlin, Bremen,

Dresden, Duisburg, Elberfeld, Gera, Gotha, Hamburg, Jena, Leipzig, Mühlberg (Elbe) und Weimar einfanden.“ Ort der Zusammenkunft war das vegetarische Speisehaus in der Zwätzengasse, unscheinbar gelegen in der Nähe des altherwürdigen Verwaltungsgebäudes der Friedrich-Schiller-Universität und des bekannten Hotels „Schwarzer Bär“, in dem u. a. auch schon Otto von Bismarck Quartier genommen hatte. Die Konferenz der oppositionellen Parteijugend im Umfeld der Spartakusgruppe wurde als Treffen der thüringischen Naturfreunde getarnt. An dieses Treffen erinnert heute ein kleines Gedenkschild in der Zwätzengasse in der Mitte dieser nur wenig mehr als 100 Meter langen schmalen Gasse. Karl Liebknecht hielt das Hauptreferat und beteiligte sich intensiv an den Debatten auf dieser illegalen Konferenz (Foto 1).

Bekannter als die Zwätzengasse ist als Erinnerungsort der Jenaer Hausberg Jenzig, den man aus Richtung Leipzig kommend auf der Bundesstraße 7 passiert. Ein Hinweisschild weist den Autofahrern den Weg hinauf. Am 2. Ostertag, dem 24. April 1916, unternahm Liebknecht einen Spaziergang zum Jenzig und übergab Curt Böhme, der an der Reichskonferenz der Gruppe Internationale am 2. Januar 1916 teilgenommen hatte, das von ihm selbst verfasste Flugblatt „Auf zur Maifeier!“ mit der Bitte um illegale Vervielfältigung und Vertrieb. Bekanntermaßen bereitete Liebknecht so seine legendäre Protestaktion am 1. Mai 1916 auf dem Potsdamer Platz vor, die von rund 10.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern besucht wurde und aufgrund derer Liebknecht verhaftet und verurteilt wurde.

Am Jenzig befindet sich ein Gedenkstein mit der Aufschrift:

„Dem Kämpfer gegen Militarismus und Krieg Karl Liebknecht. Zur Erinnerung an seinen Aufenthalt auf dem Jenzig anlässlich der Arbeiterjugendkonferenz Ostern 1916 in Jena.“

Der Stein wurde 1966 eingeweiht.

*Foto 1*



Foto 2



Nicht an Karl Liebknecht selbst, aber an das nach ihm benannte Karl Liebknecht-Haus erinnert eine Gedenktafel an der Saalbahnhofstraße, die in unmittelbarer Nähe zur Zwätzengasse und zum „Schwarzen Bär“ liegt. Das schwarz gehaltene und dadurch nicht einfach zu lesende Monument erinnert an den Sitz der Bezirksleitungen der KPD und des KJVD, die hier von 1921-1930 residierten, und an die Parteipresse. Die Inschrift lautet:

„Karl Liebknecht-Haus  
Sitz der Führung der revolutionären Arbeiterbewegung Thüringens.  
1921-1930 Bezirksleitungen der Kommunistischen Partei und des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands.  
1919-1930 Verlag, Redaktion und Druckerei der Neuen Zeitung, des Kampforgans der KPD Bezirk Grossthüringen.  
Hier stand das Karl-Liebknecht-Haus“

Heute befindet sich eine freie Fläche an dieser Stelle (Foto 2).

*Holger Czitrich-Stahl*

## Interview mit Dr. Carola Tischler

Dr. Carola Tischler gehört unserem Wissenschaftlichen Beirat der *Mitteilungen* seit dessen Gründung im Mai 2019 an. Sie studierte in Marburg und Göttingen, promovierte 1995 an der Universität Kassel und besitzt überdies das II. Staatsexamen für das Lehramt. 1995-1999 war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität Berlin. Von 2002-2015 arbeitete sie in der Redaktion des *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* mit. Seit 2017 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin. Ihre Schwerpunkte sind die Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen, die Exilgeschichte, die Geschichte des Stalinismus und die Biografie-Forschung.

*Liebe Carola, seit geraumer Zeit unterstützt Du die Arbeit unseres Förderkreises und seiner „Mitteilungen“ regelmäßig. Was hat Dich dazu bewogen?*

Ich wurde gefragt und ich habe ja gesagt. Eher müsste ich zurückfragen, was euch bewogen hat, mich zu fragen; ich nehme an, meine oben erwähnte Mitarbeit im *JahrBuch* war ausschlaggebend gewesen. Mein Vorgänger in dieser neuen Rubrik „Interview“, Axel Weipert, hat so positiv über die Redaktion gesprochen, das tat gut. Ich möchte diesen Schluss als Faden wieder aufnehmen und nicht alles wiederholen, was er schon an wichtigen Ideen für die Mitarbeit des Beirats und die Weitergestaltung der *Mitteilungen* vorgeschlagen hat. Ich habe die Redaktion des *JahrBuchs* 2015 aus verschiedenen Gründen verlassen. Neben anderem war es die Empfindung, die Aufgabe der für mich über ein Jahrzehnt währenden Arbeit sei erfüllt. Die Existenz des *JahrBuchs* war gesichert und an eine jüngere Mannschaft übergeben. Wir waren ein prima Frauen-Kollektiv, in dem ich nicht zu den größten Stützen gehörte, aber mein kleines Scherflein beigetragen habe (Abbitte an Herbert Mayer, ohne den der Übergang von der *BzG* zum *JahrBuch* gar nicht möglich gewesen wäre). Ich habe übrigens mehrmals süffisante Kommentare wegen dieser Redaktionszusammensetzung gehört. Aber für mich der, sagen wir mal, mittleren Generation zugehörend, war, wie auch für Axel Weipert später, diese Kollektiverfahrung eine gute Zeit, und ich benutze das Wort Kollektiv ganz bewusst, es hat für mich keinen despektierlichen Beiklang. Man erlebt das im Wissenschaftsbetrieb nicht so häufig.

Ich meinerseits habe für die *Mitteilungen* zugesagt, weil es mir wichtig erschien, dass die osteuropäische Seite vertreten ist. Die Forschungen dazu verlangen ja in der Regel spezielle Sprachkenntnisse, und aus diesem Grund hat sich die Osteuropäische Geschichte traditionell separiert von der Allgemeinen Geschichte. Aber gerade auch auf dem Gebiet der Arbeiterbewegung kann man Osteuropa keines-

wegs am Rande liegen lassen.

*Was hat Dich persönlich bewogen, Dich mit der Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen, des Stalinismus und allgemein Osteuropas zu beschäftigen?*

Wie kommt man zu einem Thema, eine interessante Frage. Manchmal hat man während des Studiums Feuer gefangen oder durch die Abschlussarbeit. Vielleicht liegt der Ursprung sogar noch früher; durch familiäre Geschichten, die durch das Geschichtsstudium wieder hervorgeholt werden, will man sich tiefer auf die eigene Vergangenheit bzw. die seiner Vorfahren einlassen. Oft sind es Lehrende, die einen stark geprägt haben, und die einem ein bestimmtes Gebiet nahebringen. Oder es sind Projektgelder, die das Thema vorgeben und man wägt ab, ob man sich damit anfreunden kann. Also, es sind viele Wege, die möglich sind und Zufall und Umstände spielen mitunter die entscheidende Rolle. Auch wichtig und meines Erachtens oft zu wenig berücksichtigt: Wie ist die Person beschaffen, die ein Thema bearbeitet, welches Temperament ist ihr eigen, wie ist sie aufgewachsen, mit welchem Hintergrund und welchen Interessen geht sie an ein bestimmtes Gebiet heran. Es bleiben ja nur die Texte übrig, die sich nach einer Weile vom Forscher loslösen. Nur bei sehr wenigen Zeitgenossen, die wir persönlich kennenlernen und deren Texte und Thesen wir rezipieren, können wir einen Zusammenhang erkennen. In der Regel bleibt er uns verborgen, aber er verschwindet nicht. Und meines Erachtens wird bei der Rezeption von Veröffentlichungen Naturell und Eigennutz des Autors zu wenig mitgedacht. Man muss das nicht überbewerten, aber auch nicht ganz unterschlagen. Und als Letztes: Wie wirken die Themen, mit denen wir uns beschäftigen, auf uns zurück, was machen sie mit uns. Unser Wesen bleibt im Kern konstant, aber wir und unsere Ansichten verändern sich auch, hoffentlich, wir lernen mit der Zeit und mit unseren Erkenntnissen. Wie stehen wir zu dem, was wir früher vertreten haben, wie beeinflusst das Zeitgeschehen unsere Urteile – ein Punkt, der für mein Forschungsgebiet ja gegenwärtig von großer Relevanz ist.

Aber zurück zu der Frage, die noch nicht beantwortet wurde. Bei mir war vieles Zufall. Zum Russischlernen kam ich als Nordhessin durch eine gewisse Affinität zu osteuropäischer Volksmusik bei gleichzeitigem politischen Aufbruch durch Gorbatschow und der Erkenntnis, eine zusätzliche Qualifikation zu benötigen, um überhaupt eine Chance auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Denn als ich 1982 in Marburg anfang, Geschichte und Germanistik zu studieren, sagte man uns ständig: Sie werden auf dem Arbeitsmarkt nicht gebraucht. Ich wollte Journalistin werden wie Franz Alt, dessen Reportagen mich bei dem Fernsehmagazin „Report“ beeindruckt hatten, oder Forscherin wie Marie Curie, über die ich eine Biografie gelesen hatte. Deswegen stellte ich mir auch lange vor, im weißen Kittel im Archiv

zu arbeiten. Aber wenn das Studium erst einmal angefangen hat, rettet man sich von Semester zu Semester, und erst am Ende, als die Forscherin über den Journalisten gesiegt hatte, kam wieder die Frage: welches Thema? Ich hatte mehrere Semesterferien im Bochumer Landesinstitut für Russische Sprache verbracht, aber fühlte mich noch lange nicht gut genug, um ein rein russisches Thema zu bearbeiten. So suchte ich nach einem halb deutsch, halb russischen Thema und fand es im Leben des in Moskau 1934 bis 1941 akkreditierten Botschafters Friedrich Werner Graf von der Schulenburg, der nächtelang Briefe schrieb, spät aufstand und dann erstmal eine Weile in seinem Lehnstuhl saß und über die politische Weltlage nachdachte. Das beeindruckte mich. Dummerweise wurde mir zu dieser Zeit, im Sommer 1989, recht schnell bedeutet, dass eine Biografie kurz vor dem Abschluss stünde. Ich bin dann im Wesentlichen durch die Lektüre von Herbert Wehners Erinnerungsbuch „Zeugnis“ angeregt worden, auf mein Thema „Deutsche Emigranten im sowjetischen Exil“ umzusteigen; der gleiche Zeitraum, der gleiche Ort, russische und deutsche Quellen gleichermaßen, nur nicht ein Leben, sondern viele und sehr verschiedene, auch mit tragischem Ende für die meisten, wie bei Schulenburg übrigens auch. Ich habe dieses Ersatzthema nicht bereut, denn zeitgleich mit der Themenfindung kamen durch den Umbruch 1989 erst die Quellen in Ostberlin und später, nach dem Putschversuch im August 1991 in Moskau (mein DAAD-Studienjahr begann im September 1991), die Quellen in der Sowjetunion für mich ans Licht. Was habe ich für Menschen kennengelernt durch dieses Thema, sowohl in der Sowjetunion, die, als ich das Land verließ, schon Russland war, als auch in Ostdeutschland. Und welche Quellenarbeit war möglich! Ein Traum für jede Historikerin, die ja nicht nur einzelne Bestände neu entdeckte, sondern vor der ganze Archive aufgingen. Aber es war auch eine nicht ganz einfache Zeit. Ich spürte noch die Angst in den Knochen der älteren Menschen, wenn es um die Dreißigerjahre ging, das war nicht schön. Und ich hatte viele Schwierigkeiten zu überwinden. Aber die haben auch geschult. Wer den Zerberus Schachnazarova am Eingang des Komintern-Archivs überwunden hatte, den schreckt in seinem zukünftigen Leben gar kein Mensch mehr.

Jetzt bin ich mit meinem Thema der deutsch-sowjetischen Beziehungen 1933 bis 1941 wieder sehr viel näher an Schulenburg dran und hoffe, dass er nach der Beendigung der Edition doch noch in mir seine Biografin findet. Das Material ist zusammen und das Buch ist fertig, es muss nur noch geschrieben werden. Bei der gegenwärtigen Editionsarbeit zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen nehmen wir, d. h. mein russischer Kollege Sergej Slutsch und ich, aber nicht nur die diplomatischen, sondern auch die wirtschaftlichen, militärischen, wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen in den Blick.

Anhand dieser ganz privaten Einblicke kann man nicht nur mein Interesse an Biografien und der Biografie-Forschung erkennen, sondern auch den Zufall, der

mich zur Geschichte der Arbeiterbewegung führte. Aber sie ist mir nah. Meine mir bisher liebste Arbeit ist der kleine Essay über Wolfgang Duncker, den jüngsten Sohn von Käte und Herrmann Duncker, die selbst beide unglaublich beeindruckende Persönlichkeiten waren und zum Urgestein der deutschen Arbeiterbewegung gehörten. Wenn man sich in deren von Heinz und Ruth Deutschland herausgegeben Briefwechsel vertieft, dann kann man gar nicht anders, als sich der KPD-Geschichte verschreiben. Naja, kann man natürlich schon; auch ich bestelle ja jetzt ein neues Feld. Aber auch bei der Edition zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen gibt es Berührungspunkte mit den Emigranten, sei es bei den Quellen zum Terror, sei es bei der Einstellung von sowjetischer Seite ihnen gegenüber, die auf Staatsbürgerschaft und nicht auf politische Anschauung ausgerichtet war. Dennoch erstaunt mich immer wieder, in welchen Parallelwelten damals gelebt wurde; Parallelwelt würde man heute sagen, damals hieß es wohl Klassengesellschaft. Die Klassengesellschaft war ja Voraussetzung für die Arbeiterbewegung. Also, insofern verstehe ich mich gar nicht als Arbeiterbewegungs-Historikerin, sondern als Historikerin. Ich meine, es ist gut, sich die verschiedenen und vielfältigen Blicke auf die vergangene Gesellschaft zu bewahren.

*Wir erleben derzeit in der Region Europas, der Du Dein Interesse widmest, einen gefährlichen Krieg. Worin siehst Du und wie beurteilst Du als Historikerin etwaige Kontinuitätslinien und Motive der Politik Russlands bzw. Wladimir Putins? Was kann dies für die künftige welt- und europapolitische Rolle Russlands bedeuten? Welche Erwartungen hast Du an eine künftige Forschung über die Geschichte der UdSSR bzw. Russlands im Rahmen der Zeitgeschichte?*

Der Krieg ist eine Katastrophe. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es andere Meinungen dazu geben kann, als dass der Angriff Russlands auf die Ukraine und auf seine staatliche Existenz überhaupt eine Tragödie unvorstellbaren Ausmaßes ist, der nicht hinzunehmen ist und gegen den alles aufgeboten werden muss. Und er ist auch schon in unseren Diskussionen angekommen, das ist wohl so in kriegेरischen Zeiten, dass man auch mit Worten Krieg führt. Ich habe mich ja für das Forschen und gegen den Journalismus entschieden, aus dem einfachen Grunde, weil ich ungern Analysen der Gegenwart und Prognosen für die Zukunft abgebe. Ich lese die verschiedenen, für meinen Geschmack manchmal zu schnell geschriebenen Artikel: Putin ist wie Stalin, Putin ist wie Hitler, Putin ist Faschist, Raschist (eine Neuschöpfung aus Rassist und Faschist), Imperialist; der Krieg ist wie die Lage 1938/1939, es ist der Rückfall in sowjetische Zeit, es ist der Rückfall ins 19. Jahrhundert. Andererseits kann man nun aber auch sehr fundierte, für den Meinungsbildungsprozess hilfreiche Artikel lesen. Wenn der Krieg nicht so furchtbar wäre, könnte man sagen, es war überfällig, dass unsere gesamte Öffentlichkeit den

Blick nach Osten richtet. Und es ist gut, dass die Osteuropa-Fachleute dadurch zeigen können, warum das Fach so wichtig ist. Der von mir sehr geschätzte Historiker Martin Schulze Wessel schrieb vor Kurzem (*FAZ* vom 25. Juli 2022) in einem Artikel allerdings einen seltsamen Satz: „Es gibt bisher kein Werk, das das Ende der exzeptionellen Beziehungen zwischen Berlin und Moskau in den Blick nimmt.“ Seltsam für mich daran war erstens die Formulierung „bisher“, weil die Zeit seit Februar 2022 für mich kein ernstzunehmender Zeitraum für ein „Werk“ ist, und zweitens und vor allem das Wort „Ende“, weil jede Ausrufung eines Endes durch einen Historiker für einen Historiker irgendwie komisch klingt. Er wird sich auf die Kennzeichnung „exzeptionell“ zurückziehen, so könnte ich mir vorstellen, weil er meint, dass das Aufgehen der Nationalstaaten in Europa Deutschland zukünftig daran hindern wird, Sonderwege – was das auch immer in diesem Zusammenhang umfassen soll, es kann ja wohl nicht die Gasabhängigkeit allein gemeint sein – gehen zu wollen. Aber wissen wir denn, wie sich die Frage der Nationalstaaten weiter entwickeln wird? Wir wissen natürlich auch nicht, wie sich Russland weiter entwickeln wird, aber der Staat bleibt ja bestehen, und wir werden irgendwelche Beziehungen zu ihm auch in Zukunft haben. Und Sonderbeziehungen kommen durch bestimmte Konstellationen zustande, deren Faktoren wir auch nicht für alle Zukunft voraussehen können; ich jedenfalls nicht.

Recht hat Schulze Wessel sicher mit seiner Prognose, dass sich die Forschung in kurz- oder mittelfristiger Perspektive auf die Peripherien, in die Staaten, die ehemals zur Sowjetunion (oder zum Russischen Reich) gehörten, verlagern wird. Damit erhält die historische Betrachtung dieses Raumes eine weniger zentralistische Sichtweise. Und dies kommt den nach dem Zerfall der UdSSR wiedererstandenen oder neuentstandenen Staaten zugute. Aber auch deren Geschichte lässt sich ja nicht losgelöst von der Geschichte Russlands bzw. der Sowjetunion erforschen, sodass ich zuversichtlich bin, dass wir zukünftig alles haben werden: eine Russlandforschung und eine Forschung zu den Staaten Ostmitteleuropas und des Baltikums – und hier fängt schon ein Problem an: wohin gehören denn nun Belarus und Ukraine – Teil des Kaukasus, Mittelasiens? Das ist alles weniger eine Frage der Politik als eher eine der Sprachkompetenz. Die Wissenschaft täte gut daran, vor der gegenwärtig starken Politisierung ein wenig zurückzuschrecken oder zumindest die Zeitgebundenheit der eigenen Forschung immer neu auf den Prüfstand zu stellen. Manchmal denke ich auch: Ist es dem deutschen Wesen eigen, dass die Deutschen bei Umbrüchen immer so radikal mit dem Alten brechen und mit aller Kraft auf das Neue setzen? Wir hatten mit unserem Editionsprojekt so viele Schwierigkeiten, weil es gar nicht in die Zeit passte. Jetzt wird wieder genau das gefordert, was wir machen: Diplomatie-Geschichte, Militärgeschichte, internationale Beziehungen, und da komme ausgerechnet ich daher und wiederhole: man muss sich die verschiedenen Blicke auf die Gesellschaft bewahren. Alles hängt mit allem zusammen.

*Zu unserem Profil als „Mitteilungen“ gehören ja in allererster Linie die Vorstellungen von Archiven, Bibliotheken und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung. Siehst Du im Hinblick auf Osteuropa noch unerschlossene Potenziale, auf die Du uns hinweisen möchtest?*

Der Braindrain aus Osteuropa – Russland, Belarus, Ukraine jetzt vor allem – ist ein großes Unglück für die betroffenen Staaten. Für uns ist er eine Bereicherung, denn wir können von den emigrierten Wissenschaftlern aus erster Hand über das unterrichtet werden, was ihr oben genannt habt. Also, Fachleute ansprechen, es sind ja vor allem die Jüngeren, die den Absprung in ein neues Leben wagen. Ich sehe mich da in der Verantwortung und werde versuchen zu vermitteln (was ja auch Sinn dieses Gesprächs sein soll, den Beirat an seine Obliegenheiten zu erinnern). Keiner kennt sich in allen Staaten gleichermaßen aus.

Über neue Webseiten für die Erforschung der Arbeiterbewegung hatte ich in Heft 1/2016 im *JahrBuch* geschrieben. Da ging es vor allem über deutsche Akten, die in Moskau liegen und zu einem großen Teil digital gelesen werden können. An dieser Stelle möchte ich zwei andere Webseiten nennen, die sich in das Profil der *Mitteilungen* gut einfügen.

Erstens das Forschungsportal zu Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa an der Bayerischen Staatsbibliothek. Das ist die erste Adresse in Deutschland für die Osteuropa-Forschung und das Portal bietet eine Vielzahl an Links zu Datenbanken, Zeitschriften, Archivbeständen, teilnehmenden Instituten mit Schwerpunkt auf den genannten Regionen und vieles andere mehr; eine wahre Fundgrube. Hier kann man sich problemlos auf Deutsch durchklicken und wird auch zur Geschichte der Arbeiterbewegung fündig ([www.osmikon.de](http://www.osmikon.de)).

Dann findet man zweitens auf den Archivseiten der russischen Archive nicht nur die verschiedenen Bestände-Übersichten und Ansprechpartner, sondern immer häufiger auch Online-Ausgaben von Dokumenten. Die Digitalisierung ist in Zeiten, in denen das Reisen dorthin schwieriger geworden ist, ein kleiner Ersatz. Es bleibt aber Ersatz, weil die Auswahl der Quellen natürlich geschichtspolitisch motiviert ist und ein realer Besuch im Archiv durch nichts ersetzt werden kann. Für diese Seiten sind in der Regel russische Sprachkenntnisse erforderlich (manche Seiten bieten auch wahlweise Übersetzungen an). Am ausführlichsten kommt man mit der Seite der russischen Archivverwaltung weiter (<https://rusarchives.ru>); das Archiv für die Arbeiterbewegung schlechthin ist nach wie vor das Russische Staatliche Archiv für sozial-politische Geschichte (<http://rgaspi.com>).

*Seit dem Mai 2019 gehörst Du dem Wissenschaftlichen Beirat unseres Fachorgans an. Welche konkreten Arbeits- und Gestaltungsvorschläge hast Du dazu? Wie beurteilst Du die Zusammenarbeit zwischen den wissenschaftlichen Generationen auf diesem*

*Gebiet und wie könnte man die Einbindung von jüngeren Forschenden aus diesem Kontext im Rahmen unserer Werkstattberichte verstärken?*

Die Zeiten ändern sich ja; auch für bestimmte Themen der historischen Forschung gibt es magere und fettere Jahre. Wir können beobachten, dass nach Jahren der Abwendung von der Arbeiterbewegung sich wieder viele Jüngere dafür interessieren, auch ablesbar an den Zeitschriften. Nach der Jahrtausendwende war das *JahrBuch* – außer den *Mitteilungen* natürlich – fast als einziges Organ dafür in Deutschland übriggeblieben; die *BzG* kämpfte um ihr Überleben und die *IWK* ist leider, leider eingegangen. Bei der *IWK* war meine Lieblingsrubrik die Veröffentlichung von Forschungsthemen. Etwas Ähnliches gab es beim Verband der Osteuropa-Historiker. Beides konnte man damals wirklich als eine ungeheure Schatzkiste begreifen. Sie schien wohl für das digitale Zeitalter aus der Zeit gefallen zu sein; aber die Suche im Netz ist viel aufwändiger und ich habe bisher nichts Vergleichbares finden können. Ob das zu reaktivieren wäre? Solche Rubriken sind mittlerweile selbst zu Quellen geworden für den Wechsel der Forschungsthemen in den Zeiten. Jede Generation sucht sich ihre Themen, da würde ich als Ältere gar nicht eingreifen oder Staffeln weiterreichen wollen, aber eine solche Rubrik wäre eine prima Orientierungs- und Vernetzungshilfe.

Wenn mir ein Schlusswort gestattet ist. Ich habe bewusst meinen Text nicht gegendert, sondern ihn so verfasst, wie es mir angenehm ist. Für die Jüngeren, eher für die Frauen, ist das manchmal ganz schrecklich, wenn man das nicht macht. Ich finde – das ist hoffentlich aus meinem ganzen Gesagten deutlich geworden – Dogmatismus nicht so schön. Das widerspricht meinem Wesen, denke ich jedenfalls selbst von mir. Dabei weiß ich die Errungenschaften der Frauengeschichte sehr wohl zu schätzen. In der Geschichtsschreibung zur Arbeiterbewegung existieren diesbezüglich noch beträchtliche Defizite. Werden sie kleiner, wenn man Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung schreibt? Manche sind davon überzeugt, und manches spricht dafür. Aber ich habe nur begrenzte Kräfte und die möchte ich nicht im Kampf für eine umständliche Sprache verlieren. Mein Lieblingswort, das vielleicht durch die Arbeiterinnenbewegung in die Welt gekommen ist, ist übrigens Solidarität.

*Wir bedanken uns für den anregenden Austausch!*

Das Interview führte Dr. Holger Czitrich-Stahl

## Besondere Zeitdokumente

### Wehner – die Quellen zählen Aus dem Archiv der Herbert-und-Greta-Wehner-Stiftung

Um den Ex-Kommunisten und dann führenden Sozialdemokraten Herbert Wehner (1906-1990) ranken sich Legenden und Kampagnen. Rufmordkampagnen haben seinen ganzen Lebensweg geprägt, und die Attacken sind nach seinem Tode und bis heute nicht verstummt. Und sei es nur so am Rande, eine kleine herabsetzende Nebenbemerkung in Zeitungsartikeln und Kommentaren, die Rede vom Denunzianten, Verräter, angeblich humorlosen, autoritären Zuchtmeister und so weiter. Greta Wehner (1924-2017) hat all die Zeitungsartikel gesammelt, aber auch Wehners eigene Reden und wichtige Unterlagen, Gegenbeweise zu den Kampagnen, die aus verschiedensten Lagern der deutschen Politik gekommen sind, von ganz rechts bis ganz links, von den Konservativen bis gar zu Sozialdemokraten selbst. Die Geschichte der Attacken auf Wehner zu schreiben, könnte ganze Bücher füllen. Die wichtigsten Quellen dazu befinden sich in seiner Geburtsstadt Dresden, im Archiv der Herbert-und-Greta-Wehner-Stiftung (<http://www.hgwst.de>). Wer Fakten von Fiktionen unterscheiden will, kommt daran nicht vorbei.

### Gegen oder ohne Wehner

Zwei Linien im Umgang mit einer der stärksten Persönlichkeiten ihrer Nachkriegsgeschichte verfolgen Teile der offiziellen Parteigeschichtsschreibung: Bekämpfen oder Beschweigen – wenn es ausführlicher werden muss, geht auch beides in Kombination miteinander. Die Motivlage dabei ist von gemischter Natur. Prinzipiell ist alles zugänglich. Aber der Keller in Bonn scheint tief, und Dresden liegt nicht an der entscheidenden Autobahn. Dabei gibt es hier einen Schatz, er ist fürs Erste gesichert, noch nicht ganz gehoben, aber doch nutzbar.

Immerhin, das Bundesarchiv in Koblenz hat ihn für sich entdeckt. Jedenfalls für seine Quellenpublikationen zur Geschichte der Deutschlandpolitik nutzt es die Aufzeichnungen von Herbert Wehner zur politischen Seite der Häftlingsfreikäufe und Familienzusammenführungen im geteilten Deutschland. Die Wehner-Stenogramme des „HF“-Bestandes sind nahezu vollständig transkribiert und damit entschlüsselt. Doch andere Editionen, etwa die zur Fraktionsgeschichte oder der Kabinettsprotokolle der Bundesregierung meinten und meinen, ebenso wie die weitaus meisten Zeitgeschichtsschreiber, ohne Wehners wortwörtliche Mitschriften der zahlreichen Sitzungen und Gesprächsrunden auskommen zu können. Dabei geht es da gar nicht in erster Linie um die Geschichtsschreibung zu

Herbert Wehner selbst – seine eigenen Redebeiträge konnte er ja gar nicht mit-schreiben! Da wäre also noch viel zu entschlüsseln.

### **Ein drastischer Fall**

Frei erfunden und besonders drastisch sind die Schilderungen des Egon Bahr, ehemaliger Zuarbeiter Willy Brandts. Medienwirksam hat er damit das sozialdemokratische Superjubiläumsjahr 2013 – 150 Jahre Partei und 100 Jahre Willy Brandt – vergällt. Zu dessen Geburtstag im Herbst gab es eine große Willy-Brandt-Gedenkveranstaltung im Berliner Parteihaus. Mit von der Partie: Der ehemalige SPD-Vorsitzende Hans-Jochen Vogel, dem das Andenken Willy Brandts ebenso am Herzen lag wie dasjenige Herbert Wehners. Vogel konnte im Vorfeld seines gemeinsamen Auftritts mit Bahr lediglich vereinbaren, dass sie über das Thema Wehner lieber nicht sprechen würden (also Beschweigen statt Bekämpfen).

Denn Bahr hatte zuvor im knapperen zweiten Aufguss seiner Memoiren die Lüge vom Verrat Herbert Wehners am ersten sozialdemokratischen Bundeskanzler erneut aufgetischt. In seinem Erinnerungsbuch „Das musst du erzählen“ (Propyläen 2013, S. 153) warf er Herbert Wehner eine Art „Hochverrat“ vor, ein heimliches Paktieren mit der anderen Seite.

Das begründete Bahr vor allem damit, dass Herbert Wehner den Kanzler über seine Besprechungen mit Erich Honeckers Abgesandtem Wolfgang Vogel im Unklaren gelassen habe. Wehner habe seinen „persönlichen Grundlagenvertrag“ an Brandt vorbei mit Honecker abgeschlossen und sei damit dem Kanzler in den Rücken gefallen (vgl. ebd., S. 152 f.).

Das ist falsch. Im Gegenteil: Herbert Wehner hat Willy Brandt nach allen Gesprächen unmittelbar detailliert informiert und ihm seine Aufzeichnungen zukommen lassen. Das gilt für Wehners Reise zu Erich Honecker Ende Mai 1973; ebenso umfassende Berichte für Brandt und die SPD-Spitze gibt es von der sagenumwobenen Moskau-Reise 1973 wie auch von allen Kontakten zu dem SED-Staats- und Parteichef danach. Der Fraktionsvorsitzende hat den Kanzler stets informiert, und der Kanzler hat ihm dies damals auch jeweils bestätigt. Im Archiv der Herbert-und-Greta-Wehner-Stiftung befinden sich die Beweise im Original.

Greta Wehner, lange Jahre Herbert Wehners engste Begleiterin, Zu- und Mitarbeiterin und schließlich Ehefrau, hat die Dokumente dieser politischen Seite des Kontakts zu Honecker gesammelt. Bis Anfang der Nullerjahre lagerten sie in einem Reisekoffer in ihrer Wohnung, dem heutigen Sitz der Stiftung. Als Christoph Meyer seine Biografie „Herbert Wehner“ (dtv-Verlag, 2006) schrieb, wurde der Bestand fachgerecht in Archivmappen umgepackt, systematisch ausgewertet und verzeichnet. Im Rahmen der Benutzungsordnung der Stiftung in Dresden ist er der Fachöffentlichkeit zugänglich.

Aus diesem Koffer, dem Bestand „HF“, was für „Häftlingsfreikäufe und Familienzusammenführung“ oder auch „Humanitäre Fälle“, ein Kernelement von Herbert Wehners Engagement steht, stammt das hier vorgestellte Dokument. Es ist Teil einer ganzen Reihe, die jedes für sich und alle zusammen die Bahr-These vom „Verrat“ widerlegen.<sup>1</sup> Es handelt sich um einen handschriftlichen Vermerk des ersten sozialdemokratischen Bundeskanzlers, mit schwarzem Filzstift geschrieben, als Anlage zu einem kleinen Anschreiben auf der Rückseite einer Speisekarte, welches Brandt Herbert Wehner wohl am Abend des 19. September 1973 persönlich übergeben hat.

1) Spitze der Bundesregierung noch nicht wissen, was Vorsitzender der BT-Fraktion im Antritt an sich Gespräch vom 31.5.73 festgehalten hat.

2) Es wird begrüßt, dass in den nächsten Wochen Verhandlungen über „Folgeverträge“ aufgenommen werden können.

3) Es wäre gut, wenn die Verhandlungen bald eingeleitet werden könnten. Was die Modalitäten angeht, sollten beide Seiten zu weiteren Überlegungen bereit sein.

4) Fortschritt bei Familienzusammenführungen und bei anderen humanitären Fragen sind sehr willkommen. Differenzierte Behandlung dieser Themen ist durchaus möglich.

5) Bundesregierung wird sehr dankbar sein, dass Mitarbeiter der Transitabkommen souverän verantwortlich

6) E.B. werden Freiräume und Halbtage zugebilligt, die ihnen fremd sind.

19-9-73

Personelle Kontrollen werden jedoch zusätzliche Probleme aufwerfen.

1 Vgl. dazu ausführlich Meyer, Christoph (2013): Der Mythos vom Verrat. Wehners Ostpolitik und die Irrtümer von Egon Bahr, in: Deutschland Archiv Online, 19.12.2013, <http://www.bpb.de/175147>

## Dokument

HGWST-HF 35: Vermerk Willy Brandts vom 19.9.1973.

Abschrift des Dokuments:

- „1) Spitze der Bundesregierung macht sich zueigen, was Vorsitzender der BT-Fraktion im Anschluss an sein Gespräch vom 31.5.73 festgehalten hat.
- 2) Es wird begrüßt, dass in den nächsten Wochen Verhandlungen über Folgeverträge aufgenommen werden können.
- 3) Es wäre gut, wenn die Vertretungen bald eingerichtet werden könnten. Was die Modalitäten angeht, sollten beide Seiten zu weiteren Überlegungen bereit sein.
- 4) Fortschritte bei Familienzusammenführungen und bei anderen humanitären Fragen sind sehr willkommen. Differenzierte Behandlung dieser Themen durchaus möglich.
- 5) Bundesregierung wird sehr deutlich machen, dass Missbrauch des Transitabkommens unverantwortlich; ‚verstärkte Kontrollen‘ würden jedoch zusätzliche Probleme aufwerfen.
- 6) E.B. werden Äusserungen und Haltungen zugeschrieben, die ihm fremd sind.  
19-9-73  
Br“

Der Kanzler hat darin, anders als Bahr behauptet, nicht nur den Erhalt von dessen Notizen, sondern noch dazu seine Übereinstimmung mit Wehners Position bestätigt: „Spitze der Bundesregierung macht sich zu eigen, was Vorsitzender der BT-Fraktion im Anschluss an sein Gespräch vom 31.5.73 festgehalten hat.“

*Christoph Meyer*

## Ein Dokument zum Kapp-Putsch in Gotha und dessen Niederschlagung in der Stadt



Das Foto zeigt die zerstörte Wohnung des Maschinenschlossers Eduard Rübsam in der Kindleberstraße 62 in Gotha. Am 19. März 1920 schlug hier ein Schrapnell ein, der Schaden betrug über 1.200 Mark, für einen Arbeiter damals ein Vermögen.

Das Foto ist aus den Tumultschadensakten und zeigt, dass die Kämpfe nicht nur Auswirkungen auf strategisch wichtige Punkte hatten, sondern dass die Menschen in den Wohnungen nicht sicher waren.

Die Tumultschadensakten sind ebenso eine gute Quelle, weil man dort Informationen zu Frauen und Jugendlichen und Unbeteiligten findet, aber auch Persönliches zu Kämpfenden.

Das Foto findet sich auf Seite 485 des Buches „Bruderkrieg in Gotha“, es stammt aus dem Stadtarchiv Gotha, Signatur 1.1 / 7996, Bl. 131.

*Judy Sliva*

## Berichte

### **32. Sitzung des Kuratoriums der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv am 4. Mai 2022**

Die 32. Sitzung des Kuratoriums der SAPMO fand dieses Mal als Videokonferenz statt und noch nicht als Präsenzsitzung. Auf der Tagesordnung standen neben der Genehmigung des Protokolls der 31. Sitzung vom 11. Januar 2022 der Bericht der Direktorin Frau Dr. Walther von Jena, der Bericht des Präsidenten des Bundesarchivs, Herr Prof. Dr. Hollmann, zum Stand des Transformationsprozesses betreffend die Eingliederung der Unterlagen des BStU in das Bundesarchiv, Informationen zu den neuen Benutzungsabläufen im Bundesarchiv sowie Änderungen des Gründungserlasses und der Geschäftsordnung der SAPMO. Letztere waren ausschließlich organisatorischen und juristisch anzupassenden Ursprungs. Die Änderungen waren zum Zeitpunkt der Abfassung des Berichts (Juni 2022) noch nicht im Internet nachzulesen.

Da auch dieses Mal von der Direktorin umfangreiche Informationen über die Erschließung von Archivbeständen gegeben wurden, sollen diese in einem gesonderten Bericht aufgeführt werden.

Das Protokoll der 31. Sitzung wurde einstimmig angenommen.

#### **Bericht der Direktorin**

Frau Dr. Walther-von Jena berichtete zunächst über die nach wie vor geltenden Corona-bedingten Einschränkungen, die besonders die Benutzung des Lesesaals und der Benutzersäle betrafen, die zeitweilig geschlossen blieben. Man habe versucht, durch ein elektronisches Terminbuchungssystem, durch *Digitalisierung on Demand*, also auf Nachfrage, und durch die Kapazitäten des neuen Benutzungszentrums, in das am 6. September 2021 umgezogen wurde, gegenzusteuern. Damit einher ging die Herauslösung des Magazindienstes der Bibliothek der SAPMO aus dem Referat StB 1 und dessen Zuordnung zum Magazindienst der Abteilung AT (Archivtechnik), was sieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betraf. Das neue Benutzungszentrum sei architektonisch ansprechend konzipiert und stelle den Benutzerinnen und Benutzern verbesserte Bedingungen zur Verfügung, sowohl von den Platzkapazitäten, den Räumlichkeiten und der technischen Ausstattung her.

Die im Jahr 2021 eingeführte rein elektronische Aktenführung und Vorgangsbearbeitung habe sich nun bewährt, alle Anfragen zu Archivgut der SAPMO werden im Referat StA 1 bearbeitet. 2021 wurden 1.250 Anfragen (2020: 1.007)

bearbeitet, davon 865 (2020: 779) federführend. Diese Steigerung wird auf die pandemiebedingte vorübergehende Schließung bzw. Nutzungsbeschränkung des Lesesaals zurückgeführt. 51 % der Anfragen hatten einen wissenschaftlichen bzw. publizistischen Hintergrund, 16 % einen amtlichen, privaten oder genealogischen Hintergrund, knapp 20 % bezogen sich auf Nachlässe, vornehmlich auf dem Hintergrund der DDR-Geschichte. Die übrigen Anfragen betrafen die Bild- und Tonbestände der SAPMO und die Benutzung von Fotos aus den Stiftungsbeständen. Die fortentwickelte Digitalisierung betrifft auch die Bibliotheksnutzung. Die Öffnungstage wurden mit 196 gezählt, was in etwa dem Jahr 2020 entsprach. Gesunken ist die Anzahl der Leserinnen und Leser vor Ort (2021: 187 / 2020: 247), ebenso die Anzahl der Neuanmeldungen von 128 auf nunmehr 113. Demgegenüber stieg die Anzahl der elektronischen Ausleihen von 6.033 (2020) auf 6.657 (2021).

Die Öffnung des neuen Benutzungszentrums betrifft auch die Präsenzbestände der Bibliothek der SAPMO, die nach dem Auszug aus der „Kirche“ wieder öffentlich zugänglich wurden. Dabei erhielten 497 Bände eine neue Signatur gemäß der sachlichen Systematik und können nun im Präsenzbestand zur Verfügung gestellt werden. Abschließend gab die Direktorin eine kurze Übersicht über die Personalentwicklung. Die umfangreichen Erschließungs- und Bestandsinformationen werden gesondert vorgestellt werden.

### **Bericht des Präsidenten des Bundesarchivs**

Der Präsident des Bundesarchivs, Prof. Dr. Hollmann, benannte zunächst den Umfang der in das Bundesarchiv zu überführenden Akten aus der BStU mit 110 km gegenüber bestehenden 430 km des Bundesarchivs. Da die BStU-Unterlagen einem besonderen Nutzungsregime unterliegen, besitzen sie eine höhere Personalintensität. Die Verwaltungsebenen des BArch und der BStU sollen am 17. Juni 2022 zusammengeführt werden, zunächst in den Querschnittsbereichen, namentlich Verwaltung, IT, Archivtechnik. Darüber hinaus soll der Umgang mit den Beständen aus beiden Quellen durch Digitalisierung und Herstellung eines „virtuellen Lesesaals“ vereinheitlicht werden. Überhaupt werde die zunehmende Online-Verfügbarkeit und -Nutzbarkeit dankbar und immer stärker angenommen, so der Präsident des Bundesarchivs. Von daher sollen die BStU-Dienst- und -Handbibliothek stärker online zugänglich werden.

In Sachen Baufragen informierte der Präsident, dass es keine Fortschritte hinsichtlich des Standorts Berlin-Lichtenberg gebe. Man müsse langfristig ggf. über Alternativlösungen nachdenken. So könne z. B. die WAST<sup>1</sup> perspektivisch nach

---

1 Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WAST).

Lichterfelde umziehen. Insgesamt zeichne sich ab, dass künftig Aufgaben der Politischen Bildung stärker zu berücksichtigen sein werden. Es sollen Archivberatungsorte an Standorten in allen ehemaligen DDR-Bezirken eingerichtet werden; Archivstandorte soll es je einen pro Bundesland geben. Weiterhin sei eine stärkere Kooperation mit der Kommission zur Geschichte der politischen Parteien denkbar und angestrebt. Eine stärkere Befassung mit der DDR-Geschichte im umfassenden Sinne sei wichtig, es würden neue Akzentsetzungen, neue Fragestellungen und neue Erfahrungen zunehmend sichtbar, so der Präsident.

Prof. Dr. Brunner (Johann-Sassenbach-Gesellschaft) fragte nach dem Stand der Machbarkeitsstudie zum Standort Lichtenberg und nach den Planungen für ein Archiv- und Forschungszentrum DDR-Geschichte. Das Kuratorium habe einen Beschluss zu fassen, es sei aber keine Beschlussituation gegeben. Welche zeitliche Dimension sei zu erwarten? Prof. Dr. Hollmann bestätigt, dass es keine aktuelle Beschlussituation gibt. Die vorgelegte Machbarkeitsstudie habe bestimmte Rahmenbedingungen nicht erfüllt. Der Gesetzgeber müsse mit den realen Bedingungen konfrontiert werden: Was werden wir in Lichtenberg auf jeden Fall tun, was nicht? Zehn bis zwölf Jahre als zeitlicher Horizont seien sehr optimistisch geschätzt, so seine Antwort. Die Vertreterin der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Frau MinDirig'n Maria Bering gab zu bedenken, dass auch über die Namensgebung noch einmal nachgedacht werden müsse, also eine langfristige Umsetzung stattfinden würde, da großer Diskussionsbedarf herrsche.

Anschließend gab der neue Leiter des Referats StA 1, Herr ArchOR Dr. Nicolai M. Zimmermann, eine Übersicht über die neuen Nutzungsabläufe im Bundesarchiv. Auch hier wird immer stärker auf die Digitalisierung der Abläufe gesetzt. Ebenso stellte er Wesentliches zum neuen Nutzungszentrum vor. Für die Bibliothek der SAPMO gibt es dort einen eigenen Informationsplatz. Aktuell ist alles zu finden unter:

<https://www.bundesarchiv.de/DE/Navigation/Benutzen/Hinweise-zur-Benutzung/hinweise-zur-benutzung.html>

### **Der neue Organisationsplan des Bundesarchivs ist hier zu finden:**

[https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Downloads/Organisation/orgplan.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Downloads/Organisation/orgplan.pdf?__blob=publicationFile)

Die gemeinsame Vortragsreihe von SAPMO, Förderkreis und Johannes-Sassenbach-Gesellschaft kann fortgesetzt werden in Absprache mit der Abtlg. Kommunikation.

**Nachbemerkung:** Zum Standort Lichtenberg gab es einen aufschlussreichen Beitrag im *Neuen Deutschland* vom 11. Mai 2022. Dort soll nach den Plänen des Ber-

liner Senats ein „Campus für Demokratie“ entstehen. Eine Entwicklungsplanung des Standorts soll bis 2025 vorgelegt werden. Auch in diesem Beitrag werden die immens hohen Erwerbs- und Investitionskosten thematisiert.<sup>2</sup>

*Holger Czitrich-Stahl*

### **Revolution der Frauen? Politische Akteurinnen zwischen Monarchie und Demokratie in Deutschland und Österreich. Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung, digital, 14. März 2022**

Auch vor und nach dem Internationalen Frauentag am 8. März sollte über Geschlechtergeschichte diskutiert werden. Mit dieser Devise veranstaltete das Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung ein Podiumsgespräch, das bewusst eine Woche nach diesem Stichtag stattfand. Im Mittelpunkt stand die Rolle von Frauen als politische Akteurinnen in der Umbruchphase von Monarchie zu Demokratie im deutschsprachigen Raum. Eingeladen waren die beiden Gäste *Veronika Helfert* (Central European University Wien) und *Uwe Fuhrmann* (FU Berlin), die sich in den vergangenen Jahren durch ihre Publikationen als Expert\*innen zum Thema hervortaten.

Nach der Anmoderation von *Susan Zimmermann* (Central European University Wien) begann die eigentliche Diskussion, die besonders zwei Leitfragen adressierte: Erstens die jeweiligen historischen Rahmenbedingungen der politischen Frauen. Zweitens die (dafür) notwendigen methodischen Handgriffe einer Sichtbarmachung der Frauen und die damit verbundene Quellenproblematik. Die beiden Gäste positionierten sich wie folgt:

Zur ersten Frage skizzierte *Fuhrmann* anhand der Gewerkschaftsführerin Paula Thiede drei zusammenlaufende Entwicklungen seit den 1890er-Jahren, die es ihr und ihrem Frauennetzwerk ermöglichten, in den Folgejahrzehnten eine gewisse „Hausmacht“ im Berliner Gewerkschaftsmilieu zu bilden. Erstens das arbeitsmarktliche Spezifikum einer hohen Nachfrage nach weiblichen Hilfsarbeiterinnen in der Buch- und Steindruckerei. Dadurch sei die weibliche Erwerbstätigenquote in diesem Sektor überdurchschnittlich hoch gewesen. Zweitens die gewerkschaftliche Organisationweise, die eine klare Trennung von Hilfsarbeiterinnen und Hilfsarbeitern vorsah, was Frauen die Möglichkeit eigener Organisationsstrukturen und die Formulierung politischer Ziele ermöglichte. Drittens Thiedes per-

---

2 <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1163701.ex-stasi-zentrale-in-lichtenberg-bonjour-tristesse.html> [20. Juni 2022].

sönliche Lebenserfahrungen, wie z. B. der frühe Tod ihres ersten Ehemanns, die ihr politisches Engagement verstärkten.

*Helfert* erklärte, dass die Rahmenbedingungen der Wiener Arbeiterinnenbewegung deutlich anders aussahen. In Österreich war Frauen bis zur Gründung der Republik die Partizipation in politischen Parteien untersagt gewesen. Die Vorstellung von Wahlen sei noch stark mit dem gesellschaftlichen Stand verbunden gewesen (1907 erst gab es das allgemeine Männerwahlrecht), sodass Frauen in der medialen Öffentlichkeit eine „stille Position“ bekleideten. Allerdings waren Frauen nicht weniger politisch aktiv. Ihre politischen Aktivitäten seien in anderen Kontexten zu verorten und dementsprechend nur weniger geläufig: Abseits der traditionell politischen Sphäre, so *Helfert*, seien beispielsweise informell organisierte Frauennetzwerke entstanden, die sich in vermeintlich unpolitischen Feldern wie der Erziehung, des Wohnens oder des Eherechts engagierten.

Die zweite Leitfrage fand Anstoß durch die Überlegung, dass eine Geschichte mit geschlechterspezifischer Perspektive Gefahr läuft, den androzentrischen Blick der Quellen zu reproduzieren, sofern die Auswahl von und der Umgang mit passenden Quellen nicht angemessen reflektiert wird. Damit seien die Möglichkeiten einer Geschichte jenseits einer männlich dominierten Erzählung beschnitten oder gar verhindert. *Helfert* teilte diese Überlegung, da in der historiografischen Debatte noch immer zu weiten Teilen das Narrativ der „Revolution der Männer“ vorherrsche. Dem könne man einerseits entgegen, so *Helfert*, indem der Begriff „Revolution“ breiter gedacht werde. So lasse sich die Quellenauswahl erweitern, was dazu führe, dass in der Krisenphase der zweiten Kriegshälfte ein starker politischer Aktivismus von Frauengruppen (Studentinnen und Arbeiterinnen) zu erkennen gewesen sei, der sich bspw. in der Verteilung von Antikriegsflugblättern oder wilden Streiks geäußert habe. Andererseits müsse der Blick für alltagspraktische Handlungsfelder (Familie, nahestehende soziale Kreise, Arbeitsumfeld etc.) geöffnet werden. Auch dort zeigten sich politische Handlungsmotive von Frauen, wobei hier jedoch mit einer sehr dünnen Quellenlage zu rechnen sei.

Für *Fuhrmann* ging es weniger um methodische Begriffe und deren Definitionen. Vielmehr betonte er die Notwendigkeit einer wohlbedachten Kombination von ‚alten‘ und ‚neuen‘ Quellen, um Frauen möglichst sichtbar zu machen. ‚Alte‘ Quellen bedeuteten in seinem Fall Ereignisse, in denen Frauen klar als politische Akteurinnen erkennbar sind, wie z. B. in der Gebärstreikdebatte in der SPD um 1913. ‚Neue‘ Quellen wiederum sei Material, das über mühsame Recherche beispielsweise in eher ungewöhnlichen Archiven (Ahnenarchiv der Mormonen) oder Postkarten von historischen Orten, die über Plattformen wie eBay gefunden werden können. So lasse sich ihm zufolge das hartnäckige Narrativ der „Totalität der Pickelhaube“ im Kaiserreich aufweichen. Ebenso verliere die Vorstellung von rein männlichen Gewerkschaften um die Jahrhundertwende ihre Substanz.

Anschließend wurde die Diskussion für Fragen und Anmerkungen aus dem Publikum geöffnet, was zur Frage führte, inwiefern sich in den verschiedenen Frauennetzwerken ein ideales Geschlechterbild als ideologischer Überbau ausmachen lasse. Aus der anschließenden Debatte wurde klar, dass sich Idealvorstellungen von Geschlechterbildern bei genauerer Betrachtung nur in einzelnen politischen Flügeln der Frauenbewegungen finden lassen. Hierfür sei wichtig, wie *Helfert* erklärte, die politischen Akteurinnen mit ihren jeweiligen Milieus – vom kommunistischen, sozialdemokratischen bis hin zum bürgerlichen und studentischen – schärfer voneinander zu trennen.

Ebenso wurde deutlich, dass viele Debatten um Geschlechtergleichberechtigung nicht unbedingt Phänomene erst der Nachkriegszeit seit 1945 darstellen. Beispielsweise diskutierten die verschiedenen Arbeiter\*innenräte schon damals über die Forderung Care-Arbeit als Lohnarbeit oder Wege zur Demokratisierung der Erziehung. Viel eher lädt die Geschichte der politischen Arbeiterinnen vor und nach der Wende zum 20. Jahrhundert dazu ein, weitere Forschung voranzutreiben, um einer drohenden Verkürzung von Erzählungen zu Frauenbewegungen entgegenzuwirken. Die frühe Arbeiterinnengeschichte, so der Tenor des Abends, verspricht also noch viel Innovationspotential. Zukünftige Forschungsergebnisse dürfen mit Spannung erwartet werden.

*Leon Waldmann*

### **Zwischen Klarheit und Verklärung. Die Ausstellung „Karl Marx und der Kapitalismus“ im Deutschen Historischen Museum bringt uns das geschichtsmächtige Erbe näher.**

Es ist ein Ereignis. Allein die Tatsache, dass eine Ausstellung zu Karl Marx an einer prominenten Adresse offeriert wird, ohne sich auf einen Gedenktag beziehen zu können (wie vor vier Jahren zum 200. Geburtstag) macht neugierig. Und weckte Erwartungen.

Eine im Vorfeld der Ausstellung in Auftrag gegebene repräsentative Umfrage ergab, dass sich über die Hälfte der Deutschen unschlüssig ist, wie sie Marx bewerten soll. 27 Prozent der Befragten sehen ihn positiv, 22 Prozent negativ. Marx ist und bleibt offensichtlich umstritten. Werk und Wirken des hierzulande bedeutendsten Analytikers und Kritikers des Kapitalismus, wie es im Katalog heißt, unter solcher Konstellation allgemeinverständlich zu vermitteln, erfordert einige Courage. Galt es doch, Leistungen, Mehrdeutigkeiten, Widersprüchlichkeiten,

aber auch die Instrumentalisierung seiner Lehren nach dessen Tod gleichermaßen darzustellen.

Wir wissen, dass Marx' Œuvre fragmentarisch geblieben ist, dass er seine Aussagen – ökonomische wie politische – immer wieder überdacht hat, entsprechend neuer Erkenntnisse und der veränderten gesellschaftlichen Situation revidiert, mitunter sich auch davon verabschiedet hat. Ein Schlüsselwort der Ausstellung, sowohl für Leben und Werk als auch für dessen Kommentierung, ist „ambivalent“. Darin schwingt mit, dass die Präsentation des verehrten oder gehassten Kommunisten sich keiner parteilichen Seite zuneigen möchte. Erst vor diesem Hintergrund kann gefragt werden, was er uns heute sagen, wie er uns heute vielleicht anregen kann.

Es ist dem Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin hoch anzurechnen, dass Marx in einem Land, das den Antikommunismus zur Staatsreligion erkoren hat, von einer objektiven Position betrachtet wird, im Kontext der Geschichte und Ideen des 19. Jahrhunderts, der „historische Marx“ sozusagen (den die Wortführer des staatsoffiziellen Marxismus kaum zur Kenntnis nahmen). Die Kuratorin Sabine Kritter und ihr Team haben sich dieser Herausforderung mit Bravour gestellt. Und unbedingt muss die wissenschaftliche Beratung von Jürgen Herres hervorgehoben werden, der viele Jahre an der Edition der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) mitgewirkt hat.

Was ist nun im Pei-Bau des DHM zu sehen und zu erleben? Die Schau gliedert sich nach Themen, die in unterschiedlichen Lebensphasen in den Vordergrund traten. Den Anfang macht die Religionskritik des jungen Marx in Auseinandersetzung mit Hegel und den Junghegelianern. Der bekannte Satz „Kritik der Religion ist Voraussetzung aller Kritik“ wird besonders plausibel, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Preußen, die Monarchie in Gottesgnaden, ein durch und durch christlicher Staat war, sodass Religionskritik sofort umschlug in Kritik am Obrigkeitsstaat und an den politischen Verhältnissen.

Der Volksglaube wird durch eine Auswahl von sogenannten Votivgaben gegenständlich vor Augen geführt, Nachbildungen kranker Körperteile, die auf Prozessionen geweiht oder in Kirchen ausgehängt wurden, womit Christen Gott um Hilfe baten oder ihm dankten. Hier wird die Metapher von der Religion als „Opium des Volkes“ besonders sinnfällig. Die begleitenden Texte zu den Objekten verdeutlichen auch, wie Marx die Religionskritik auf säkularer Ebene weiterführt zur Kritik an der Entfremdung und des Fetischismus sowohl der Waren als auch des Kapitals. Dass Religion und kapitalistische Gesellschaft ähnlich funktionieren ist ein aktueller Aspekt, den die Ausstellung vermittelt.

Die Repressionen der Obrigkeit konnten nicht ausbleiben. Eine grandiose Karikatur, von Lorenz Clasen aus Anlass des Verbotes der *Rheinischen Zeitung* 1843 gezeichnet, zeigt Marx als Prometheus an eine verkettete Druckerpresse gefesselt.

Ein Adler mit Königskrone hackt auf ihn eine, an der Leine gehalten von dem als Eichhörnchen dargestellten preußischen Kultusminister Eichhorn. Es ist ein intellektuelles Vergnügen, sich in die alten Karikaturen hineinzudenken und hinein zu fühlen, wovon eine ganze Reihe gezeigt wird.

In diesen frühen Jahren beginnt Marx, die Ökonomisch-philosophischen Manuskripte zu schreiben. Eine Originalseite ist ausgelegt. Man staunt jedes Mal über dieses Gekritzel auf engstem Raum – und welcher Geist darin! Auch in den anderen Themenbereichen kann der Besucher Urschriften bewundern: Notizen aus einem Exzerpt-Heft mit der Skizze einer Dampfmaschine, eine Seite aus einem der drei Krisenhefte mit eingeklebten Zeitungsausschnitten und Kommentaren, die erste und einzig erhaltene Seite des Kommunistischen Manifests, 2013 in das Weltdokumentenerbe der UNESCO aufgenommen, liegt als Faksimile vor. Das persönliche Exemplar des „Kapital“ Band 1 mit Änderungen für die nächste Auflage. Wann kann man in Berlin schon einmal solche Originale sehen? Sie sind zumeist nur im Karl-Marx-Haus Trier zugänglich oder werden im Internationalen Institut für Sozialgeschichte Amsterdam verwahrt, wo zwei Drittel des handschriftlichen Nachlasses liegt.

Ausführlich wird der Komplex Karl Marx, die Judenemanzipation und der Antisemitismus behandelt. Ein heikles Thema. Marx unterstützt, im Gegensatz zu seinem ehemaligen Freund Bruno Bauer, die politische Emanzipation der Juden. Aber der Zeitgeist, der „die Juden“ der Raffgier und Spekulation bezichtigt, hinterlässt in seinem Aufsatz „Zur Judenfrage“, für die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ geschrieben, auch befremdliche Stereotype, die in der Rezeption jener Liberalen bemüht werden, die Marx unbedingt etwas am Zeug flicken wollen und des Antisemitismus' bezichtigen. Der „Geldjude“ ist zur Mitte des 19. Jahrhunderts allgemeiner Konsens, seit Voltaire über Kant, die Priester aller Länder bis zur Waschfrau. Nicht wahrgenommen wurde, dass die jüdische Diaspora überwiegend in Armut lebte. Dass Marx sein eigentliches Ziel, die Vergötterung und das „antisoziale Element“ des Geldes zu kritisieren, paradoxerweise am Gegenstand der Judenemanzipation verdeutlicht, hat ihm viel Ärger eingebracht.

Wenn auf dieses Thema so detailliert eingegangen wird, hängt das mit dem Parallelprojekt „Richard Wagner und der deutsche Geist“ zusammen, das ab April präsentiert wird. Beide, Marx und Wagner, waren Protagonisten der 48er-Revolution. Aber während Wagner kräftig ins Horn des Antisemitismus blies und von den Nationalsozialisten in Zeugenschaft genommen werden konnte, beharrte Marx auf der umfassenden Gleichberechtigung der Juden. Seine judenfeindlichen Klischees „nahmen keine tragende Rolle in seinem weiteren Denken ein“, vermerkt Raphael Gross, Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum, im Katalog. Zwar ließ er sich auch in privaten Briefen zu antijüdischen Beschimpfungen hinreißen, etwa wenn er Ferdinand Lassalle einen „schmierigen Breslau-

er Jud“ nennt. Das geht auf das Konto seiner Leidenschaft, die ihn manchmal verführte, bei politischen Gegnern die Contenance aufzugeben und ausfällig zu werden. Schließlich gibt Marx seine eigene Herkunft als „Dorn im Auge“ des Christentums, wie Bauer die Juden bezeichnet hat, mit gewissem Stolz zu erkennen, und später prangert er die Unterdrückung der Juden in aller Welt an.

Selbstverständlich wird Marx' Wirken in der Revolutionszeit und als Chefredakteur der *Neuen Rheinischen Zeitung* ausgiebig gewürdigt. Am Beispiel der Pariser Kommune und der Reflexionen des Londoner Exilanten darüber, welche Chancen ein „gewaltsamer Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung“ hat, erklären die begleitenden Texte, wie sich sein Revolutionskonzept ändert und evolutionäre Momente größere Beachtung finden. Etwas unterbelichtet sind die ökologischen Aspekte seines Werkes und ungenannt bleiben die naturwissenschaftlichen Studien. Dafür schöpfen Kuratorin, Projektleitung (Jonathan Sperber, Kati Renner) und Gestalter für den Bereich Neue Technologien, Ökonomie und Krise aus dem Vollen.

Im Mittelpunkt der vielen Exponate steht eine nachgebaute „Spinning Jenny“ aus dem Bestand des Museums, jene technische Neuerung zur Herstellung von Garn, die Friedrich Engels in „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ so verständnisvoll beschrieben und wegen deren höherer Produktivität er die Entstehung des englischen Proletariats plausibel gemacht hat. Daneben eine Dampfmaschine für kleine Unternehmen, eine der ersten mechanischen Rechenmaschinen und in einer bis zur Decke reichenden Schauwand Industrieprodukte, die nun massenhaft hergestellt werden konnten. Beispielhaft für die sachkundige Kommentierung die Worte von Sabine Ritter: „Marx sah es als Fortschritt, dass der Kapitalismus die Produktion von Warenreichtum so weit entwickeln konnte, wie keine andere Produktionsweise zuvor. Zugleich kritisierte er die zunehmende gesellschaftliche Ungleichheit, die damit verbunden war und die zu neuer Armut inmitten von Reichtum führte.“

In diesem Bereich das Diagramm von Engels zur Preisentwicklung der Rohbaumwolle, worum Marx gebeten hatte. Im Jahr 1857 führte die in den USA ausgebrochene erste Weltwirtschaftskrise zum Ruin Tausender Firmen. Sie spornte Marx nicht nur an, sich „nun ernsthaft an die Ausarbeitung meiner Grundzüge der Ökonomie zu geben“, sondern auch herauszufinden, wie eine Krisensituation entsteht. Entgegen gängiger Vorstellungen sah er die Krise nicht als Ergebnis der Überspekulation, sondern der Überproduktion. Und er erkannte, dass der Wirtschaftskrise eine Finanzkrise vorausgeht, beziehungsweise umgekehrt, dass eine durch den Welthandel (heute „Globalisierung“) ausgelöste Finanzkrise zu einer Wirtschaftskrise führt. Erinnert uns das nicht an das Debakel von 2007/2008, als nicht nur die deutschen Politiker meinten, die Hypothekenkrise in den USA werde sich auf Europa kaum auswirken? In seinen Korrespondenzen für die *New-York*

*Daily Tribune* (eine Ausgabe mit einem Leitartikel von Marx ist ausgelegt) betonte er die prinzipielle Krisenhaftigkeit des Kapitalismus. Nachts schrieb er an einem Grundtext für das „Kapital“, dem ebenfalls ein Kabinett gewidmet ist.

Das alles wird umrahmt von zahlreichen bildkünstlerischen Werken, wie Adolf Menzels Skizzen der Stahlarbeiter oder dem großartigen Gemälde „Der Streik“ von Robert Koehler, sowie von persönlichen Gegenständen, etwa den wunderbaren Porzellanmalereien von Jenny Marx auf Tellern. Im Epilog hebt das Ausstellungsteam noch einmal die Zwiespältigkeit des Erbes hervor. Und – sehr diplomatisch formuliert – dessen Aktualität: „Die gesellschaftlich-kritischen Fragen, die Marx stellte, überdauern nicht nur seine eigene Lebenszeit.“ Womit gesagt ist: auch unsere. An den Wochenenden stehen die Besucher Schlange.

Jens Grandt

(Nachdruck aus: *Neues Deutschland*, 23.2.2022)

## **Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft (IRLG). Gegründet 1980 von Prof. Narihiko Ito† (Chuo Universität Tokio)**

### **Informationen**

Unsere nächste Konferenz „Rosa Luxemburg, Socialist Democracy, and the Periphery“ in Bodø, Norwegen vom 6. bis 8. März 2023, weist wieder eine große internationale Beteiligung auf mit Referentinnen und Referenten aus Brasilien, Mexiko, Kanada, USA, China, Südafrika, Spanien, Frankreich, Kroatien, England, Norwegen, Deutschland. Es ist eine gemeinsame Veranstaltung unserer Gesellschaft mit der Nord-Universität in Bodø und der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Konferenzsprache ist ausschließlich Englisch.

**Jörn Schütrumpf**, Mitglied unseres wissenschaftlichen Beirates, hat jetzt seine siebenbändige Paul Levi-Werkausgabe vollendet. Zu Jörn Schütrumpfs Ehren wird ein **Abschiedskolloquium am 15.06.2022**, 15:00 - 18:00 Uhr in der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Straße der Pariser Kommune 8A, 10243 Berlin, veranstaltet u. a. mit einem Referat von Michael Brie.

Einzelheiten zum Programm: [https://www.rosalux.de/veranstaltung/es\\_detail/WRWCJ/eine-unmenge-zukunft-in-der-vergangenheit-ernst-bloch?cHash=79c2c5912c7192f5b4f62723bbbdce7](https://www.rosalux.de/veranstaltung/es_detail/WRWCJ/eine-unmenge-zukunft-in-der-vergangenheit-ernst-bloch?cHash=79c2c5912c7192f5b4f62723bbbdce7)

Die mit fundierten Einleitungen versehene umfangreiche Werkausgabe umfasst nicht nur alle direkt von Paul Levi stammenden Materialien, viele von ihnen bisher unveröffentlicht, sondern auch zahlreiche Dokumente aus seinem Umfeld, mehrere ebenfalls bisher unveröffentlicht. Die nur in wenigen Bibliotheken zugängliche Levi-Zeitungskorrespondenz „Sozialistische Politik und Wirtschaft“ ist in 2 Bänden dieser Werkausgabe vollständig enthalten. Diese Werkausgabe ist eine Fundgrube zum Thema Linkssozialismus der Jahre 1914 bis 1930:

**Jörn Schütrumpf (Hrsg.): Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Levi – Gesammelte Schriften, Reden und Briefe, 7 Bände, Berlin 2016-2022.** <https://dietzberlin.de/autor/joern-schuetrumpf>

Die internationale Rosa-Luxemburg-Forschung wird durch das großartige Projekt der Edition von Luxemburgs kompletten Werken auf Englisch wesentlich erleichtert und angeregt. Nach 2 Bänden von Luxemburgs ökonomischen Werken ist jetzt der 2. Band zum Thema Revolution erschienen:

**Peter Hudis and Sandra Rein (ed.): The Complete Works of Rosa Luxemburg Volume IV, Political Writings 2, „On Revolution“ (1906-1909), 576 pages / March 2022 / 781788738088, Part of the Complete Works of Rosa Luxemburg series,** [https://www.versobooks.com/series\\_collections/20-the-complete-works-of-rosa-luxemburg](https://www.versobooks.com/series_collections/20-the-complete-works-of-rosa-luxemburg); <https://www.versobooks.com/blogs/5013-rosa-luxemburg-work-in-progress-interview-with-peter-hudis>

Ein weiteres großartiges Publikationsprojekt einer Forschergruppe in Wuhan hat jetzt das Licht der Öffentlichkeit erblickt:

**Die kompletten Werke Rosa Luxemburgs auf Chinesisch, Band 1 (September 1893-November 1899), Beijing 2021, ISBN 978-7-01-023739-8.**

In der Anlage eine Liste von weiteren Publikationen. Wir würden es begrüßen, Ergänzungen mitgeteilt zu bekommen.

*Philipp Kufferath  
Ottokar Luban*

### **Publikationsliste**

- Jane Anna Gordon/Drucilla Cornell (Hg.): Creolizing Rosa Luxemburg, Rowman & Littlefield, Lanham 2021.
- Riccardo Altieri: „Antifaschisten, das waren wir ...“ Rosi Wolfstein und Paul

- Frölich. Eine Doppelbiografie, Büchner Verlag, Marburg 2022.
- Karl Kraus/Rosa Luxemburg: Büffelhaut und Kreatur. Die Zerstörung der Natur und das Mitleiden des Satirikers, hg. und mit einem Nachwort von Friedrich Pfäfflin, Wallstein Verlag, Göttingen 2022.
  - Frank Jacob: The Revolution and Germany's Intellectual Left. From the French Revolution to the Late 20th Century. Vol. 1: The Long 19th Century, Büchner Verlag, Marburg 2022 (erscheint 9/2022).
  - Frank Jacob: Rosa Luxemburg: Living and Thinking the Revolution, Büchner Verlag, Marburg 2021.
  - Frank Jacob/Albert Scharenberg/Jörn Schüttrumpf (Hg.): Rosa Luxemburg. Band 1: Leben und Wirken, Büchner Verlag, Marburg 2021 (Volltext im Open Access: <https://www.buechner-verlag.de/wp/wp-content/uploads/2020/12/9783963177828.pdf>).
  - Frank Jacob, Albert Scharenberg, Jörn Schüttrumpf (Hg.): Rosa Luxemburg. Band 2: Nachwirken, Büchner Verlag, Marburg 2021 (Volltext im Open Access: <https://www.buechner-verlag.de/wp/wp-content/uploads/2020/12/9783963177835.pdf>).
  - Uli Schöler: „Despotischer Sozialismus“ oder „Staatssklaverei“? Die theoretische Verarbeitung der sowjetrussischen Entwicklung in der Sozialdemokratie Deutschlands und Österreichs (1917–1929), Karl Dietz Verlag, Berlin 2021.
  - Uli Schöler: Rosa Luxemburg in der Bundesrepublik, in: Arbeit – Bewegung – Geschichte, Jg. 21, Heft 1 (2022), S. 109-121.
  - Riccardo Altieri/Bernd Hüttner/Florian Weis (Hg.): „Die jüdische mit der allgemeinen proletarischen Bewegung zu vereinen“. Jüdinnen und Juden in der internationalen Linken, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2021 (Volltext online: [https://www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/luxemburg\\_beitraege/beitraege\\_5\\_Juden\\_in\\_der\\_Linken.pdf](https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/luxemburg_beitraege/beitraege_5_Juden_in_der_Linken.pdf)) [Band 2 ist für September 2022 angekündigt].
  - Rosa Luxemburg/Paul Levi: Die Russische Revolution. Neuausgabe einer viel zitierten, aber selten gelesenen Schrift, hg. und eingeleitet von Jörn Schüttrumpf, VSA Verlag, Hamburg 2022.
  - Christian Dietrich: Im Schatten August Bebels. Sozialdemokratische Antisemitismusabwehr als Republikschutz 1918-1932, Wallstein Verlag, Göttingen 2021.

Weitere Informationen zu Neuerscheinungen 2021/22 siehe: <https://library-intra.rosalux.de/cgi-bin/koha/virtualshelves/shelves.pl?op>.

## Neues aus der Forschung

### Bruderkrieg in Gotha: Die Verteidigung der Demokratie im März 1920

*Gotha gilt als eine Wiege der Sozialdemokratie, hier fand 1875 der Vereinigungsparteitag statt, mit dem Gothaer Programm (und Marx' weltberühmter Kritik daran), hier wurde 1917 die USPD gegründet, 1946 fand hier der Vereinigungsparteitag der Thüringer SED statt und 2007 der zum Thüringer Landesverband der LINKEN. Für die Geschichte der Arbeiterbewegung zweifellos ein wichtiger Ort. Über den Kapp-Putsch und dessen Niederschlagung in der Stadt ist hingegen weniger bekannt. Die Gothaer Soziologin Judy Slivi hat nun einen opulenten Band vorgelegt, der die Ereignisse aus verschiedensten Blickwinkeln nachzeichnet und diskutiert. Wir haben mit ihr über das Geschehen 1920, über ihren Band sowie über die Quellen- und Archivlage gesprochen.*

**Alexander Amberger:** Beginnen wir mit den Ereignissen vor 102 Jahren in Gotha. Die große Geschichte des Kapp-Putsches ist ja bekannt. Doch wie lief das Geschehen in Gotha ab? Welche Parteien waren relevant, wie haben sie interagiert?

**Judy Slivi:** Gotha hatte schon immer eine starke Arbeiterbewegung. 1917 trat nahezu die gesamte Ortsgruppe der SPD zur USPD über. Bei der Wahl zur Gothaer Landesversammlung 1919 konnte die USPD die Mehrheit der Stimmen erlangen und hatte die Landesregierung inne. Die USPD konnte so viele programmatische für sie wichtige Punkte, wie die Trennung von Schule und Kirche, umsetzen und trat selbstbewusst auf. Das führte zum Unmut im Bürgertum. Gotha war bald als linke Hochburg „verschrien“. Als der Kapp-Putsch bekannt wurde, traten die Arbeiter in den Generalstreik und entwaffneten die in der Stadt stationierten Truppen. Als die Reichswehr unter Major Heims einmarschierte, sich zu Kapp bekannte und die demokratisch gewählte USPD-Regierung absetzen wollte, eskalierte die Lage. Es kam zu den blutigsten Kämpfen in Thüringen.

**Amberger:** Dein Buch enthält einen sehr umfangreichen Dokumententeil. Eines davon ist der Brief eines Arbeiters an seinen Sohn, der die Ereignisse tagesaktuell schildert. Der Mann schreibt: „Wir werden in Gotha ja doch nicht den Ausschlag geben, da die Hauptentscheidung ja doch in den großen Industriezentren spielen wird.“ Stimmt das im Nachhinein, haben die Ereignisse dort einen Ausschlag über die Region hinaus gegeben?

**Slivi:** Gotha allein hat natürlich keinen Ausschlag auf die reichsweiten Ereignisse gegeben. Aber für Thüringen war Gotha mit der einzigen USPD-Landesregierung ein Symbol der erfolgreichen Arbeiterbewegung. Aus dem gesamten Umland, besonders aus Süd- und Westthüringen kamen Hunderte von Arbeitern Gotha zu Hilfe und kämpften gegen die Putschisten. Es ging ihnen in der Mehrzahl um den Erhalt der demokratisch gewählten USPD-Landesregierung. Die Kämpfe in Gotha machten der Reaktion in diesem Teil Thüringens klar, dass es Widerstand gab. Und die Summe der deutschlandweiten Aktionen und Kämpfe auch in mittelgroßen Städten führte zum Scheitern des Putsches in Berlin, da ist auch der Anteil der Provinz nicht zu unterschätzen.

**Amberger:** Der Kapp-Putsch ist gescheitert, die Arbeiterbewegung und bürgerlich-demokratische Kräfte haben damals gemeinsam die Reaktion aufhalten können. Gab es diesen Schulterchluss auch in Gotha? Wie stark waren die reaktionären Kräfte dort, und wie sah die politische Lage vor 1933 aus, waren da dieselben Reaktionäre aktiv, und auch später in der NSDAP?

**Slivi:** Gegen den Putsch positionierten sich neben der USPD die DDP in Gotha. Allerdings eskalierte die Situation, bevor sich die Parteien verständigen konnten. Als Vermittler trat insbesondere der Polizeiinspektor Max Gisohn auf, der zu diesem Zeitpunkt noch ein Sympathisant der SPD war. Es gab keine Positionierung von Behörden oder des Bürgermeisters Karl Krug. DNVP und DVP glänzten durch Abwesenheit bzw. Unterstützung der Putschisten. Die Gothaer Zeitfreiwilligen, genannt „Sturmkompanie“, waren eindeutig reaktionär. Viele von ihnen wurden später Nationalsozialisten. Nach dem Ende der Kämpfe fuhrn Vertreter der USPD und DDP zusammen nach Weimar, um einen erneuten Einmarsch von Reichswehr zu verhindern. Franz Büchel (SPD Gotha), ein Gegner der USPD-Landesregierung, machte einen Schulterchluss mit DVP und DNVP und fuhr zur Reichswehr nach Erfurt.

**Amberger:** Dein Buch ist so groß wie ein Telefonbuch und wiegt 2,5 kg. Du führst mit einer umfangreichen Einleitung in das Geschehen ein, den größten Teil nehmen jedoch Dokumente und Archivalien ein, die entweder abgetippt oder nachgedruckt zu finden sind. Unser Förderkreis widmet sich bekanntlich Bibliotheken und Archiven. Erzähl der Leserschaft bitte mal, welche Archive und Bibliotheken Du aufgesucht hast und was den Weg ins Buch gefunden hat.

**Slivi:** Den größten Teil nehmen unveröffentlichte Quellen ein, die nur in Archiven zugänglich sind. Allein die Darstellungen der sogenannten Personen- und Sachschäden aus den Tumultschadensakten beruhen auf über 60 umfangreichen

Akten, die im Stadtarchiv Gotha schlecht verzeichnet waren und durch ihr Auffinden so zum ersten Mal ausgewertet werden konnten. Es gibt diese Akten in fast allen von den Kämpfen infolge des Kapp-Putsches betroffenen Städten, und sie stellen eine Fundgrube zur Rekonstruktion der Ereignisse dar. Die Akten der Staatsanwaltschaft Gotha wurden erstmals umfangreich ausgewertet. Viele der Erinnerungen der Parteiveteranen der DDR erschienen nicht gebündelt, sondern verteilt auf Zeitungen, oder sie wurden nur in Archiven gesammelt. Diese Erinnerungen befinden sich in verschiedenen Archiven, z. B. in Gotha, im Bundesarchiv, im Hauptstaatsarchiv Weimar. Manche der Erinnerungen sind in den späteren Wohnorten der Autoren, wie in Meiningen oder Rudolstadt, archiviert. Da in Gotha Arbeiter und Reichswehr/Zeitfreiwillige aus verschiedenen in der Nähe liegenden Städten kämpften, sind auch alle Stadtarchive der Herkunftsorte, wie z. B. Arnstadt, Suhl oder Eisenach oder der Standorte der Regimenter, wie Magdeburg und Erfurt, von Relevanz. Den Weg ins Buch haben alle Quellen, die neu waren, die von Hauptakteuren stammten oder die neue Sichtweisen und Aspekte einbrachten, gefunden. Wichtig waren auch Quellen, die unbedingt kommentiert werden mussten, weil sie aus politischen Gründen ein verzerrtes Bild der Ereignisse gaben. Deswegen werden auch Quellen aller Akteure, ob von Bürgerlichen oder von der Arbeiterschaft, ob politisch oder unpolitisch, behandelt.

**Amberger:** Die lokale und regionale Geschichte der Arbeiterbewegung wurde in der DDR häufig durch die SED oder durch Betriebs- und Hobby-Historiker erforscht. Im Buch finden sich auch die Nachdrucke solcher Forschungsergebnisse. Man gewinnt sogar den Eindruck, dass der Kapp-Putsch in Gotha damals schon recht gut rekonstruiert und dokumentiert worden ist. Was unterscheidet Deinen Band von diesen vorherigen Forschungen? Was hast Du exklusiv und neu darin aufgenommen?

**Slivi:** Das am meisten zitierte Buch über den Kapp-Putsch in Gotha ist von Franz Hammer „Freistaat Gotha im Kapp-Putsch: Nach Dokumenten und Erinnerungen alter Mitkämpfer“ (1955). Das Buch arbeitet die Ereignisse literarisch auf. Die Darstellungen aus der DDR-Zeit befriedigen nicht, da sie weder die Schicksale der 127 Opfer behandeln, noch alle Akteure zu Wort kommen lassen. Mir war wichtig, eine Liste der Opfer zu erstellen und ihre Geschichte zu erzählen. Niemand hat in 100 Jahren auch nur versucht, das zu tun. Der Einfluss der Kommunisten oder des linken Flügels der USPD wurde in der DDR oft überhöht. Andere Strömungen der Arbeiterbewegung, wie der SPD, AAU oder auch des rechten Flügels der USPD wurden ausgeblendet. Ein Beispiel: Der Vollzugsausschuss in Gotha, der während des Kapp-Putsches gebildet wurde, bestand aus 40 Mitgliedern. Davon werden in der DDR-Literatur nur fünf genannt, die alle der

KPD angehörten. Die KPD-Ortsgruppe bestand 1920 aus nur 30 Mitgliedern. Neu sind im Buch die umfangreichen biografischen Angaben und die Listen zu den Formationen der Sicherheitswehr, Zeitfreiwilligen und Arbeiterabteilungen, ebenso die Wortmeldungen der bürgerlichen Akteure.

**Amberger:** Ist damit jetzt zum Thema quasi „alles gesagt“, oder gibt es in den Archiven noch viel unerforschtes oder druckwertes Material?

**Slivi:** Ich würde nie sagen, dass bei einem historischen Thema „alles gesagt“ ist. In den Archiven gibt es mit Sicherheit noch mehr Material. Es wird deutschlandweit immer neue Funde geben. Es fehlt nach wie vor für Gotha an Grundlagenforschung zu den bürgerlichen Parteien, wie auch zu den Organisationen und Parteien der Arbeiterbewegung. Zum Bürgertum gibt es die Forschungen von Helge Matthiesen von 1994. Diese sollten aber in Bezug auf Flügel in den bürgerlichen Parteien, ausführlichere Forschungen zu den Politikern und zu reichsweiten und Thüringer Netzwerken ausgeweitet werden.

**Amberger:** Interessant fand ich die Aufstellung der Geschehnisse in vielen Dörfern des Landkreises, also die Namen der Beteiligten oder Getöteten und die Ereignisse dort. Wie bist Du zu den Daten gekommen?

**Slivi:** Die Informationen stammen vor allem aus den Akten der Landratsämter im Raum Gotha. Die einzelnen Ortschaften erstatteten auf Nachfrage Bericht. Ergänzungen kamen aus den Erinnerungen von verschiedenen Personen, aus den Akten der Staatsanwaltschaft Gotha oder aus Zeitungen. Kirchenchroniken könnten noch ausgewertet werden. Da diese oft schlecht zugänglich sind, musste ich darauf verzichten. Also ist hier noch nicht „alles gesagt“. Publizierte Ortschroniken behandeln die Zeit der Weimarer Republik teils sehr stiefmütterlich.

**Amberger:** Wozu hast Du bisher noch geforscht, was wurde publiziert? Und an welchen Forschungsprojekten sitzt Du gerade?

**Slivi:** Bisher sind ein Buch über „Gotha 1918 bis 1933“, eine „Gothaer Kinogeschichte 1900 bis 1933“ und verschiedene Artikel erschienen. Ich bin im Moment in der historisch-politischen Bildung tätig und habe in der Vergangenheit einige Ausstellungen konzipiert, u. a. zu den ersten Thüringer Kommunalpolitikerinnen in Arbeiteräten und Stadtparlamenten aus elf Orten (1918 bis 1933). Die Ergebnisse werde ich zeitnah publizieren. Natürlich geht auch die Erforschung der Gewerkschaften, Parteien und deren Netzwerke in Gotha und Thüringen im 19./20 Jh. weiter.

**Amberger:** Danke für das Gespräch.

Judy Slivi: Bruderkrieg in Gotha. Die Verteidigung der Demokratie im März 1920. 600 Seiten, Verlag Rockstuhl, Bad Langensalza 2021, ISBN: 9783959666046.

### Fallschirmseide / Μετάξι Αλεξίπτωτων

Manchmal fühlt es sich an, als würde man gewaltvoll in der Geschichte bohren, längst Vergessenes, Unsichtbares zutage befördern wollen, wenn man spärlichen Spuren folgt, die scheinbar etwas vermitteln.

Den Spuren der Seidenraupenzucht für Fallschirme bin ich in meinem Kleingarten in Leipzig nachgegangen. Auf der Suche nach der NS-Geschichte des Vereins habe ich dort unter der Prämisse Walter Benjamins, der die Wichtigkeit der Kontextualisierung von Gefundenem in Schichten in *Ausgraben und Erinnern*<sup>1</sup> betont hat, angefangen zu graben.

Kleingärten sind prädestiniert für eine Suche nach Geschichte in den Schichten, die sich anders verhalten als im Stadtraum. Teilweise kann man die Schichten dort Stück für Stück abtragen, teilweise liegen sie offen, sodass man sie nur zu betrachten braucht. Man findet eine Reichsmark beim Unkrautjäten, eine Gleischwelle beim Umgraben. Für meine künstlerische Forschung ist die Wahrnehmung unterschiedlichster Evidenzen und Zeitzeuginnen-Aussagen zentral. So habe ich mein langjähriges Interesse für Textilien mit dem Vorgefundenen verbunden und bin den seidenen Fäden gefolgt. Vom Kleingartenverein in Leipzig bis zu den Erinnerungen von Zeitzeuginnen auf Kreta, die die deutsche Besatzung überlebt haben und Kleider und Taschentücher aus den zurückgebliebenen Fallschirmen der deutschen Luftwaffe herstellen.

Meinen ersten Hinweis fand ich in der Chronik des Kleingartenvereins Hoffnung West 1926 e. V., in dem ich selbst eine Parzelle bewirtschafte. Dort fand die Seidenraupenzucht für Fallschirme ab 1938 Erwähnung. Seidenraupenzucht in diesen Breitengraden? Im Zuge meiner Erkundigungen lernte ich, dass die Seidenraupenzucht in Deutschland eine lange Geschichte hat und auch von der größten Luftlandeschlacht der Militärgeschichte, dem Angriff auf Kreta am 20.05.1941.

10.000 Fallschirmjäger sprangen innerhalb einer Woche auf die Insel ab. Die kombinierte See- und Luftlandeschlacht war der Anfang einer drei- bis vierjährigen Besatzungszeit, in der viele sogenannte Sühnemaßnahmen stattfanden und zig Dörfer dem Erdboden gleichgemacht wurden. Meine Recherche führte mich

1 Walter Benjamin: *Ausgraben und Erinnern. Denkbilder*; in: *Gesammelte Schriften*, Bd. VI. 1, hrsg. von Tillman-Rexroth, Frankfurt a. M. 1972, S. 400 f.

über die Fallschirme zu alten kretischen Frauen, die sich an die seidenen Stoffe erinnern konnten. Über die Rekonstruktion der Handarbeit(szeit) in Gedanken und mit Gestikulieren entsannen sie sich der Zeit, dem Alltag, der Verbrechen der deutschen Wehrmacht auf Kreta. Sie erzählten von den Strapazen der täglichen Arbeit und den Erschießungen ihrer Väter, Männer, Brüder. Als mir bewusst wurde, dass die Erinnerungen der Frauen Kretas bis heute sehr wenig in die Öffentlichkeit gekommen sind, entschied ich mich, von ihren Erzählungen auszugehen und die Leistung und die Arbeit der Frauen in den Mittelpunkt zu stellen. Ich wollte die Handarbeit, die den Lebensrhythmus bestimmte, gewissermaßen als Methode benutzen bzw. sich als roten Faden durch die Geschichte winden lassen. Einerseits wurde deutlich, wie umfassend der Widerstand gegen die Deutschen war und wie sehr die Erhaltung von Versorgungsstrukturen in den Dörfern den Widerstand erst ermöglichte. Andererseits bekam ich eine Vorstellung vom harten Leben, in dem alles von Grund auf hergestellt wurde. „Von der Wolle zum Faden! Das war eine Schererei! Das kann ich dir sagen!“<sup>2</sup> In dieses Leben, in dem ewig viele Holzsohlen von Schäferinnen auf den dornigen, felsigen Untergründen durchgelaufen wurden<sup>3</sup>, drangen die Deutschen. Sie stürmten in die Häuser, rissen die Schränke auf und nahmen alles mit, was sie wollten. Sogar die Stühle hätten sie mitgenommen, erinnert sich Eleni Papadaki. Die Deutschen hätten ganze Lastwagen voll mit den Dingen abtransportiert. Evgenia Kokolaki weiß, dass die Besatzer mit Bajonetten in Mitgift-Truhen gestochen hätten. Insgesamt sei aber das meiste durch Brandstiftung zerstört, so Artemissia Anastassopoulou.<sup>4</sup> Das alte Wissen über das Färben von Fasern, die Herstellung von Leinenfäden, die Seidenherstellung oder das Backen von Carob-Brot – die repetitiven Bewegungen, die für das Überleben nötigen Arbeiten, haben sich in die Körper eingeschrieben. „Alle Interviewpartnerinnen geben ihre Arbeitsschritte vom Anbau über das Spinnen bis zum fertigen Textil genauestens wieder. Sie gestikulieren die Erinnerung an die textilen Verarbeitungsprozesse herbei. Vor ihnen wachsen, verdrehen und entwickeln sich die Fäden. Vor uns bauschen sie sich auf, werden gekämmt und versponnen. Die alten Frauen erinnern sich an jeden einzelnen Schritt. Ihre Finger bewegen sich mit dem imaginären Garn.“<sup>5</sup>

Die Verbrechen der Wehrmacht auf Kreta sind in Deutschland weitgehend unbekannt. Kürzlich wurde bei einer Lesung des Buchs *Fallschirmseide / Μετάξι Αλεξίπτωτων* einer Besucherin bewusst, dass ihr Großvater über Kreta abgesprungen und umgekommen war. Ihr Vater hatte nicht viel erzählt. Wer nach Kreta

2 Jeromin, Deborah: Fallschirmseide / Μετάξι Αλεξίπτωτων, S. 176, Eleni Papadaki im Interview 20.03.2016.

3 Ebd., S. 157, Zambia Tzanakaki im Interview 23.03.2016.

4 Ebd., S. 197, Artemissia Anastassopoulou im Interview 15.03.2016.

5 Ebd., S. 178.

fährt, muss die Augen vor den Gedenksteinen schließen, die in zahlreichen Dörfern an die Massen-Erschießungen erinnern, um nichts von den Verheerungen mitzubekommen, die auf Kreta stattgefunden haben. Erst in den letzten Jahren fängt eine neue Aufarbeitung an, von der auch mein Projekt zur NS-Seidenraupenzucht und den Erinnerungen kretischer Zeitzeuginnen zeugt. Zweisprachig – Deutsch/Griechisch – versuche ich in Wort und Bild einen kleinen Beitrag zur (Frauen-)Geschichte zu leisten und den kretischen Zeitzeuginnen Gehör zu verschaffen.

Die NS-Seidenraupenzucht für Fallschirme ab 1935 – finanziert und gesteuert von Reichsluftfahrtministerium – war auch ein Propaganda-Programm. Sie war etwas sehr Öffentliches im Verhältnis zu den Massen-Exekutionen auf Kreta. Kinder, Frauen, Alte, Kriegsversehrte, sie alle sollten an der „Heimatfront“ die Wehrwirtschaftlichkeit bedienen, indem sie die kleinteilige Arbeit der Seidenraupenzucht aufnahmen und die Kokons bei der Spinnhütte, einem „Kriegsmusterbetrieb“, ablieferten. Die NS-Seidenraupenzucht konnte mit Lehrfilmen, Zeitungsartikeln und Lehrgängen in sogenannten Beispielraupereien aufwarten und damit bis in die privaten Lebensbereiche hinein sogar Kleingärtnerinnen oder Patientinnen aus Heil- und Pflege-Anstalten für die Zwecke der Luftwaffe einbinden. Die Darstellung der Luftlandeschlacht, wie beispielsweise in der deutschen Wochenschau vom 5.6.1941, und das Propaganda-Programm der Zucht sind durchtränkt von Ideologie und Kriegshetze. Eindrücklich gibt dies ein Gemälde von Elisabeth Voigt wieder. „Sie malte im selben Jahr (1941) das Gemälde Fallschirmjäger I, auf dem quallenartige Fallschirme in der vermeintlichen kretischen Morgenröte auf die Insel hinuntergleiten. Das Gemälde befindet sich heute in der Sammlung des Museums der bildenden Künste in Leipzig.“<sup>6</sup> Viele Spuren ließen sich allein in Leipzig finden. Bei Buch-Präsentationen in verschiedenen Städten erzählen Besucherinnen oft von lokalen Maulbeerbeständen, die auf Seidenraupenzucht hindeuten. So geht ein gemeinsames Zusammentragen weiter, um ganz konkret am Ort die spezifischen Zusammenhänge von Seide, Krieg und Frauenarbeit aufzudecken.

*Deborah Jeromin*

Jeromin, Deborah: Fallschirmseide / *Μετάξι Αλεξίπτωτων*, Spector Books, Leipzig 2020; Gestaltung: Katrin Erthel, Lektorat: Anne König, Übersetzung: Alex Dimitriou, ISBN: 978-3-95905-395-2, 20 €.

Erhältlich: <https://spectorbooks.com/fallschirmseide> oder im Buchhandel.

Am 12. Mai 2022 stellte Deborah Jeromie in einer gemeinsamen Veranstaltung unseres Förderkreises mit dem Kiezladen „Zusammenhalt“ in Pankow ihr Buch und das gleichnamige Filmprojekt vor.

<sup>6</sup> Ebd., S. 129.

## Information

### **Insecurity in the Age of Labour Formalisation: Informal Work in Europe, ca. 1870–1970**

**International Conference, University of Bern, Switzerland,  
31 August – 2 September 2023**

Organisers:

Sibylle Marti, University of Bern, Switzerland, [sibylle.marti@unibe.ch](mailto:sibylle.marti@unibe.ch)

Christof Dejung, University of Bern, Switzerland, [christof.dejung@unibe.ch](mailto:christof.dejung@unibe.ch)

Susan Carin Zimmermann, Central European University, Vienna, Austria,  
[zimmerma@ceu.edu](mailto:zimmerma@ceu.edu)

Free wage labour is commonly presented as the focus, if not the very core, of the history of labour in Europe in the 19th and 20th centuries. Emphasis is typically placed both on the rise of free wage labour in the 19th century and on the first labour and social legislation of the late 19th century, which laid the foundations in various European nation states for the regulation of formal labour that is still in force today. We also hear much about how these legal and social models of gainful employment were consolidated throughout Europe over the course of the 20th century until they were thrown into prolonged crisis: in Western Europe in the 1970s; in Eastern Europe somewhat later. The overriding impression is thus of an era of labour formalisation and protection lasting roughly from 1870 to at least 1970.

The conference aims to challenge this narrative by focusing on multiple forms and fields of *informal work*. Although this term in its current sense emerged only around 1970, there is nothing new about informal gainful employment: types of unregulated or feebly regulated work persisted in European countries during this period (ca. 1870–1970) alongside emerging non-formalised or barely formalised occupations and in parallel with the rise of formally regulated wage labour. Informal work activities are generally considered insecure inasmuch as they fall short of certain labour and social standards of formal work or employment.

The conference will explore the *insecurity of informal work*. It will ask how widespread in Europe was the unregulated employment that can be described as insecure in the very century generally regarded as the era of increasingly formalised labour, and will consider which factors were thereby decisive. Thus, the focus will not be on the hard-won rise and safeguarding of free-wage labour, already so frequently examined in labour history. Rather, the spotlight will be on how the insecurity associated with informal work was not only tacitly but also quite openly accepted, or even actively promoted. The conference will also investigate the social

and political conflicts that accompanied this recurrent phenomenon.

Cases studies investigating the history of informal work in all parts of Europe throughout the period from about 1870 to 1970 (and, in the case of Eastern Europe, rather longer) will be debated. Papers should address one or more of the following questions:

- *Informal Forms of Work and Informal Workers*: Which forms and fields of work were excluded from formal labour regulation, and why? What role in this was played by specific social categories such as sex, race, class, migration background, and physical and mental ability (among other possible factors ...). How, if at all, did informal work activities interact with occupations and modes of production in the formalised labour sector, and with unpaid reproductive and subsistence labour?

- *Actors and Interests*: How did actors in politics, administration, the economy, scientific fields, and civil society, including trade unions and social movements, shape the contested borders and grey zones between formal and informal work, as well as the character of informal work, and how did they endeavour to forward their own specific interests? What role was played in this by nation states on the one hand, and international organisations and transnational networks on the other?

- *Historical Phases and Constellations*: Under which historical conditions did projects aiming to formalise, restructure, and regulate informal work fail? In which historical constellations did initiatives to deregulate labour find support? How did wars and crises, economic boom periods, and shifts in production modes and processes influence these developments? To what extent can the interrogation of informal work be linked with analyses of global capitalism, processes of territorialisation and deterritorialisation, and the history of political and social conflicts respectively?

Case studies should shed light on informal work and insecurity as integral and constitutive factors of labour and labour politics in European history; this is in keeping with the aim of the conference, which is both to redraw the contours of labour history in 19th- and 20th-century Europe and to review the field against the backdrop of a de-provincialised global history of work.

The conference, funded by the Swiss National Science Foundation, will take place **from 31 August to 2 September 2023** at the University of Bern, Switzerland. All travel and accommodation expenses will be covered by the organisers. We foresee a hybrid format, so that any speakers unable or unwilling to travel may participate via Zoom. At the conference we will discuss pre-circulated papers. Plans are underway for the post-conference publication of selected papers. Interested scholars should send their abstracts for papers (max. 300 words), as well as a short biographical note (max. 100 words), to Sibylle Marti (sibylle.marti@unibe.ch) no later than **30 September 2022**.

## Miszelle

### Ricarda Huch (1864 – 1947)

Ricarda Octavia Huch ist bekannt als Schriftstellerin, Dichterin, Philosophin und Historikerin, die Politik-, Militär-, Sozial- und Kulturgeschichte miteinander kombinierte. Weniger bekannt ist, dass sie ihre Karriere als Bibliothekarin begann. Geboren wurde Ricarda Huch am 18. Juli 1864 in Braunschweig als Tochter einer Kaufmannsfamilie. 1887 zog sie nach Zürich. Sie war auf der Flucht vor ihrer unglücklichen Liebe zu ihrem Vetter Richard Huch, der mit ihrer Schwester verheiratet war. Offensichtlich entrann sie einem Familiendrama, das in einer großbürgerlichen Familie kaum anders zu lösen war. Gleichzeitig wurde sie auf diese Weise selbständig. Sie legte ihr Abitur ab, was zu diesem Zeitpunkt für Frauen in Deutschland noch nicht möglich war. 1888 begann sie in Zürich als eine der ersten deutschen Frauen ein Studium der Geschichte, der Philologie und der Philosophie. Auch das wäre in Deutschland nicht möglich gewesen, denn Frauen durften dort erst nach 1908 die Universitäten besuchen.

### Ricarda Huchs Arbeit in der Stadtbibliothek Zürich

Während ihres Studiums an der Universität Zürich arbeitete Ricarda Huch seit 1889 als unbezahlte Hilfskraft in der dortigen Stadtbibliothek. Ihre Tätigkeit richtete sich zunächst auf die formale Erfassung von ca. 6.000 Broschüren aus der Zeit der Französischen Revolution aus der Sammlung des Züricher Mundartdichters Johann Martin Usteri (1763-1827). Zwei Jahre später wurde eigens für Ricarda Huch eine Sekretärstelle geschaffen, die sie am 1. November 1891 antrat. Im gleichen Jahr beendete sie ihr Studium mit dem Examen für das Lehramt für Höhere Schulen und es erschien ihr erster Gedichtband, den sie noch unter dem Pseudonym Richard Hugo veröffentlichte. Sich hinter einem männlichen Pseudonym zu verstecken, um mit ihren Texten ernst genommen zu werden, war eine damals durchaus übliche Vorgehensweise von Schriftstellerinnen. Die Schriftstellerei war – und ist es noch immer – geschlechtlich codiert.

Ihr Aufgabenbereich in der Stadtbibliothek umfasste vor allem die bisher dem Zweiten Bibliothekar zugeteilte Korrespondenz und die Verarbeitung von neuen und alten Druckschriften. Als für alte Handschriften zuständige Bibliotheksmitarbeiterin bekam sie Schwierigkeiten wegen ihrer eigenen Handschrift. Am 8. November 1891 schrieb sie an den Sprachwissenschaftler Wilhelm von Wyss: *„Das Schlimmste an der Stadtbibliothek ist, dass immer mit verhaltenem Misstrauen*

auf meine Handschrift geschieht wird.“ Weil die Züricher Bibliothekare ihren Spitzkurrent bemängelten, musste sie sich die Antiquakursive Schrift aneignen. Aus privaten Schreiben Ricarda Huchs geht hervor, dass sie den bibliothekarischen Alltag oft als langweilig und öde, sich selbst als unterfordert empfand. Andererseits schien sie sich im Habitus der Bibliotheksbeamtin auch zu gefallen. Großen Gefallen fand sie am Studium alter archivalischer Quellen. Wenn man diese studiert, so schrieb sie 1895, „glaubt [man] mitten in eine fremde Welt hineinversetzt zu sein. Es wird einem zu Mute wie einem, der eine ferne Gegend lange aus den Schilderungen der Bücher kannte und sie nun plötzlich vor seinen Augen sieht“.<sup>1</sup>

Während ihrer Dienstzeit in der Stadtbibliothek wurde sie im Jahr 1892 als eine der ersten Frauen an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich mit einer historischen Arbeit über *Die Neutralität der Eidgenossenschaft während des spanischen Erbfolgekrieges* promoviert. Ebenfalls 1892 erschien in Berlin Ricarda Huchs erstes Bühnenstück *Evoël*, ein dramatisches Spiel in fünf Aufzügen. In der Presse fand das Stück wohlwollende Aufnahme, wenngleich der enzyklopädisch-gelehrte Stil moniert wurde. 1893 erschien *Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren*, ein Roman mit autobiografischen Zügen, in dem sie ihre Beziehung zu ihrem Vetter und den unternehmerischen Untergang der eigenen Familie verarbeitete. Parallel zur bibliothekarischen Tätigkeit begann Ricarda Huch auch, an einer Töchterschule zunächst in Zürich und später auch in Bremen zu unterrichten. Mit dieser Lehrtätigkeit wurde die Arbeit in der Bibliothek offensichtlich immer mehr an den Rand gedrängt, bis sie im Herbst 1894 das Entlassungsgesuch einreichte. Sie wollte sich nun ausschließlich dem Schreiben widmen.

Unterstützung fand sie offensichtlich durch ihre lebenslange Freundin, die Chemiestudentin und spätere Sozialpolitikerin Marie Baum (1874–1964), die sie während ihres Studiums in Zürich kennenlernte.<sup>2</sup> Marie Baum war es auch, die ihr 1950 mit der Publikation *Leuchtende Spur. Das Leben Ricarda Huchs*<sup>3</sup> ein biografisches Denkmal setzte.

## Ricarda Huch begann eine rege Publikationstätigkeit

Nach ihrem Austritt aus der Stadtbibliothek im Jahr 1895 erschien das von ihr verfasste „Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich“. Es enthielt Ricarda Huchs Studie *Die Wicksche Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten aus dem*

1 Huch, Ricarda: Die Wicksche Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten aus dem 16. Jahrhundert. In: Huch, Ricarda: Gesammelte Werke, Bd. 9: Geschichte 1, hrsg. v. Wilhelm Emrich, Köln 1968, S. 264-265.

2 Zu Marie Baum siehe Scheidle, Ilona: Marie Baum. Eine Mutter der Weimarer Verfassung. In: Notz, Gisela (Hrsg.): Wegbereiterinnen. Berühmte, bekannte und zu Unrecht vergessene Frauen aus der Geschichte, Neu-Ulm 2020, 3. Aufl., S. 130-131.

3 Baum, Marie: Leuchtende Spur. Das Leben der Ricarda Huch, Tübingen 1950.

16. Jahrhundert. Dabei handelte sich um die Nachrichtensammlung des Zürcher Chorherrn Johann Jakob Wick (1522-1588).<sup>4</sup> Die Handschriftensammlung, die Wick der Nachwelt hinterließ, die sog. Wickiana, befand sich seit 1836 in der Stadtbibliothek Zürich. Die Bibliothekarin Ricarda Huch hatte diese Sammlung betreut und sich mit ihr auseinandergesetzt. Die Studie betrachtete sie als Abschiedsgeschenk an die Stadtbibliothek. Sie arbeitete auch nach der Kündigung an den in der Stadtbibliothek aufgenommenen Themen weiter. Inspiriert durch Wicks Beschreibung eines Exorzismus, publizierte Huch darauf im *Berner Magazin Sonntagsblatt des Bundes* ihre erste Novelle mit dem Titel *Eine Teufelei. Nachgelassene Papiere des Staatsschreibers Potzmanterle*. Bewusst geht sie dabei auf eine von Wick überlieferte Geschichte aus Zug ein, die sich um das Jahr 1574 zugetragen haben soll.<sup>5</sup> Zwischen 1898 und 1907 arbeitete sie als erste Schriftstellerin die Geschichte der italienischen Einigung Risorgimento unter der Führung des Freiheitskämpfers Giuseppe Garibaldi (1807-1882) in einem umfangreichen Werk auf.<sup>6</sup>

Ricarda Huch lebte – mit Unterbrechungen – zwischen 1912 und 1916 und zwischen 1918 und 1927 in München. Dort entstand zwischen 1912 und 1914 *Der Dreißigjährigen Krieg: Der große Krieg in Deutschland*. Außerdem schrieb sie Biografien über *Michael Bakunin und die Anarchie* (1923), über Freiherrn vom Stein (1925), Martin Luther (1916) und Ferdinand Lassalle (1925). In München kam sie mit der bürgerlichen Frauenbewegung in Kontakt. Mit deren Vertreterinnen Ika Freudenberg (1858-1912) und Gertrud Bäumer (1853-1954) korrespondierte sie nicht nur. Die konservative Gertrud Bäumer schrieb sogar ein Buch über sie.<sup>7</sup> 1927-1932 lebte Ricarda Huch in Berlin. Nun entstand ein großes Werke über die Revolutionen von 1848: *1848: Die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland*, das 1930 erschien. Wie dieses Werk waren auch etliche ihrer anderen Werke beeinflusst durch ihre frühere Bibliotheksarbeit.

Die 1920er-Jahre waren für schreibende Frauen eine äußerst produktive Zeit. Auch Ricarda Huch nahm an vielfältigen Reformbewegungen der Weimarer Republik Anteil und publizierte unter anderem in der Zeitschrift *Die Neue Generation*, die von der Sozialreformerin und Pazifistin Helene Stöcker (1869-1899) gegründet und herausgegeben wurde und mit der Machtübergabe an die Nazis 1933 ihr Erscheinen einstellen musste.

---

4 Huch, Ricarda Octavia: Die Wicksche Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten in der Stadtbibliothek Zürich, Zürich 1895.

5 Huch, Ricarda: Die Wicksche Sammlung, S. 292.

6 Huch, Ricarda: Die Geschichten von Garibaldi. Band 1: Die Verteidigung Roms, Leipzig 1906, Band 2: Der Kampf um Rom, Leipzig 1907.

7 Gertrud Bäumer: Ricarda Huch, Tübingen 1954.

## Ricarda Huch unterm Hakenkreuz

Ricarda Huch wurde 1930 als erste Frau in die Preußische Akademie der Künste, in die Sektion Dichtkunst aufgenommen. Schon 1933 erklärte sie ihren Austritt wegen des Ausschlusses jüdischer oder politisch unliebsamer Mitglieder. Sie verweigerte auch eine von den Mitgliedern der Preußischen Akademie der Künste verlangte Loyalitätserklärung gegenüber dem faschistischen Regime mit der Begründung, dass sie „*verschiedene der inzwischen vorgenommenen Handlungen der neuen Regierung aufs schärfste missbillige*“. Das Verhalten der neuen Machthaber gegenüber Ricarda Huch blieb widersprüchlich. Ihre Bücher wurden nicht verbrannt, aber totgeschwiegen. Allerdings wurde sie Mitglied im Ehrensenat des im Juni 1933 gegründeten *Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller*. Die ersten zwei Bände ihrer *Deutschen Geschichte* (1934-1947) konnten noch in Deutschland erscheinen, der dritte Band wurde nicht mehr veröffentlicht, weil sie offen gegen das Regime der Nazifaschisten opponierte. Zwischen 1935 und 1945 lebte sie in Jena. Ihre Wohnung wurde zum Treffpunkt regimekritischer KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen.

## Nach dem Zeiten Weltkrieg

1945 übernahm sie das Ehrenpräsidium des zentralen deutschen Frauenausschusses. Auf dem ersten deutschen Schriftstellerkongress vom 4. bis 8. Oktober 1947 im sowjetisch besetzten Teil Berlins hielt sie als Ehrenpräsidentin einen viel beachteten Vortrag. Dieser markierte eine „erste und ernste Zäsur“ für das Verhältnis der Schriftsteller zu dem neuen Staat. Wenige Stunden nach ihrer Rede floh sie aus der sowjetischen Besatzungszone und reiste nach Frankfurt/Main, wo ihr Schwiegersohn Franz Böhm (1895-1977) in Hessen Kultusminister geworden war. Die Reisedstrapazen im ungeheizten Zug hielt ihre Gesundheit nicht mehr aus. Am 17. November 1947 starb sie im Gästehaus der Stadt Frankfurt in Kronberg-Schönberg im Taunus. Auf dem Frankfurter Hauptfriedhof bekam sie ein Ehrengrab.

Ricarda Huchs letztes Werk ist unvollendet geblieben. Es war ein Gedenkbuch mit Portraits von hingerichteten Widerstandskämpfern. Günther Weisenborn (1902-1969) hat es nach dem in der Zwischenzeit lückenhaften Material von Ricarda Huch zu Ende geschrieben.<sup>8</sup> 1997 wurden die Originalarbeiten noch einmal aufgenommen und in einem Gedenkbuch im Leipziger Universitätsverlag veröffentlicht.<sup>9</sup>

8 Weisenborn, Günther: Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945, Hamburg/Berlin 1953.

9 Schwiedrzik, Wolfgang Matthias (Hrsg.): Ricarda Huch: In einem Gedenkbuch zu sammeln ...: Bilder deutscher Widerstandskämpfer. Leipzig 1997.

Heute zählt Ricarda Huch zu den bedeutendsten Autorinnen des 20. Jahrhunderts. Sie erhielt zahlreiche Ehrungen, darunter 1924 die Ehrensensatorwürde der Universität München, 1931 den Goethepreis der Stadt Frankfurt/Main, 1944 den Wilhelm-Raabe-Preis und 1946 die Ehrendoktorwürde der Universität in Jena. Rund ein Dutzend Ricarda Huch-Schulen aus ganz Deutschland erinnern an sie.

Gisela Notz

\*\*\*

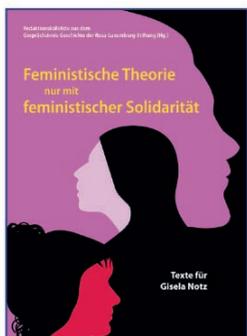
**Unser Beiratsmitglied Dr. Gisela Notz konnte am 5. April ihren 80. Geburtstag feiern – und das voller Schaffensfreude. Ihr zu Ehren ist ein Sammelband entstanden:**

**Red-kollektiv Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg): Feministische Theorie nur mit feministischer Solidarität. Texte für Gisela Notz.**

*www.agspak-buecher.de/feministische-Theorie*

Redaktionskollektiv aus dem  
Gesprächskreis Geschichte  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg):  
**Feministische Theorie nur mit  
feministischer Solidarität  
Texte für Gisela Notz**

ISBN 978-3-945959-61-9 | 2022  
136 S. | 12 Euro



Gisela. Notz (Hg.):  
**Wegbereiterinnen  
Berühmte, bekannte und  
zu Unrecht vergessene Frauen  
aus der Geschichte**

ISBN 978-3-945959,27-5 | 2018  
436 S. | 24 Euro



Bücher von und für Gisela Notz

AG SPAK Bücher – [www.agspak-buecher.de](http://www.agspak-buecher.de)

## Aus dem Vereinsleben

### Einladung zur 31. Jahresmitgliederversammlung

Liebe Vereinsmitglieder, sehr geehrte Damen und Herren,  
der Vorstand unseres Förderkreises hat die diesjährige Jahresmitgliederversammlung für Samstag, den **10. September 2022**, einberufen und schlägt Ihnen folgende Tagesordnung vor:

#### **1. Regularien**

1.1. Eröffnung und Genehmigung der Tagesordnung / Wahl der Versammlungsleitung

1.2. Bestätigung des Protokolls der 29./30. Jahresmitgliederversammlung

#### **2. Berichte des Vorstandes**

2.1. Erläuterung des Geschäftsberichts 2021

2.2. Kassenbericht 2021

2.3. Bericht der Kassenprüfer

3. Diskussion und Abstimmung über die Berichte

#### **3. Berichte**

3.1 Zur Entwicklung der SAPMO

3.2. Zum Zeitgeschichtlichen Archiv (ZGA)

**4. Bericht des Wissenschaftlichen Beirats der *Mitteilungen***

**5. Verschiedenes / Schlusswort**

**Die Jahresversammlung findet im ND-Verlags- und Bürohaus am Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin, im Salon im 1. Stock statt.**

Wie immer geht der Jahresversammlung des Förderkreises ein **öffentlicher Vortrag** voraus. Dieses Mal wird er gehalten von

**Dr. Christoph Stamm:**

**„Tauziehen um die SED-Akten. Die Auseinandersetzung um das Zentrale Parteiarchiv nach 1990“**

**Beginn: 10.30 Uhr**

Wir bitten um zahlreiches Erscheinen.

**Der Vorstand**

### **Anmerkungen zur Tagesordnung und organisatorische Hinweise**

Das von der Versammlung zu bestätigende **Protokoll der 29./30. Jahresversammlung** finden Sie in den *Mitteilungen*, Heft 61/März 2022, S. 83 ff.

Der zur Diskussion stehende **Geschäftsbericht für das Vereinsjahr 2021** ist in Heft 61/März 2022, S. 88 ff. der *Mitteilungen* abgedruckt.

Wir werden uns bemühen, im Vorfeld der Jahresmitgliederversammlung ein konstituierendes Treffen des Wissenschaftlichen Beirats der *Mitteilungen* zu organisieren.

Zwischen der Informationsveranstaltung und der Mitgliederversammlung bieten wir Ihnen einen Imbiss an. Vor den Veranstaltungen und während der Pausen haben Sie die Möglichkeit, ihren **Mitgliedsbeitrag** zu entrichten.

**Anträge und Vorschläge** richten Sie bitte an die Adresse unseres Vorsitzenden:  
Dr. Holger Czitrich-Stahl, Beethovenstraße 51, D 16548 Glienicke/Nb. – Tel.: 033056-77417 – E-Mail: [czitrich-stahl@arcor.de](mailto:czitrich-stahl@arcor.de)

### **Verkehrsverbindung**

Sie erreichen den Tagungsort über folgende Verkehrsverbindung: Vom (S-)Bahnhof Ostbahnhof zu Fuß ca. 450 m auf der Straße der Pariser Kommune in Richtung Nordost.

## **Gemeinsame Vortragsreihe der Stiftung Archive der Parteien und Massenorganisationen der DDR, des Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der Johannes-Sassenbach-Gesellschaft**

**Mittwoch, den 28. September 2022,**

**Dr. Hans-Rainer Sandvoß**

**„Mehr als eine Provinz! Widerstand aus der Arbeiterbewegung 1933-1945  
in der preußischen Provinz Brandenburg.“**

Veranstaltungsort: Bundesarchiv, 12205 Berlin, Finckensteinallee 63, großer Veranstaltungsraum des neuen Benutzungszentrums.

Beginn: 18.00 Uhr. Der Eintritt ist unentgeltlich.

Für die Erforschung der Abgründe des Faschismus in Deutschland kann es keinen „Schlussstrich“ geben! Wie tief die NS-Diktatur in das Leben der Beherrschten eingriff, ist noch immer nicht vollends ausgeforscht. Umso mehr gilt dies für jene Menschen, die den Mut besaßen, sich der Gewalt und den Drohungen des Regimes entgegenzustellen. Dabei fehlte noch eine Gesamtdarstellung des facettenreichen Widerstandes aus der Arbeiterbewegung in der preußischen Provinz Brandenburg. Hans-Rainer Sandvoß, der sich den Widerstandsbewegungen in den Berliner Bezirken schon seit Jahrzehnten gewidmet hat, hat diese Lücke nun eindrucksvoll geschlossen.

### **„Kein Schlussstrich! Der Aufstieg des deutschen Faschismus und der antifaschistische Widerstand“**

Ehrensymposium für Dr. Reiner Zilkenat (20. Mai 1950 – 26. Februar 2020)

**am Samstag, den 12. November 2022 von 14-18 Uhr**

Am 26. Februar 2020 verstarb der langjährige Vorsitzende des *Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Dr. Reiner Zilkenat. Er amtierte von 2011-2018 und leistete während dieser Jahre durch seine Publikationen und Aktivitäten sowie durch Symposien und deren Publikation einen bedeutenden Beitrag zur öffentlichen Wahrnehmung unseres Förderkreises. Sein Hauptaugenmerk galt dabei immer der Aufklärung über die Bedingungen und historisch-politischen Entwicklungen, die den Weg in die Diktatur des Hitlerfaschismus begünstigten, ebenso über die politisch Handelnden, die den Aufstieg der NSDAP förderten. Und Reiner Zilkenat verlor nie aus dem Auge, wer sich – letztlich ja vergeblich – dem Faschismus in den Weg stellte. Unermüdlich sprach er darüber auf Veranstaltungen und Abenden und in Vorträgen, um die gewonnenen Erkenntnisse der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Er war ein Historiker, ein Didaktiker und ein Aufklärer, der unbedingt verhindern wollte, dass im vereinten Deutschland ein Schlussstrich unter die zwölf Jahre der Nazidiktatur und ihrer Nachwirkungen gezogen würde.

Ihm zu Ehren veranstaltet der Förderkreis ein Symposium.

**Veranstaltungsort: Bibliothek der Rosa-Luxemburg-Stiftung** in der Straße der Pariser Kommune 8a, 10243 Berlin, gegenüber dem Ostbahnhof.

Beiträge haben bisher zugesagt:

Prof. Dr. Peter Brandt

Dr. Stefan Heinz

Dr. Stefan Bollinger

Dr. Holger Czitrich-Stahl

Benedikt Hopmann

Das endgültige Programm entnehmen Sie u. a. bitte im Vorfeld des Symposiums unserer Webseite: [www.archive.fabgab.de](http://www.archive.fabgab.de)

## Buchbesprechungen & Literaturhinweise

**Gerber, Jan: Karl Marx in Paris. Die Entdeckung des Kommunismus, München 2018.**

Im Jahr 2018 erschienen viele Marx-Biografien zu dessen 200-jährigem Geburtstag.<sup>1</sup> In der Regel widmen sich diese Werke eher dem „jungen“ Marx und stellen ihn dadurch als widersprüchlichen Charakter dar.<sup>2</sup> Ein Buch, das in der Fachwelt wenig diskutiert wurde, aber eine dafür umso spannendere Marx-Interpretation vorlegt, wurde von Jan Gerber geschrieben. Gerber ist promovierter Historiker und lehrt aktuell am Dubnow-Institut in Leipzig. In vorausgegangenen Publikationen hat er seine Kenntnisse von der Geschichte der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung und der politischen Linken bewiesen. Mit dem aktuellen Buch legt er nun ein kritisches Essay zu der Entstehung der kommunistischen Idee in Paris vor.

Wer eine detaillierte Studie von Karl Marx' Aufenthalt in Paris erwartet hat, wird erst einmal enttäuscht sein. Weder werden die besuchten Cafés noch Getränkebestellungen des „jungen“ Marx in Paris aufgezählt. Das Buch ist vielmehr eine historische Erklärung der Ideengeschich-

te des Kommunismus, wie der Untertitel bereits vermuten lässt. Das Konzept wird aber nicht konsequent durchgeführt, vielmehr stehen sich beide Vorhaben im Weg. Die Philosophie von Marx ist nun mal nur durch sein Studium von Hegel in Deutschland (S. 19-34), Sozialisation in den (deutschen) Revolutionswirren (S. 69-80), Studium der englische Ökonomie (S. 130-147), Reisen in der Revolution (S. 147-160) und Aufenthalt in England (S. 160-189) verständlich, wodurch diese Erklärungen auch fast die Hälfte des Buches einnehmen. Das Buch schafft es jedoch, durch seine leichte Lesbarkeit, literaturtheoretische Ausflüge (S. 38), Erklärung der Ideengeschichte (S. 115-130) und historischen Umständen (S. 44), ein gewisses Lebensgefühl und Verständnis zu transportieren. Das eigentliche Unterfangen, die politischen Streitereien in Paris abzubilden, hätte aber deutlich expliziter ausfallen können. Es bleibt immer nur ein Einblick, statt ein wirkliches Verständnis. Das führt zur Hauptproblematik des Buches. Es ist weder eine ausführliche Einführung, noch eine detaillierte Teilstudie. Gerber verliert sich in ständigen Andeutungen, bspw. zu Moses Hess als „Vordenker des Zionismus“ (S. 29), „Der Freudo-Marxismus der 1920er-Jahre [...] lässt grüßen“ (S. 62) und „Sozialismus mit menschlichem Antlitz, der in Prag, Pariser Quartier Latin oder in Frankfurt-Bockenheim errichtet werden sollte“ (S. 66). Andererseits machen gerade diese (teilw. sehr zynischen) Anmerkungen das Buch so lesenswert. Die Querverweise sind aber nicht

1 Kocka, Jürgen, Karl Marx in seinem Jahrhundert, in: Der Tagesspiegel, 06.04.2018, unter:<https://www.tagesspiegel.de/kultur/literatur/biografien-zum-200-geburtstag-karl-marx-in-seinem-jahrhundert/20878872.html>.

2 Siehe exemplarisch: Heinrich, Michael: Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft. Biographie und Werkentwicklung. Band 1. 1818-1841, Stuttgart 2018.

erklärend, sondern eher Slapstick-Pointen für linke Theorie Liebhaber\*innen. Ähnlich wie in Film-Parodien, kommt der Reiz durch die Effekte „Ha! Das kenn' ich“ und „Klingt interessant, das sollte ich mir mal anschauen“ zustande.

Deutlich zeichnet sich dabei auch die Einstellung des Autors ab. Das soll aber nicht als Diffamierung gelten. Waren früher sozialdemokratische revolutionsfeindliche Geschichtsbücher über die Arbeiterbewegung vorherrschend,<sup>3</sup> so sind es nun revolutionsfeindliche ideologiekritische Werke. Und um es mit den Worten von dem Autorinnenkollektiv Loukanikos auszudrücken: „Zur Revolution dürfen eh nur diejenigen forschen, die nicht zu ihr aufrufen“.<sup>4</sup> Das Buch kann daher als zeitgemäße Auseinandersetzung mit Marx' Lehren bezeichnet werden. Es folgen dementsprechend viele Adorno-Zitate, spezifische Fachausdrücke wie „Kasernenhofsozialismus“ (S. 65) und mehr oder minder versteckte Andeutungen zur „richtigen“ Kapital-Lesart (S. 15). Die kritische Betrachtung von Marx fabriziert interessante Auslegungen und Erklärungen, bspw. zur marxistischen „Kaffeesatzleselei“ für ökonomische Krisen (S. 170-171), dem Nicht-Entsprechen von Marx' Vorhersagen von Unterbau und Überbau bei Revolutionen (S. 92-93; 110-113), seiner von Manchester beeinflussten Krisentheo-

rie (S. 142-143) oder sein Antisemitismus (S. 97-109). Die kritische Lesart nimmt hierbei aber Überhand. Teilweise erfolgen ganze Adorno-Passagen, bspw. über den Ursprung des Antisemitismus (S. 97-98). Diese sind zwar äußerst interessant, haben aber mit Marx' Aufenthalt in Paris doch recht wenig zu tun. Eine andere Form, etwa eine kritische und ausführliche Gesamtbio-graphie von Marx, wäre dem Text daher zuzugutegekommen.

Gerbers Intention bzw. löbliches Unterfangen ist, Marx' Fehler, bspw. die Unvereinbarkeit von Ausschwitz mit einem Fortschrittsglauben, Reduzierung der Geschichte auf Klassenkämpfe und dem Bild einer positiven, emanzipatorischen Arbeiterklasse, durch seine historische Sozialisation zu erklären (S. 11-12). Gerber will die linke Utopie, welche im Angesicht der neueren Krisen als dringlich erscheint, vor den Fehlern von Marx retten. Die Linke muss quasi über Marx hinauswachsen (S. 200). Das Vorhaben kann aber nur scheitern, wenn alle Äußerungen von Marx gleichwertig rezipiert werden. Wie jeder Mensch, hat Marx im Verlauf seines Lebens viele Äußerungen getätigt und einige davon sind widersprüchlich. Gerber erkennt zwar diese Widersprüchlichkeit (S. 73), versteht aber nicht, dass diese aufgrund des Kults um Marx entstanden ist. Wenn eine linke Kritik sich von den Irrungen Marx' lossagen will, muss sie ihn entmystifizieren und maximal prägnante Fehler in den Hauptwerken kritisieren. Ob Gerber mit seinem Essay über Marx' Aufenthalt in Paris nun einen Beitrag zur Überwindung von Marx oder zu seiner weiteren Glorifizierung treibt, muss jeder\*in Leser\*in selbst überlassen werden.

3 Vgl. exemplarisch Grebing, Helga: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 1981. Schneider, Michael: Kleine Geschichte der Gewerkschaften. Ihre Entwicklung in Deutschland von den Anfängen bis Heute, Bonn 2000.

4 Autorinnenkollektiv Loukanikos (Hg.), History is Unwritten. Linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft, Münster 2015, S. 10.

Fazit: Das Buch überzeugt linke Theorie Liebhaber\*innen. Es hätte mit mehr Fakten und ausführlicheren Erklärungen eine rundherum empfehlenswerte Marx Biografie für Einsteiger\*innen werden können. In der Form bleibt es leider nur ein Essay, wenn auch ein sehr angenehm lesbarer. Trotz aller Kritik, eine erfrischende und informative „neu-neuste“ Marx-Lektüre und daher komplett empfehlenswert.

*Andreas Richter*

**Heather Brown: Geschlecht und Familie bei Marx. Aus dem Englischen von Christian Frings. Karl Dietz Verlag, Berlin 2021, 264 Seiten, 29,90 €. ISBN: 978-3-320-02375-1.**

Mit „Geschlecht und Familie bei Marx“ unternimmt Heather Brown den Versuch, das Gesamtwerk von Marx auf die Auseinandersetzungen mit Geschlechterverhältnissen zu untersuchen. Die Idee ist nicht neu. Bereits Clara Zetkin schrieb im Mai 1903 in der *Gleichheit*, Marx hätte sich nie mit der Frauenfrage „an und für sich“ und „als solcher“ beschäftigt, aber dennoch hätte er Unersetzliches für den Kampf der Frau um volles Recht geleistet. Spätestens seit Beginn der Neuen Frauenbewegungen in den 1970er-Jahren beschäftigen sich Feministinnen damit, herauszuarbeiten, welchen Stellenwert Frauenunterdrückung in den Werken von Karl Marx einnimmt. Hervorzuheben sind die Arbeiten der marxistisch-feministischen Philosophin Mariarosa Dalla Costa, die 1972 die „Lohnfür-Hausarbeitsdebatte“ anstieß und von Christel Neusüß, die 1983 in den *beiträgen*

zur *feministischen theorie und praxis* einen Durchgang durch den ersten Band des Kapital machte, um sich besonders am Arbeitsbegriff von Marx abzuarbeiten mit der Frage: „Und die Frauen? Tun die denn nichts?“ Auch weitere feministische Werke befassen sich besonders damit, ob Marx die spezielle Situation der Frauen berücksichtigt, die Arbeit der Frauen in Küche und Kinderzimmer überhaupt als Arbeit betrachtet, sein Blick auf die Gesellschaft geschlechtsblind war und ob er die Frauenfrage zum „Nebenwiderspruch“ im Klassenkampf betrachtet, der mit der Revolution automatisch gelöst sei. Browns Anliegen war es auch, sich mit der feministischen Kritik an Marx auseinanderzusetzen. Sie wollte eine Forschungslücke in der Marx-Literatur füllen, indem sie „alle Arbeiten von Marx zum Thema Geschlecht, einschließlich seiner ethnologischen Exzerpthefte“ (S. 12) im Blick auf die Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen untersuchte.

Brown stellt in sieben Kapiteln, die in chronologischer Reihenfolge abgehandelt werden, die Ergebnisse ihrer Forschung vor, nachdem sie sich in der Einleitung mit dem Forschungsstand zu Marxismus und Feminismus auseinandergesetzt hat. Sie beginnt mit den Frühschriften (Kap. 2), zeigt Marx scharfe Kritik an der bürgerlichen Familie und der in ihr bestehenden Machtverhältnisse auf (S. 61) und konstatiert (zunächst), dass Marx nicht in der Lage ist, „in den Frauen ein kollektives historisches Subjekt zu sehen“ (S. 66). In Kap. 3 beschäftigt sie sich mit vier später geschriebenen Schriften von Marx und Engels, stellt nun fest, dass Marx sich zwar auf die politische Ökonomie konzentriert, die Stellung der Frau aber

nicht völlig ignoriert. Schließlich würde er auf die Abwertung der Frauenarbeit hinweisen und so den Raum für ein neues Modell der Geschlechterbeziehungen eröffnen. Dies wird in Kap. 4 bestätigt, indem die politischen Aktivitäten und Schriften aus den 1850er-Jahren bis zu Marx' Tod analysiert werden und herausgearbeitet wird, dass Marx die Frauenunterdrückung durchaus ernst nahm und am Beispiel der Streiks der Arbeiterinnen in England und an der Pariser Kommune aufzeigte, dass sich Frauen in der Arbeiterbewegung engagierten. Sie würdigt, dass Marx sich dafür einsetzte, dass die Forderungen der beteiligten Frauen in die Programme der französischen Arbeiterpartei und der Ersten Internationale aufgenommen wurden. Schließlich beschäftigt sie sich mit den Marxschen Exzerptheften als Vorarbeit zu Engels' „Ursprung der Familie“ (Kap. 5) und vergleicht Marx' und Engels' Schlussfolgerungen zur Situation der Frauen nach dem Sturz des Mutterrechts und der Einführung des Privateigentums. Sie arbeitet heraus, dass Marx eine „viel nuanciertere Argumentation“ als Engels vertrat, indem er das Privateigentum nicht als einzige wichtige Variable ansah, und in seinen Auffassungen „dem menschlichen Handeln, insbesondere dem von Frauen, eine größere Bedeutung“ einräumt (S. 206). Wirklich interessant wird es im 6. Kap., in dem Brown vor allem auf Exzerpte verweist, die in Engels' „Ursprung der Familie“ nicht berücksichtigt wurden. Hier sieht Brown bestätigt, dass Marx nicht wie Engels von einer „weltgeschichtlichen Niederlage des weiblichen Geschlechts“ ausgeht, vielmehr die Stellung der Frauen in den Urgesellschaften als veränderlich –

freilich in Abhängigkeit einer Reihe von Faktoren – ansieht. Aber: Sieht nicht auch Engels im „Ursprung der Familie“, dass die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ein Produkt der historischen Entwicklungsstufe der ökonomischen Verhältnisse und keine biologische Tatsache ist? Somit war für ihn der Beweis erbracht, dass der männliche Chauvinismus nicht unveränderlich ist. Engels war sich sogar sicher, dass sich die Gleichheit der Geschlechter durch die bevorstehende gesellschaftliche Umwälzung im Zuge der proletarischen Revolution wieder herstellen wird.<sup>5</sup> Sicher wussten beide, dass das nicht automatisch geschehen wird. Aus diesem Abschnitt wird deutlich, dass sich Existenz, Zusammensetzung, Machtverhältnisse, ökonomische Geschlechterverhältnisse und Klassenverhältnisse der „Privatfamilie“ bis heute noch lange nicht ausgeforscht sind. Ebenso wenig wie die Frage nach wünschenswerten feministischen Perspektiven.

Dies wird auch aus dem letzten Kapitel (Kap. 7) deutlich. Hier geht es Brown um die Aktualität von Marx. Ihr Resümee ist, „dass sich Marx sehr viel gehaltvoller und aufschlussreicher mit Geschlecht und Familie befasst hat, als üblicherweise anerkannt wird“ (S. 244). Dabei stellt sie fest, dass Marx zwar keine eigene Theorie der Geschlechterunterdrückung entwickelte, aber seine Schriften das Potenzial dazu bergen würde. Um zu beweisen, dass Marx be-

5 Gisela Notz: Auseinandersetzung mit Friedrich Engels' „Ursprung der Familie ...“ ... und was er uns heute noch zu sagen hat; in: Rainer Lucas/Reinhard Pfriem/Hans-Dieter Westhoff: Arbeiten am Widerspruch – Friedrich Engels zum 200. Geburtstag, Weimar 2020, S. 397- 416.

müht war, die Geschlechterverhältnisse zu verstehen, suchte sie nach Textstellen, die in seinen Schriften verstreut sind. Letztlich stellt ihr Buch einen Forschungsbeitrag dar, in dem man nachschlagen kann, was Marx in einzelnen Schriften zum Geschlechterthema zu sagen hatte. Vor allem stellt sie fest, dass Marx' Analysen zur Produktions- und Reproduktionsarbeit und seine Überlegungen zu Geschlecht und Familie weit über die bloße Einbeziehung von Frauen als Fabrikarbeiterinnen hinaus geht. Sie kritisiert den „zwiespältigen Bezug auf Marx und den Marxismus“ der feministischen Wissenschaftlerinnen, die vor ihr geforscht haben (S. 245). Ihre Frage „Was, wenn überhaupt etwas, hat Marx den zeitgenössischen feministischen Debatten zu bieten? Besteht die Möglichkeit eines marxistischen Feminismus, der bei der Analyse der heutigen kapitalistischen Gesellschaft nicht in einen ökonomischen Determinismus oder eine Privilegierung von Klasse gegenüber Geschlecht verfallen würde?“, beantwortet sie, wie sie selbst schreibt, mit ihrer Arbeit nur vorläufig. Vielleicht ist das auch gar nicht die wichtigste Frage, denn der Geschlechterforschung geht es heute darum, verschiedene Formen der Ungleichheit und Unterdrückung in ihren Überschneidungen und Wechselwirkungen zu erkennen und darauf zu dringen, dass alle Arten der Diskriminierung nicht nur nach ihren Erscheinungsformen, sondern auch auf ihre Ursachen hin analysiert und schließlich beseitigt werden müssen.

Auch hier kann die durch Brown angelegte Lektüre der Marx-Werke einen Beitrag leisten. Schließlich galt es für Karl Marx, wie er 1844 formulierte, „alle Verhältnisse

umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“.<sup>6</sup>

*Gisela Notz*

**Valeria Bruschi & Moritz Zeiler (Hrsg.): Das Klima des Kapitals. Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Ökonomiekritik, Dietz Berlin, 2022, 312 S.**

**Kapitalozän statt Anthropozän.**

Die Transformation vom Anthropozän zum Kapitalozän hat Elmar Altvater sehr treffend so beschrieben: „Der Kapitalismus ist ... heute nicht mehr nur die Gesellschaftsformation der Moderne, sondern Strukturprinzip einer Erdformation, des Anthropozäns (das vom Menschen im globalen Maßstab geschaffene Erdzeitalter, Anm. JWG), das ... angemessener als Kapitalozän zu bezeichnen wäre.“<sup>7</sup>

Zugespitzt lässt sich der Anthropozän-Diskurs – zu dem beispielsweise auch Geoengineering gehört – als Framing für ökonomisch-wirtschaftliche Ansätze charakterisieren, die sich unter der Bezeichnung „grüner Kapitalismus“ zusammenfassen lassen. Zu kritisieren ist der Anthropozän-Diskurs vor allem aufgrund seiner technizistischen Perspektive auf das Naturverhältnis. Entscheidend ist es daher, den Fokus auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zu richten, die zur Produktion naturzerstörerischer Technik führen. Genau dies ermöglicht das u. a. von Elmar Altvater, Andreas Malm

6 Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEW, Bd. 1, S. 380.

7 Elmar Altvater: <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/kapitalozan/>

und Jason Moore geprägte begriffliche Konstrukt Kapitalozän, wie es viele AutorInnen des in drei Teilen untergliederten Sammelbands nutzen.

Im ersten, an der „Kritik der politischen Ökonomie als Analyse gesellschaftlicher Naturverhältnisse“ ausgerichteten Teil befasst sich Stefanie Hürtgen in einer polit-ökonomischen Perspektive mit der Ökologie. Ihre zentrale These: Die grundlegende soziale Form, nämlich das Klassenverhältnis zwischen Arbeit und Kapital, lässt sich nur unter Einbeziehung des strukturellen Gewaltverhältnisses von Mensch – bzw. von Gesellschaft – und Natur vollständig erfassen (S. 95). Auch wenn Gesellschaft und Natur über eine relationale Autonomie verfügen, sind sie begrifflich als eine voneinander abhängige und aufeinander einwirkende Einheit konstituiert, wobei die kapitalistische Produktionsweise, die Produktivkräfte und die damit verbundenen Machtverhältnisse Natur auf Basis eines technischen Naturverständnisses erschaffen. Da Erd- und Gesellschaftsformation einander bedingen, folgt daraus für Hürtgen, dass die Kämpfe um die Ausgestaltung der Arbeitsprozesse und die Arbeitsorganisation eine gesellschaftlich-ökologische Aufgabe sind. Daher gelte es Klassenkämpfe unter Einbeziehung des Gesellschaftsverhältnisses zwischen Menschen und Natur deutlich breiter als bislang anzugehen (ebenda).

Das begriffliche Fundament einer marxistischen Analyse der gesellschaftlichen Naturverhältnisse stellt Ehrenfried Galander in seinem Beitrag bereit. Anhand einer Vielzahl von Belegen – insbesondere aus der aktuellen Marx-Engels-Gesamtausgabe – zeigt er, dass Marx das Verhältnis zwi-

schen Menschen und der Natur, vermittelt über gesellschaftliche Arbeit, als wesentlichen Bestandteil seiner Kritik der politischen Ökonomie ansah.

Die AutorInnen des zweiten Teils decken ein breites Spektrum von Themen ab und befassen sich mit vielschichtigen Aspekten des globalen Kapitalismus und des Klimawandels. Beispielhaft dafür steht der Beitrag von Nora Räthzel, die anhand der Ergebnisse zweier Forschungsprojekte verschiedene Facetten der umweltspezifischen Praxen von Gewerkschaften in Brasilien, Indien und Spanien diskutiert. Eine wesentliche Rolle dabei spielt, das vermeintliche Dilemma zwischen dem Erhalt der Arbeitsplätze und dem Schutz der Natur durch eine Kooperation zwischen Gewerkschaften und neuen sozialen Bewegungen etwa auf den Gebieten Biodiversität, Chemie, Energieerzeugung und Wasserversorgung zu überwinden. Eine Voraussetzung dafür ist, dass sich Betroffene nicht als passive Opfer, sondern als aktiv Handelnde der Transformation sehen. So haben sich etwa Beschäftigte aus Unternehmen des kanadischen Ölsandabbaus, die zwischen 2015 und 2017 wegen eines rasanten Preisverfalls ihre Jobs verloren, in der Initiative Iron & Earth (siehe: [www.ironandearth.org](http://www.ironandearth.org)) zur Erzeugung erneuerbarer Energien zusammengetan (S. 169).

Höchst spannende Beispiele zur Umweltzerstörung und deren ökologischen Folgen schildern Mike Davies und Martina Backes in ihren Beiträgen. Davies erläutert den Teufelskreis aus invasiven Gräsern und Großbränden, die mediterrane Ökosysteme auf nahezu allen Kontinenten massiv schädigen und so lokale Klimaprobleme verstärken

(S. 175). Backes sieht in einer sich dramatisch verschärfenden Klimakrise die Agrarindustrie sowohl in einer Täter- als auch einer Opferrolle. Bei Strafe des Untergangs sind landwirtschaftliche Unternehmen gezwungen, sich den Vorgaben der EU-Agrarpolitik unterzuordnen, die aufgrund ihrer Subventionen nicht nur zur Erosion der Ackerkrume, sondern auch zu einer fortschreitenden Landkonzentration führt. Dazu kommen die Abhängigkeit von Saatgutherstellern, Pestizidunternehmen und die enorme Konzentration der Macht bei den Landmaschinenherstellern (S. 210 f.).

Der für mich zentrale Artikel im dritten Teil stammt von Markus Wissen und analysiert die „Kosten der kapitalistischen Produktionsweise“ (S. 214 ff.). Wissen zufolge zeichnen sich kapitalistische Gesellschaften dadurch aus, dass sie sozialökologische Kosten an im Sinne der Weltsystemtheorie hierarchisch nachgelagerte Staaten auslagern. Dieser Trend habe sich zu einer grundlegenden Krise der kapitalistischen gesellschaftlichen Naturverhältnisse verfestigt und lässt die mit ihr nahezu zwangsläufig verbundene „imperiale Lebensweise“ zunehmend inakzeptabel werden (S. 215). Eine der Forderungen von Wissen lautet daher, dass ein Wirtschaftssystem ausgehend von individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnissen her konstituiert sein müsse, „die ihrerseits demokratisch und unter Berücksichtigung ökologischer Restriktionen auszuhandeln wären“ (S. 228).

Die insgesamt 17 Beiträge des Sammelbands bieten einen sehr lesenswerten Einblick sowie vielfältige theoretische und strategische Ansatzpunkte für weitere inhaltliche Auseinandersetzungen zur engen

Verflechtung von kapitalistischer Logik, gesellschaftlichen Machtstrukturen und Naturverhältnissen. Etwas zu kurz kommt der in einer Reihe von Beiträgen angesprochene Degrowth- bzw. Postwachstumsdiskurs und zugehörige Transformationswege, bei denen es im Kern darum geht, was wachsen soll und was nicht. Damit verbundene Anforderungen unterscheiden sich z. B. darin, ob sie stärker aktionsorientiert oder institutionszentriert sind, eher feministische Forderungen betonen, sich an Visionen der Alternativwirtschaft orientieren oder an einer Kritik der politischen Ökonomie ausgerichtet sind. Wer sich weiter mit Gegenentwürfen beschäftigen will, wie sie auch in dem Sammelband angesprochen werden: Auf das Kapitalozän soll beispielsweise das Chthuluzän (sinngemäß: Alle Lebewesen sind in Netzwerken miteinander verbunden und bilden einen Gegenentwurf zu Anthropozän und Kapitalozän) folgen, das als Plan „eines Anderswo und eines Anderswann“ zu verstehen ist. Näheres dazu gibt es in einem Podcast von Alex Demirović mit Gespräch mit Katharina Hoppe (<https://rls-theorie-podcast.podigee.io/11-neue-episode>).

*Jürgen Wasem-Gutensohn*

**Dieter Braeg, Jochen Gester (Hg.): 2 Monate. Von Weimar zu Hitler. Autoren und Autorinnen der Weltbühne im Angesicht des Faschismus. Die Buchmacherei, Berlin 2022, 386 S., 17 €. ISBN: 978-3-9823317-4-4.**

Der Berliner Verlag Die Buchmacherei hat es sich zu einem Schwerpunkt gemacht, vergriffene Titel mit fortschrittlichem

Hintergrund und mit sozialgeschichtlicher Bedeutung neu herauszugeben.<sup>8</sup> Ein frisches Ergebnis dieser Bemühungen ist die Neuausgabe von Texten der letzten zehn Ausgaben der berühmten *Weltbühne*, der bedeutendsten linksorientierten Kultur- und Politikzeitschrift der Weimarer Republik. In der 1905 von Siegfried Jacobsohn gegründeten *Weltbühne* schrieben zahlreiche große Geister fortschrittlicher Observanz, angefangen von Kurt Tucholsky inkl. seiner zahlreichen Pseudonyme, Carl von Ossietzky, Lion Feuchtwanger, Erich Kästner, Kurt Hiller, Elke Lasker-Schüler, Arnold Zweig, Hellmut von Gerlach, Erich Mühsam, Fritz Sternberg, Heinrich Ströbel, Walter Mehring, Helene Stöcker, Ernst Toller oder Käthe Vordtriede.

Den Vorspann zur Neuausgabe der Auswahltexte aus den letzten zehn Ausgaben der *Weltbühne* eröffnen die Herausgeber Dieter Braeg und Jochen Gester mit der Bemerkung, dass das Verbot der Zeitschrift durch das NS-Regime im März 2022 nun 89 Jahre zurück liegt. Die letzte Ausgabe wurde am 6. März ausgeliefert „und am 7.3.1933 drang die Polizei in die Redaktionsräume ein, ließ sich alle Schlüssel ausliefern, beschlagnahmte alles und exekutierte das Verbot der Wochenzeitschrift auf unbestimmte Zeit.“ (S. 11) Zwei Tage zuvor, auch hieran wird erinnert, konnte sich die NSDAP mit Hilfe der DNVP eine Mehrheit im Reichstag sichern, die dann nach Ausschaltung der KPD und der Verhaftung oder Flucht zahlreicher SPD-Abgeordneter zur Durchsetzung des sog.

„Ermächtigungsgesetzes“ führte und die faschistische Diktatur endgültig installierte. Noch in der Nacht des Reichstagsbrandes am 27./28. Februar war der Chefredakteur Carl von Ossietzky verhaftet worden, mit ihm weitere Mitarbeiter.

In ihrem Vorspann erinnern die Herausgeber an Höhepunkte des seinerzeitigen Enthüllungsjournalismus wie etwa den Artikel „Windiges aus der deutschen Luftfahrt“, für den Carl von Ossietzky zu einer Haftstrafe von einem Jahr und sechs Monaten wegen Landesverrats verurteilt wurde, von denen er acht Monate absaß. Dabei rekonstruieren sie auch die wenigen Tage zwischen Reichstagsbrand und Verhaftungswelle nach der entsprechenden Notverordnung, Märzwahlen und dem Verbot der Zeitschrift. Die Bedeutung der *Weltbühne* liege darin, eine Verbindung zwischen der Welt „der Arbeiterbewegung mit ihren Parteien, Massenorganisationen und Kultur mit dem demokratisch ausgerichteten Teil der Gesellschaft, der außerhalb davon stand“ hergestellt zu haben und diesen „in Grenzen gegen autoritäre Formierungen [zu] immunisieren.“ Zwar erreichte sie nur eine Auflage von ca. 15.000 Exemplaren, die dennoch über die engere Leserschaft hinaus eine wichtige Stimme war, „die den Geist der Aufklärung und der kritischen Vernunft versprühte und sich gegen alle Friedensbedrohungen und antirepublikanischen Tendenzen stemmte“, wie Braeg und Gester hervorheben (S. 16).

Als ersten Text aus der Ausgabe 1 vom 3. Januar 1933 lesen wir „Wintermärchen“ von Carl von Ossietzky. Er nahm die Kamarilla um Reichspräsident von Hindenburg und besonders den sog. „Herrenklub“

---

8 Siehe Jochen Gester: Die Buchmacherei – ein linker Verlag stellt sich vor, in MFK 58 (September 2020), S. 8-10.

um Ex-Reichskanzler von Papen aufs Korn und etikettierte sie als „Ritter“. Da dürfen die „Landsknechte“ nicht fehlen, damit ist natürlich die NSDAP gemeint, die sich gerade in einer Krise befand, denn finanzielle Schwierigkeiten und der Rückschlag bei den Reichstagswahlen vom 6. November 1932 drückten auf die Stimmung der Faschisten. Von Ossietzky unterlag wie auch andere der Illusion, dass die Nazis ihren Höhepunkt längst überschritten hätten. Als den kommenden Mann, als die Hauptfigur der künftigen Diktatur, die Ossietzky ante portas stehen sah, betrachtete er General Kurt von Schleicher, der seit dem 2. Dezember 1932 als Reichskanzler amtierte. Als „Der Mann dazwischen“, also zwischen Rittern und Landsknechten sollte er die politische Macht der Reichswehr zur Geltung bringen als „die einzige stabile Kraft in der Auflösung aller anderen Gewalten“ (S. 26). Der Pazifist Hellmut von Gerlach analysierte die Genfer Abrüstungskonferenz (1932-1934) und charakterisierte die Haltung der deutschen Regierung und ihres Wehrministers General a. D. Groener, der entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrages die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht forderte und indirekt den Wiederaufbau einer Luftwaffe als zukünftiges Ziel formulierte, also die vollständige militärische „Rehabilitierung“ Deutschlands vor Augen hatte. Eine Position, die ganz sicher auch den Nazis entgegen kam (S. 43-45). Es kann natürlich nicht auf jede der Ausgaben explizit eingegangen werden. Aber zu erwähnen ist, dass z. B. aus der vierten Ausgabe vom 24. Januar 1933 nicht nur Texte übernommen wurden, sondern auch drei markante Illustrationen zu

den Erwartungen an ein Hitler-Regime, das drei Wochen zuvor noch in die Ferne gerückt zu sein schien. Die fünfte Ausgabe vom 31. Januar erschien zu früh, um schon die Machtübertragung an Hitler vom 30. Januar 1933 zu kommentieren, von daher beschäftigte sich Carl von Ossietzky mit dem Agieren der Kamarilla um von Hindenburg, das jegliche Rücksicht auf die Reichsverfassung abgelegt hatte. Den vorherrschenden Antisemitismus, auf dessen Grundlage die NS-Diktatur ihre nachfolgende Verfolgungs- und Vertreibungspolitik bis 1939 durchsetzen konnte, beschrieb Hilde Walter am Beispiel des Umgangs mit jüdischen Schauspielerinnen und Schauspielern und Bühnenbeschäftigten in dem Beitrag „Judenfreies Theater“. Deren Ausgrenzung am Beispiel des Landestheaters in Gotha in Thüringen sah sie als beispielgebend für die Zukunft an (S. 183-184). Die 6. Ausgabe vom 7. Februar 1933 hingegen stand ganz im Zeichen der Tatsache der neu installierten „Regierung der nationalen Konzentration“ Hitlers, in der die NSDAP nur eine Minderheit bildete. Ihre Tragfähigkeit beurteilte Carl von Ossietzky deutlich skeptisch und sollte hier irren. Hanns-Erich Kaminski hoffte auf eine Übereinkunft der tief gespaltenen Organisationen der Arbeiterbewegung, auf eine Einheitsfront gegen die Rechtsregierung, und ermahnte die organisierte Arbeiterklasse, ihre Organisationen gegen das NS-Regime zu verteidigen (S. 199-202). Wie scharf die Diktatur gegen ihre Gegner vorzugehen gedachte, stellte Hellmut von Gerlach am 14. Februar in der siebenten Nummer am eigenen Beispiel dar, hatte doch der Stahlhelm in einer Resolution die Hitlerregierung auf-

gefordert, auf Landesverrat die Todesstrafe einzuführen; von Gerlach wurde namentlich genannt. Er erhielt die polizeiliche Aufforderung, seinen Reisepass abzugeben (S. 228-232). In der Nummer 8 vom 14. Februar setzen sich von Ossietzky und Walter Mehring mit Hitlers erklärtem Vorbild Richard Wagner auseinander. Die vorletzte Ausgabe, Nummer 9, erschien am Tag nach dem Reichstagsbrand. Hier war es von Gerlach, der sich mit spitzer Feder mit Hitlers außenpolitischen Phrasen in „Mein Kampf“ auseinandersetzte. Indes war ja Carl von Ossietzky inhaftiert worden. Am 7. März, dem Tag des letztmaligen Erscheinens der *Weltbühne*, meldete die Redaktion unter der Rubrik „Antworten“ die Verhaftung von Ossietzkys und anderer Mitarbeiter, die durch den Anwalt und Linksozialisten Kurt Rosenfeld (seit 1931 SAP) vertreten werden würden. Gleichzeitig versichert die Redaktion, dass sie ihre mahnende Stimme weiter erheben würde, „denn der Geist setzt sich doch durch“ (S. 345). Diese Hoffnung trog für zwölf Jahre Diktatur und Krieg.

Zeitschriften vom Schlage einer *Weltbühne* wären auch heute am richtigen Platz. Den ausgewählten Texten folgen ein Glossar zu Namen und Begriffen aus den Beiträgen und eine editorische Nachbemerkung von Dieter Braeg. Das letzte Wort allerdings bekam Walter Mehring, der an seine letzte Begegnung mit Carl von Ossietzky erinnerte.

*Holger Czitrich-Stahl*

**Siegfried Prokop: Geschichte der DDR. Die Ulbricht-Ära (1950-1970). Trafo Verlagsguppe Dr. Wolfgang Weist, Ber-**

**lin 1922. Reihe: Gesellschaft-Geschichte-Gegenwart, Band 43. 410 S., 36,80 €.**

Sachkundige der DDR-Geschichte haben jeher mehr oder weniger der Ulbricht-Ära besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Einer von ihnen ist Siegfried Prokop, Autor der vorliegenden Schrift „Probleme der Geschichte der DDR. Die Ulbricht-Ära (1950-1970)“. Diese Ära begann mit dem III. Parteitag der SED im Jahre 1950, der Ulbricht zum Generalsekretär wählte, und endete mit der 14. ZK-Sitzung im Dezember 1970, auf der seine Wirtschaftsreform zu Grabe getragen wurde. Von Ulbricht sagte der bekannte Publizist Sebastian Haffner, dass er in der deutschen Geschichte „der erfolgreichste Politiker nach Bismarck und neben Adenauer“ war.

Prokops Schrift, anspruchsvoll im besten Sinne des Wortes verfasst, gibt den Leserinnen und Lesern einen vorzüglichen Einblick in die konkreten Abläufe der Jahre 1950-1970 des ersten Arbeiter- und Bauernstaates in Deutschlands Geschichte. In seiner Einführung weist Prokop darauf hin, dass vor allem konservative Autoren den Schlüssel zur Bewertung der Geschichte der DDR darin sehen, dass sie eine Diktatur war. Das sei auch der Grundtenor der Enquete-Kommission „SED-Diktatur“ des Bundestages gewesen. Der von ihr geprägte Begriff der „zwei Diktaturen in der deutschen Geschichte“ war die faktische Gleichsetzung von NS-Terrorgesellschaft und sozialistischer DDR. Dieser Geschichtsfälschung stehen der Wahrheit entsprechende definitorische Überlegungen verschiedener Autoren entgegen, auf die Prokop verweist. Sie verdeutlichen, dass es sich in der DDR

um einen unreifen und damit unvollkommenen Sozialismus gehandelt hat, geprägt durch die Zwänge ihrer Zeit.

Der Band bietet der Leserschaft ein überaus facettenreiches Bild der ersten zwei Jahrzehnte der Geschichte der DDR. Reich gegliedert in knapp 70 Themenkreise, gelingt es Prokop, auf einer breiten Quellenbasis, belegt durch 713 Fußnoten, einen in sich geschlossenen Abriss des vielfältigen Lebens in der sozialistisch geprägten DDR, eingebettet in die damaligen sowohl nationalen als auch internationalen Auseinandersetzungen, zu vermitteln.

Aus heutiger Sicht überrascht der Optimismus der DDR-Gründer. Infolge der Aufteilung Deutschlands in zwei Reparationsgebiete war, wie Prokop feststellt, die sowjetische Zone schon 1949 substantiell so geschwächt worden, dass die DDR den einmal eingetretenen großen Rückstand trotz unübersehbarer Fortschritte, vor allem in den 60er-Jahren, nicht aufholen konnte. Umfang und Dauer der Reparationslieferungen bis 1954 belasteten ihre Entwicklung. Die Härte des Klassenkampfes und Stalins Einwirkungen hatten dazu beigetragen, wie Prokop vermerkt, dass die Konstituierung des politischen Systems der DDR „die Demokratie als Zivilisationserrungenschaft der Menschheitsgeschichte“ vernachlässigte. Damit trat die DDR mit weniger Demokratie als zuvor in der antifaschistisch-demokratischen Ordnung 1945-1949 in ihre Geschichte ein. Die daraus resultierenden Probleme listet Prokop auf, darunter die vielfachen Auswirkungen der stalinistischen Entwicklung der SED zur „Partei neuen Typus“ und die gravierenden Folgen Stalins' These von der

„gesetzmäßigen Verschärfung des Klassenkampfes“. „Die DDR-Spitze, Walter Ulbricht eingeschlossen, folgte Jossif W. Stalin geradezu unterwürfig“, vermerkt hierzu Prokop. Allein 1953 mussten im Zuge der einsetzenden „Entstalinisierung“ 18.700 ungerechtfertigte Gerichtsurteile revidiert werden.

Es war vor allem Ulbrichts Verdienst, dass in der Folgezeit die DDR, insbesondere in den Sechzigerjahren, die sich aus der wissenschaftlich-technischen Revolution ergebenden Konsequenzen für eine grundlegende Reform der bis dahin betriebenen sozialistischen Wirtschaftspolitik gezogen wurden. Die zunehmende Souveränität der DDR nutzend, erteilte er dem Modell der sowjetischen Wirtschaft eine Absage. „Mit unerschöpflicher Energie setzte sich Ulbricht an die Spitze einer Wirtschaftsreform von oben, die der DDR neue Kraft und Dynamik verlieh“, eine Entwicklung, die im Zentrum der Prokop'schen Untersuchung steht. Über sie urteilte Sebastian Haffner: „Der Beweis, dass eine intelligent geleitete sozialistische Planwirtschaft nicht weniger leistungsfähig sein muss als eine kapitalistische Marktwirtschaft, ist in der DDR – und nur dort – erbracht“ worden. Nach Haffner hatte die DDR zu jener Zeit „die modernsten und erfolgreichsten Planungs- und Leitungsmethoden aufzuweisen“. Und sein Gesamturteil lautete: „Ulbrichts Staat steht, seine Wirtschaft steht, auch die neue Gesellschaft, deren Grundzüge ein hochmodernes Bildungssystem ist, beginnt Konturen anzunehmen.“

Der VI. Parteitag 1963 sah Ulbricht real im Zenit seiner Macht. Seine politische Führung war unumstritten. Seine Kompe-

tenz in wirtschaftlichen Grundfragen unangetastet. War es nach sowjetischer Sicht üblich, den Sozialismus nur als eine kurzzeitige Übergangsperiode zum Kommunismus zu betrachten, ließ sich Ulbricht davon leiten, den Sozialismus als eine historisch länger-zeitige sich auf eigener Grundlage entwickelnde sozialökonomische Gesellschaftsformation auszugestalten, um damit die notwendigen Voraussetzungen für den späteren folgerichtigen Übergang zum weltweiten Übergang zum Kommunismus zu schaffen.

Prokops Resümee, mit dem er seine Betrachtung abschließt, zeichnet ein ausgewogenes Bild von Walter Ulbrichts Wirken an der Spitze der DDR, des ersten Sozialismus-Versuchs in der deutschen Geschichte. Prokop charakterisiert Ulbricht als eine zeitlebens „vielschichtige und widersprüchliche Persönlichkeit“, von der Ernst Wollweber meinte, er sei „von einigen verehrt, von vielen geachtet, von keinen geliebt“ worden. In der Parteihierarchie der KPD aufgestiegen und sich bis in den EKKI-Apparat in Moskau hochgearbeitet, wurde er zur Vertrauensperson Stalins, die er bis zu dessen Tod blieb. Danach wurde jedoch, wie Prokop belegt, der ehemals totale Götzendiener des sowjetischen Systems „schrittweise zum eigenständig wirkenden deutschen Politiker sozialistischer Provenienz“.

Das von Ulbricht verfolgte gesellschaftsstrategische Konzept, die anerkannte erfolgreiche eigenständige Entwicklung der DDR und die gleichzeitig selbständigen Wege Ulbrichts in der Deutschlandpolitik stießen zunehmend auf Misstrauen und schließlich auf harte Ablehnung Moskaus. An Breschnew gewandt, erklärte selbstbe-

wusst Ulbricht im August 1970, dass sich die DDR als deutscher Staat in Kooperation mit der SU entwickeln wolle, aber: „Wir sind kein Bjelorußland, wir sind kein Sowjetstaat.“

In dieser Situation begann der designierte Kronprinz Erich Honecker, der Breschnews Zuneigung erheischt hatte, im Einvernehmen mit der sowjetischen Führung seine Tätigkeit als Leiter des Sekretariats des ZK zu nutzen, um Ulbricht scheinweise von seiner Macht zu verdrängen. Den schwierigen und nicht minder tragischen Weg des Abgangs Walter Ulbrichts behandelt Prokop detailliert am Ende seines Buches. In einem als „Geheime Verschluss-sache“ deklarierten Brief vom 21. Januar 1971 an Leonid Breschnew, in dem sich 14 Politbüromitglieder und Kandidaten über den Führungsstil Walter Ulbrichts beklagten und vermerkten, dass er seine irri-ge Aufgabe darin sieht, in Abweichung zur Politik der Sowjetunion den Marxismus-Leninismus „schöpferisch weiter zu entwickeln“ und die DDR immer wieder in eine „Modell- und Lehrmeisterrolle“ hinein zu manövrieren versuche. Breschnew wurde ersucht, auf Ulbricht Einfluss zu nehmen, dass dieser auf Grund seines hohen Alters und seines Gesundheitszustandes von seiner Funktion als Erster Sekretär „unbedingt noch vor dem VIII. Parteitag der SED“ von selbst zurücktritt.

Nachdem am 19. April 1971 in einem Vieraugengespräch am Rande des XXIV. Parteitages der KPdSU die ersuchte Entscheidung über das „Aus“ für Ulbricht erfolgt war, trug dieser dem SED-Politbüro am 27. April 1971 seine Rücktrittsabsicht vor, die dann wenige Tage später auf der

16. ZK-Tagung erfolgte. Problematisch am Führungswechsel war, dass mit der nun beginnenden Honecker-Ära die durch Ulbricht bewirkten gravierenden Fortschritte der DDR-Entwicklung auf der Strecke blieben.

Prokop vermerkt dazu klar und deutlich, dass Ulbricht seinem Nachfolger einen intakten Staat an der Schwelle der weltweiten völkerrechtlichen Anerkennung, eine intakte sozialistische Partei in einem halbwegs funktionierenden Mehrparteiensystems sowie eine nicht nennenswert verschuldete DDR hinterließ. In alledem unterschied sich das Ende der Ära Ulbrichts erheblich von dem Ende der Ära Honeckers.

*Kurt Schneider*

**Hans-Christoph Rauh: Personenverzeichnis zur DDR-Philosophie 1945-1995. De Gruyter, Berlin 2021, 665 Seiten.**

Wohl kaum jemand hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten intensiver mit der Philosophie in der DDR beschäftigt als Hans-Christoph Rauh. Geboren 1939, ist er selbst Teil dieser Geschichte und hat als Zeitzeuge und Philosophiehistoriker wichtige Schriften dazu verfasst und (mit-) herausgegeben. Nach „Anfänge“ (2001), „Denkversuche“ (2005), „Ausgänge“ (2007) und der 2017 erschienenen Institutionengeschichte legt Rauh nun seinen 5. und letzten Band zum Thema vor, ein 665 Seiten dickes Personenverzeichnis. Die Betonung liegt hier auf „Verzeichnis“, denn es handelt sich explizit nicht um ein Lexikon und erhebt folglich auch keinen enzyklopädischen Anspruch.

Den Philosophiebegriff sieht Rauh ebenfalls differenziert. So müsse man zwischen einem eng gefassten, der sich vor allem auf die inhaltliche Substanz beziehe, und einem weit gefassten, der die ideologische Funktion umfasse, unterscheiden. Die Philosophie in der DDR sei „nie wirklich philosophisch eigenständig, fachlich besonders originell oder individuell vielgestaltig“ gewesen, so Rauh. Vielmehr sieht er sie als „ideologisch sektiererisch und klassenkämpferisch-politisch“. Es sei kaum um eine „unvoreingenommene Wahrheitsuche“ gegangen, weshalb Inhalt und Personal nach 1990 kaum Chancen auf einen beruflichen Fortbestand gehabt hätten.

Rauh musste mehrere Eingrenzungen machen, was Ansätze für Kritik bietet. Zeitlich rechnet er einen Vorlauf mit ein, der etwa 1933 beginnt. Denn nach dem Krieg musste zunächst auf bestehendes, politisch unbelastetes, bürgerliches Lehrpersonal zurückgegriffen werden, bis die SED eigene Kader ausgebildet hatte. Rauh rechnet auch einen Nachlauf mit ein, den er ca. 1995 abschließt, wengleich auch spätere Forscher zur DDR-Philosophie teils Eingang gefunden haben. Rauh hält seine Auswahl für repräsentativ. Er geht sogar so weit zu sagen, dass viele der Biografien „oftmals allein schon für sich genommen die DDR-Philosophie im Kleinformat auf den Punkt bringen und grundsätzlich charakterisieren“, was die Karriere, die Denkweise und eventuelle politische Konflikte, aber auch das Ende der Berufslaufbahn nach 1990 betrifft.

Die aufgeführten und alphabetisch sortierten Personen hat er mit ihren biologischen und beruflichen Lebensdaten versehen. Eine bemerkenswerte Fleißarbeit ist die

Zusammenstellung der Themen ihrer Dissertationen A und B, die meist unpubliziert und damit undiskutiert geblieben sind.

Hinsichtlich der aufgenommenen Personen hat er den Schwerpunkt auf die Universitäten und Akademien gelegt, da es nicht möglich gewesen sei, sämtliche ML-Sektionen an Fachschulen, Parteischulen usw. mit aufzunehmen. Die Notwendigkeit sieht er auch inhaltlich beim Großteil der Personen nicht gegeben, da ihre Tätigkeit häufig darin bestanden habe, „die parteilich eingeforderte und auch so realisierte, unerschütterliche Bezugnahme, Interpretation und Bestätigung der einen und allein absolut wahren marxistisch-leninistischen Philosophie“ zu praktizieren.

Die Zusammenstellung der Personen war nicht frei von Schwierigkeiten. Ab den Siebzigerjahren gab es keine Vorlesungsverzeichnisse mehr. In den Dissertationen fanden sich keine Namen der Gutachter, und in den Wendejahren wurden Personalisten vernichtet. Rauh konnte anhand der Kassierungslisten der SED-Parteibeiträge jedoch viele Namen zusammentragen. Das philosophische Personal war über die ML-Sektionen der Institute organisiert und durchweg in der SED. Rauh hat sich für seine Arbeiten durch die ostdeutschen Universitätsarchive gearbeitet. Weitere Namen ergaben sich aus Publikationen, Sammelbänden oder Beiträgen in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*. Der Autor hat auch Personen aufgenommen, die für die Philosophie der DDR eine Rolle spielten, obgleich sie keine Tätigkeit an DDR-Instituten ausübten, also z. B. Schriftsteller, Politiker oder Philosophen aus dem Ausland. Solang es sich um DDR-Philosophen han-

delt, funktioniert die methodische Begründung der Auswahl noch, beim erweiterten Personenkreis hingegen wirkt sie stellenweise sehr subjektiv-selektiv. Manche westliche Marxisten, die den Weg in das Buch gefunden haben, lebten zumindest eine Weile in der DDR und hatten hier auch universitär etwas mit Philosophie zu tun (Wolfgang Abendroth, Rudi Dutschke), bei anderen (Jürgen Habermas) oder gar ausländischen westlichen Marxisten wie Louis Althusser, Isaac Deutscher oder Roger Garaudy gibt es keine oder nur marginale Bezüge zur DDR. Hier frant das Buch etwas aus, wenngleich diese Namen für kritisch denkende DDR-Intellektuelle sicherlich interessant und teils inspirierend gewesen sein mögen. Auch namhafte Philosophen aus dem sozialistischen Ausland haben Eingang gefunden, wenn ihre Texte in der DDR übersetzt gedruckt bzw. gelesen wurden.

Man kann es so formulieren: Die Zusammenstellung der DDR-Namen ist eine wichtige Fleißarbeit, manch (ab-)wertendes Urteil über einzelne Personen verlässt den Rahmen des Enzyklopädischen (es offenbart den Zeitzeugen) und die Erweiterung um ausgewählte Intellektuelle macht Rauhs umfangreiches Werk zu einem lexikalischen Lesebuch für Laien, Interessierte und dabei Gewesene. Der Bogen, den der Autor mit seiner Auswahl spannt, zeigt die verschiedenen Zugänge zum Thema auf und die Schwierigkeit, dieses seitens der Forschung abzuschließen.

*Alexander Amberger*

**Mario Keßler: Für unsere und eure Freiheit. Beiträge zur angewandten Auf-**

**klärung (2017-2021). Trafo Verlag, Berlin 2022, 277 S., 26,80 €, ISBN: 978-3-86464-131-2.**

Mario Keßler ist eine feste Größe in der zeit-historischen Forschung, besonders in der Kommunismus-Forschung und in Fragen des Linkssozialismus, aber auch in Sachen Antisemitismus. Die Liste seiner Buchveröffentlichungen ist ansehnlich und zeugt von gediegenem Fleiß. 2021 wurde Mario Keßler, der ein Vierteljahrhundert am Leibniz-Zentrum für zeithistorische Forschungen in Potsdam forschte und lehrte und von dort aus immer wieder zu Aufenthalten und Lehrtätigkeiten an internationalen Universitäten aufbrach, emeritiert.

Der gebürtige Jenenser Mario Keßler ist ein demokratischer Sozialist, zu dessen Inspirationen sicher auch die Analysen des revolutionären Sozialisten Leo Trotzki gehören. Als Sozialist ist ihm daran gelegen, der zur Zeit dominierenden antidemokratischen Tendenz von Afghanistan bis zum Trump-Tower die Idee einer gerechten Gesellschaft entgegenzusetzen, die „den Menschen eine möglichst gerechte Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern ermöglicht.“ (S. 9) Hier sieht er die Ansatzpunkte für eine angewandte Aufklärung, die die allgemeingültig gewordenen Leitbegriffe seit der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Solidarität – verteidigt und an Antworten auf neue Herausforderungen der Gegenwart knüpft. Zu jenen Herausforderungen zählt Keßler auch die Möglichkeit des Scheiterns des westlich-kapitalistischen Gesellschaftsmodells nach der militärischen Niederlage der USA und ihrer Verbündeten

in Afghanistan, das seit alters her zum Grab der großen Völker und Reiche wurde, denken wir an das Britische Empire oder an die UdSSR, vielleicht sogar viel weiter zurück an Alexander den Großen. Eine neue Weltordnung steht (uns) bevor, doch welche Gestalt wird sie ausprägen? Für eine in allen Belangen bessere und gerechtere Welt braucht man vor allem Aufklärung und einen langen Atem.

Keßler hat seine Textsammlung aus den Jahren 2017-2021 in vier Kapitel unterteilt. Das erste trägt die Überschrift „Vom Pestpogrom zum Holocaust“ und befasst sich mit historischen Aspekten des Antisemitismus bis in die Gegenwart. Dabei setzt er sich zudem mit dessen Protagonisten und Zeitgenossen von Marx und Engels, Bruno Bauer und Eugen Dühring auseinander. Bauer, der einstige Junghegelianer, muss nach seinem Bruch mit der demokratischen Bewegung und seiner Hinwendung zum Konservatismus „vielmehr als ein Wegbereiter des modernen Rassen-Antisemitismus gesehen werden.“ (S. 33) Zeitweilig mit einem beachtenswerten Anklang ausgestattet in den philosophischen Debatten der Sozialdemokratie, sah sich Eugen Dühring selbst als einen großen Denker seiner Zeit und forderte Friedrich Engels heraus, der dem sich so Überschätzenden seinen „Anti-Dühring“ 1877/78 entgegensetzte und so Dührings pseudowissenschaftlichen und antisemitischen Positionen den Garaus machte und von der Sozialdemokratie fernhielt. Prägende Begriffe des modernen Antisemitismus, so Keßler in Anlehnung an Theodor Herzl, seien von Dühring selbst geprägt worden (S. 54). Der Betrachtungsbogen dieses Kapitels spannt sich von den

Pestpogromen von 1348 über Bauer und Dühring bis hin zum ungarischen Massaker in Novi Sad vom 21.-23. Januar 1942, dem zwischen drei- und viertausend Zivilisten, zumeist Juden und Serben, zum Opfer fielen. Keßler bezieht sich hierbei auf das aufklärerische Bemühen Arpad von Klimós, sowohl die juristische Nachverfolgung des Massakers und deren politische und kulturelle Nachwirkungen zu rekonstruieren und auch die Verstrickungen des Stalinismus aufzuzeigen. Die stalinistische Geschichtspolitik begnügte sich mit der Verkopplung des Massakers mit dem Faschismus als Konsequenz des Kapitalismus als System und unterließ es aus Gründen der Bekämpfung des sog. Titoismus, lückenlos aufzuklären und vor Gericht oder in der Politik vollständig zu verurteilen. So konnten nationalistische und antisemitische Wurzelwucherungen im Untergrund der politischen Kultur Ungarns nicht abgetragen werden und tragen zur heutigen extremen Rechtsentwicklung bei.

Verdienste und Fehlschlüsse deutscher kommunistischer und linkssozialistischer Köpfe und Politiker thematisiert das zweite Kapitel „Die Verantwortung der Intellektuellen“. Gleichzeitig beargwöhnt und benötigt, so stellte sich die Lage in der DDR für akademische Westemigranten dar. Sie waren überdies in den westlichen Besatzungszonen und in der frühen BRD „unwillkommene Fremde“, und wechselten sie in die DDR, überwiegend „um den Preis der Anpassung willkommen“. Zu ihnen gehörte Alfred Kantorowicz. Anderen, die im US-amerikanischen oder englischen Exil die NS-Diktatur überlebten und in die DDR zogen, machte der zweite deutsche Staat

das eigenständige Leben und Denken nicht immer leicht, so Keßler. Anpassungserwartungen oder gar Restriktionen begleiteten die beruflichen und biografischen Wege von Bertolt Brecht oder Jürgen Kuczynski bis hin zu Hans Mayer oder Werner Krauss. Dass Emigrantinnen und Emigranten „im Westen“ eher nicht willkommen waren und unter dem Generalverdacht des Verrätertums standen (Willy Brandt, Herbert Wehner), erwähnt Keßler gleichfalls, um die Relationen zwischen den offiziösen Handlungsmustern beiderseits der Systemgrenze nicht aus der Waage geraten zu lassen. Drei weitere Beiträge konstituieren ein besonders spannendes Kapitel zeitgeschichtlicher Betrachtungen über Querköpfe des Sozialismus.

„Aufklärung im Widerstreit“, das so betitelte dritte Kapitel befasst sich mit Moses Hess, Eric J. Hobsbawm, dem (jüdischen) Mai '68 in Paris und mit einem offensichtlich sehr beeindruckenden Buch von Susan Neiman, die die Wege der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland im Sinne einer schmerzhaften Auseinandersetzung untersuchte und in Beziehung setzte zur rassistischen, in der weißen Mehrheitsgesellschaft in den USA noch immer vorhandenen Herrschaftspraxis gegenüber den People of Colour. Sie erkennt in der deutschen Nachkriegsgeschichte, auch und nicht zuletzt in der DDR, wertvolle Ansatzpunkte eines Lernprozesses, dem sich auch die USA stellen müssten. Das vierte Kapitel wechselt die Blickrichtung weiter in den internationalen Rahmen hinein. Nun setzt sich Keßler mit dem von der Komintern organisierten internationalen Kongress in Baku vom August 1920 auseinander, der

die Arbeit der kommunistischen und anti-imperialistischen wie auch antikolonialistischen Kräfte in Asien diskutieren und strukturieren sollte. Baku stand ganz im Zeichen eines weltrevolutionären Aufbruchsbewusstseins, das die revolutionäre Bewegung seinerzeit ausstrahlte. Weitere Texte befassen sich mit der sozialistischen Linken in Israel („Matzpen“), mit dem Scheitern der USA in Afghanistan, bereits eingangs erwähnt, und mit seiner persönlichen Rechenschaftslegung als Historiker und politischer Denker im Kontext der angewandten progressiven Aufklärung.

Wer Mario Keßlers bisher noch nicht kannte, wird ihn nun sehr viel besser kennen und einschätzen können. Wer ihn kennt, wird beifällig nicken und seinem Plädoyer beipflichten, in Sachen Aufklärung für eine gerechtere Zukunft nicht locker zu lassen.

*Holger Czitrich-Stahl*

**Anne Lisa Carstensen/Sabine Hess/Lisa Riedner/Helen Schwenken: Solidarität – Kooperation – Konflikt. Migrantische Organiserungen und Gewerkschaften in den 1970/80er-Jahren. VSA-Verlag, Hamburg 2022, 320 Seiten, 24,80 €.**

In der IG Metall Stuttgart haben Ende der 1970er-Jahre von 95.000 Mitgliedern 37.000 keinen deutschen Pass. Nach Angaben des DGB sind ein Viertel aller sog. „GastarbeiterInnen“ Mitglied in einer DGB-Gewerkschaft (S. 10). Gewerkschaften sind also wichtige Massenorganisationen für erwerbstätige MigrantInnen und Erfahrungs- und Organisationsräume

für verschiedene Generationen. Wie die Gewerkschaftszentralen diese Tatsachen damals sahen und wie migrantische Kämpfe in der Geschichtsschreibung zu den Gewerkschaften vorkommen, untersucht jetzt ein neues Buch anhand von sechs Fallstudien aus zwei Städten: Stuttgart und Hamburg<sup>9</sup>. Entstanden ist es aus den Ergebnissen eines von der Hans-Böckler-Stiftung 2017-2020 finanzierten Forschungsprojektes. Dieses betrieb Literatur- und Quellenrecherchen, organisierte aber auch Interviews und Workshops mit Zeitzeuginnen.

In der Einleitung wird auch über Begriffe reflektiert: Was bedeutet „migrantisch“, was bedeutet „gewerkschaftlich“ in welchem Zusammenhang? Sind nicht in Deutschland geborene Gewerkschaftsmitglieder in erster Linie „AusländerInnen“ oder ArbeiterInnen, und für wen? Wie sehen migrantische ArbeiterInnen sich selbst? Und sprechen Gewerkschaften MigrantInnen als MigrantInnen oder als ArbeiterInnen an?

Ziel der Untersuchung sei es, „nach dem Verhältnis zwischen organisierten migrantischen Positionen und den Gewerkschaften in den 1970er- und 1980er-Jahren“ zu fragen (S. 12). Besonders die

<sup>9</sup> Die dritte, Frankfurt/M., wurde „aus Ressourcengründen“ (S. 13) aber nicht so ausführlich bearbeitet und (deswegen?) nicht ins Buch aufgenommen. Einige Ergebnisse sind in Clemens Reichhold: Migrantische Organisationen und Gewerkschaften in den 70er und 80er Jahren. Das Beispiel Frankfurt/Main (Hans Böckler Stiftung, Forschungsförderung Working Paper, Nummer 208, März 2021) publiziert, ([https://www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync\\_id=HBS-007973](https://www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-007973), Zugriff 29.7.2022).

lokale Ebene sei dafür geeignet. Untersuchungszeitraum sind die endenden 1960er-Jahre bis 1990: Ab 1972 dürfen durch die Reform des Betriebsverfassungsgesetzes auch nichtdeutsche ArbeiterInnen im Betrieb wählen. Die konkreten Fallstudien sind aus Stuttgart die Arbeit der bekannten plakat-Gruppe bei Daimler-Benz, dann die große Kampagne für die 35-Stunden-Woche 1984 und drittens die Kämpfe für das (kommunale) Ausländerwahlrecht. In Hamburg der Kampf gegen die Schließung der HDW-Werft 1983, die breiten Kämpfe gegen Rassismus und drittens diejenigen für interkulturelle Begegnungsstätten in den Stadtteilen<sup>10</sup>. Im Fokus stehen also vor allem die IG Metall und der DGB, andere Einzelgewerkschaften kommen kaum vor. Thematisch geht es um Arbeitsbedingungen und Arbeitszeitverkürzung, Betriebsschließungen und um die Existenz und Repräsentation migrantisch

geprägter AkteurInnen im Stadtteil (Wahlrecht, antirassistischer Protest und die Institutionalisierung von Begegnungsstätten).

Spannend, neu und innovativ ist der im Buch verfolgte Ansatz, diese Geschichte(n) als eine umkämpfte und umstrittene Beziehungsgeschichte zu denken (S. 19) und zu schreiben. Begrüßenswert ist es auch, dass die untersuchten Bewegungen und Kämpfe nun dem Vergessen entrissen und neu dokumentiert und damit diskutierbar (gemacht) werden. Dabei hilft es ungemein, dass MigrantInnen nicht als passive Objekte staatlicher und auch gewerkschaftlicher Hilfsangebote und anderer Politiken gedacht werden, sondern als handlungsfähige Subjekte.

Die vier Autorinnen haben ein wichtiges Buch zur Migrations- und Gewerkschaftsgeschichte vorgelegt, dem weite Verbreitung zu wünschen ist.

*Bernd Hüttner*

---

10 Die Texte zu den Beispielen aus Hamburg stammen von Lisa Carstensen, diejenigen zu Stuttgart von Lisa Riedner.



# 2 MONATE

## Von Weimar zu Hitler

**AUTOREN & AUTORINNEN DER WELTBÜHNE  
IM ANGESICHT DES FASCHISMUS**

**Dieter Braeg, Jochen Gester (Hg.)**

Die Buchmacherei 2022 ★ 386 Seiten ★ 17,00 € ★ ISBN 978-3-9823317-4-4



Zur aktuellen Ausgabe der Zeitschrift

# Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Heft 3, 64. Jg., September 2022

Bezug über: trafo Verlagsgruppe, Finkenstraße 8, 12621 Berlin

Einzelheft: 16 EUR, ABO-Inland: 56 EUR, jeweils zzgl. Versand

Tel.: 030/612 99 418, Mail: [info@trafoberlin.de](mailto:info@trafoberlin.de),

Website: <http://www.trafoberlin.de/>

[geschichte-der-arbeiterbewegung/index.html](http://geschichte-der-arbeiterbewegung/index.html)



## INHALT

Matthias John: Karl Liebkechts bedeutendster Prozess – der Königsberger Prozess (Teil V)	3
Wolfgang Beutin: 1922 – Der Vertrag von Rapallo und die Ermordung des Reichsaußenministers Walther Rathenau	75
Jörg Wollenberg: Kurt Waldheim zum 15. Todestag am 14. Juni 2007. Auf den Spuren des Nachrichten-Wehrmachtsoffiziers 1943/44 in Südeuropa	89
Peter Brandt: Die Entstehung der Hessischen Verfassung vom 18. Dezember 1946 in ihrem historischen Zusammenhang	107
Ulrich Busch: Ökonomische Utopien als Endzeit-Visionen – Kritische Anmerkungen zu Christian E. W. Kremser	125
Renate Reschke: Vom Nutzen und Nachteil einer DDR-Philosophiegeschichte, geschrieben von ihren Autoren. Anmerkungen zur vierbändigen Ausgabe zur Geschichte der DDR-Philosophie und einem Band Personenverzeichnis zur DDR-Philosophie 1945–1995)	135
<b>Zur Diskussion</b>	
Günter Benser zum Buch von Siegfried Prokop über die Ära Ulbricht der DDR von 1950 bis 1970	147
<b>Nachrufe</b>	
Manfred Neuhaus: Abschied von Eva Seeber (1932–2022)	165
Gerhard Hoffmann: In memoriam Lothar Rathmann (1927–2022)	167
<b>Rezensionen</b>	
Dieter Schiller: Willi Münzenberg und sein Umgang mit deutschen Intellektuellen. Versuche einer Annäherung. Edition Schwarzdruck Gransee 2021. 267 S. ( <i>Siegfried Prokop</i> )	170
Ishay Landa: Der Lehrling und sein Meister. Liberale Tradition und Faschismus. Aus dem Englischen von Raul Zelik. Dietz Verlag Berlin 2021, 408 S. ( <i>Holger Czitrich-Stahl</i> )	172
u.a.m.	